This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN Y5EV

T 0 517.31.15

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
HUGO REISINGER
OF NEW YORK

For the purchase of German books

Das Duett.

Ein Roman

von

Theodor Mundt.

E. T. Schmidt.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.
1831.

S 517.31.14

Reisungsfunde

08-123
45

Specialist-pp. 21-24; term used incorrect

Erstes Capitel.

„Der trödelhafte Thespiskarren, auf dem sonst die Helden und Heldinnen der Theaterwelt mit den Brettern, welche das Leben bedeuteten, durch das Land zogen, erinnerte damals ebensosehr, in seinem unstäten Umherwandern von Ort zu Ort, in einem gewissen wehmüthig komischen Sinne an die Heimatlosigkeit der Kunst auf Erden, als heutzutage der glänzende Reisewagen, der eine gefeierte Sängerin zu ihren Gastrollen wie im Triumphe von Station zu Station fährt, die Gunst und Herrschaft des sogenannten brillanten Talents aller Welt verkündigt. Wer zählt die Seufzer, Blicke und Wünsche, die einer solchen kunstreisenden und singenden Göttin nachfolgen, und wäre nicht die Heroenzeit vorüber, so würden wir es erleben, daß sie, wie weiland Aphroditens Wagen von Sperlingen gezogen wurde,

so mit einem Vorspann heldenmüthiger Stutzer einherkutschirte; oder wären nicht unsre anbetenden Elegants, die einer anbetungswürdigen Künstlerin ihr Herz und ihre Dienste weihn, meist von so nervenschwacher und angegriffener Natur, so sollte man denken, daß der Hauch und Wind ihrer unendlichen Seufzer allein, die sie aus zärtlicher Brust ausstoßen, die Kraft jener englischen Dampfwerkzeuge haben könnten, wodurch die neuen Postwagen ohne Pferde getrieben werden, um die Gefeierte, wenn sie auf Gastrollen reisen wollte, schnellen Fluges von Berlin nach Wien, oder von London nach Paris fortzuspediren und hinzuseufzen!" —

So dachte und sagte bei sich der junge Assessor Eduard, indem er aus seinem Fenster soeben den Reisewagen der berühmten Sängerin Adelaide Winter in das Städtchen einziehen sah, wo die Allbewunderte, von einer Kunstreise in die Residenz zurückkehrend, die vorletzte Station zu machen hatte. Der Tag und selbst die Stunde ihrer Ankunft und Durchreise war von dem musikliebenden Postsecretär des Städtchens genau berechnet, und allen Verehrern der Kunst, die sich in Z. befanden, im Voraus angekündigt worden, so daß sich um diese Zeit eine so ansehnliche Zahl schaulustiger Enthusiasten, wie sie eine kleine Stadt nur immer zusammen-

bringen kann, auf den Straßen und an den Fenstern versammelt hatte. Zu diesen letzteren gehörte auch unser Eduard, dessen mißvergnügte Gedanken über einen solchen Triumphzug wir oben mitgetheilt haben, und die Ironie, welche in seinem Monologe lag, schien nicht sowohl von einem Haß gegen das schöne Geschlecht der Sängerinnen — was ein Frevel an dem Zeitgeist wäre — als vielmehr von dem Umstande ausgegangen zu sein, daß ihn, den sonst trägen Geschäftsmann, lange aufgehäufte Arbeiten schon die ganze Woche hindurch im Zimmer festgehalten hatten, und er deshalb auch heut von den Aktenstößen, in denen er umlagert saß, nur flüchtige Blicke hinaus zum Fenster wagen durfte, um die neue, in der Einöde der kleinen Stadt Epoche machende Erscheinung der gehuldigten Sängerin vorbeigehn zu lassen, da er sonst als geborner Großstädter und Mann von Welt und Manieren sich bei diesem Einzuge ganz anders bemerklich gemacht haben würde.

Seit anderthalb Jahren von der Residenz entfernt, aus der man ihn zu seiner größten Unzufriedenheit hierher versetzt hatte, waren ihm sowohl die Nachtigallen und Lerchen der Oper überhaupt fremd geworden, als er auch die, seit dieser Zeit erst berühmt gewordene Adelaide weder gesehn noch ge-

hört zu haben beklagte. Außerdem knüpften sich für ihn an den Namen Adelaide Winter bedeutende Erinnerungen, und er hätte Alles darum gegeben, zu erfahren, ob die Sängerin jene ihm unvergeßliche Adelaide, eine Tochter des Professor Winter, sei, deren vielversprechendes Gesangtalent noch bei seinem Aufenthalt in der Residenz in Privatzirkeln berühmt gewesen, und welcher er auch nicht unbekannt und unerinnerlich geblieben zu sein hoffen durfte. Er hatte sie öfter gesehn, wenn er sich bei ihrem Vater, einem Professor der Aesthetik an der dortigen Universität, zu dessen Vorlesungen zu melden oder sich ein Zeugniß über die gehörten auszubitten pflegte, und er war seit dieser Zeit einer der fleißigsten Zuhörer des sonst eben nicht besuchten Winter, so daß dieser den Juristen, der aus innerm Trieb so eifrig ästhetische Collegia höre, liebgewann, und ihn sogar einige Male zu seinen Abendgesellschaften einlud, wo er sich dem schönen Mädchen zu nähern Gelegenheit hatte.

Um so mehr verdroß es ihn jetzt, daß er die Erinnerungen und Träume von jener Erstlingszeit bescheidner Liebe, die eben heut bewegungsvoller als je in ihm aufstiegen, zurückdrängen, und statt mit poetischen Farben sich auszumalen, durch den Staub der ihn beschäftigenden Prozeßacten dämpfen mußte.

Aber ein Blick auf den ihm gegenüber wohnenden ältesten Rathsherrn, der aus seinem alterthümlich erhabenen Giebelfenster ebenfalls heraussah, und auf den allgemeinen Gegenstand der Schaulust unten mit halbverächtlicher Gleichgültigkeit hinabblickte, rief dem Assessor manche Verweise und scheele Gesichter ins Gedächtniß zurück, die er aufgeschobener und verzögerter Ausarbeitungen wegen von jenem strengen Priester der Themis nicht selten hatte erdulden müssen. Noch einmal folgte er mit den Augen dem interessanten Reisewagen, der jetzt eben um eine Ecke bog — da lehnte sich ein zierliches, blondes, elegant toupirtes Köpfchen aus dem Schlage heraus — sie war es nicht! sie ist es nicht! und fast in Verzweiflung setzte er sich zu seinen Acten nieder. —

Mehr Kummer als irgend ein Andrer hatte von dieser Durchreise der berühmten Adelaide der Bürgermeister der Stadt, ein hypochondrischer Mann, der schon lange zuvor mit sich selbst darüber in Streit gerathen war, ob er befugt sei, der Sängerin bei ihrer Ankunft eine feierliche Deputation des Magistrats und der Bürgerschaft entgegenzuschicken, oder nicht. In den Zeitungen hatte er oft von solchen öffentlichen Huldigungen großer Sängerinnen gelesen, denen nicht nur alle Honoratioren und

Standespersonen, sondern auch der ehrwürdige Bürgermeister selbst, mit Gedichten, Blumengewinden und gestickten Kissen entgegenzogen, um die kleine singende Person triumphirend in ihre unwürdige Stadt einzuholen. Dazu konnte sich jedoch der Bürgermeister von Z., der den Werth einer Sängerin nicht in dem Grade anzuschlagen verstand, keineswegs entschließen, umsoweniger, wenn er an sein weißes, von Alter und Amtssorgen gebleichtes Haupt dachte, das vor einer jungen Modeheldin zu beugen, ihm ein Frevel gegen den Staatspostens, den er bekleidete, zu sein dünkte. Dennoch war er schon so weit mit der Gegenwart fortgeschritten, daß er zu ahnen anfing, wie die Stimme einer Sängerin, deren Einfluß auf des Menschen Seele er für sich selbst nicht einzusehen vermochte, doch irgendwie einen politischen Einfluß in der Residenz haben könne, und ihn begann heimlich zu grauen, daß man ihm seine Nichthuldigung der berühmten Adelaide als Unterlassungssünde in seinen Amtspflichten anrechnen dürfte, und der finstre Dämon, der ihn plagte, raunte ihm immer mehr so schreckliche Dinge, wie lange Nasen, Ministerialermahnungen oder gar Amtsentsetzung, ins Ohr. Wenn der Arme auch jetzt mit unausgesetzten Blicken aus dem Fenster auf den durchfahrenden Reisewagen

wehmüthig herunterschaute, um sich von oben der Gefeierten als ihr ergebener Bürgermeister bemerklich zu machen, was half es ihm, da sie nicht einmal zum Schlage heraussah, denn jenes junge Blondköpfchen, das sich zuweilen blicken ließ, war doch wahrscheinlich nur ein schalkhaftes Kammerzöfchen. Dazu kam, daß der Bürgermeister mit seiner Frau Gemahlin und seinen Fräulein Töchtern dieser Elengerin halber schon manche bittre Fehde hatte bestehen müssen, die bei dieser Gelegenheit von einer glänzenden Assemblee in ihrem eignen Hause geträumt und zugleich der Hoffnung sich hingegeben hatten, von der berühmten Dame manchen neuen Kleiderschnitt oder Hutfaçon à la Adelaide sich abzusehen, da die Moden sonst nur spärlich und verspätet in Z. anzulangen pflegten. Aber auch diese Hoffnung war fehlgeschlagen, denn die Blonde, wer sie auch sein mochte, die zuweilen mit muthwilligen Blicken aus dem Wagen heraussah, hatte nicht einmal einen Hut auf, sondern trug ihr anmuthig gelocktes Köpfchen frei zur Schau, aus dessen modischer Frisur wenigstens die Frau Bürgermeisterin bei ihren vorgerückten Jahren nichts für sich benutzen konnte. Mit um so größerem Grauen sah der arme Bürgermeister, dem natürlich die Schuld von Allem beigemessen wurde, seiner nächsten häus-

lichen Zukunft entgegen, und wenn seine erzürnte Ehehälfte, wie es scheint, den Pantoffel zu regieren versteht, so ist der Bürgermeister für die ersten vier Wochen verloren. — —

Unterdeß der vielbesprochene und noch so wenig Ausbeute gewährende Reisewagen in das Posthaus eingefahren war, saß Eduard eifrig arbeitend in seinem Zimmer, und hatte die Aussicht, wenn er mehrere Stunden ununterbrochen so fortfuhr, zur morgenden Sitzung wenigstens das Dringendste nachgeholt zu haben. Die mancherlei Selbststörungen und Unterbrechungen, denen er sich sonst bei seinen Geschäften gern und absichtlich hinzugeben pflegte, hielt er diesmal umsomehr von sich entfernt, da er jetzt seinen Mißmuth durch unaufhaltsames Arbeiten zu betäuben sich vorgesetzt hatte. Auf seinem Arbeitstische lag gewöhnlich neben den officiellen Papieren, auf die er durch den Beruf gewiesen war, noch ein oder das andre Buch, von dem er Entschädigung für trockne Verhandlungen hoffen durfte, aufgeschlagen, und wenn er der sauern Pflicht ein Viertelstündchen geopfert hatte, konnte er nicht umhin, der Neigung, die zu einem neben ihm liegenden, geliebten Dichter ihn hinzog, eine gute Stunde zu widmen. Oder es kamen ihm, wie die Muse sich oft im Leben zur unrechten Zeit ein-

ſtellt, während der Arbeit ſeine eignen poetiſchen Verſuche in den Sinn, unter denen ihm für dieſes oder jenes ſeiner Lieder eine paſſende Correctur, die der unbewußte Augenblick oft am beſten bringt, einfiel, und wer fand dann leichter Entſchuldigung bei ſich ſelbſt, als Eduard, wenn er den Prozeß, der ihm in den Acten vorlag, unbekümmert ſeinen Gang gehen ließ, und ſich lieber in ſeine poetiſchen Portefeuils vertiefte, worin einzutragen, umzuarbeiten, neue Gedanken und Entwürfe aufzuzeichnen ihm einen ſtillen Genuß gewährte. Oder es riß ihn aus der Praxis ſeiner Geſchäftsfeder eine plötzlich erwachende Sehnſucht nach Muſik, die ſich bei ihm, der an das volltönende Orcheſter der muſikaliſchen Reſidenz gewöhnt war, in ſeiner jetzigen Abgeſchiedenheit oft geltend machte, und den Kopf voll Prozeßſachen, das Herz voll Empfindungen, trat er dann ans Klavier, um auf den klingenden Taſten die Harmonie, die ſeinem Innern fehlte, zu ſuchen, indem er ſeine wohllautende Stimme zu bewegungsvollem Geſang erhob. Und wenn es dann hieß, daß er in ſeinen Berufsgeſchäften ſaumſelig ſei, ſo hatte er ſelbſt nur ſein Geſchick anzuklagen, das ihn als einen nach innerer und vielſeitiger Ausbildung ſtrebenden Jüngling durch die Umſtände ſo früh zu einem Amt genöthigt hatte, in dem er für

das Eine, das ihm besonders Noth zu sein dünkte, keine Befriedigung finden konnte. Doch seine unbefangene und sorglose Natur, in der er sich und seinen Neigungen ungestörten Lauf ließ, und jede Verletzung, die ihm von außen widerfuhr, nur leicht aufnahm, half ihm durch diesen Widerspruch, an dem Andere, die tiefer davon ergriffen werden, zeitlebens kränkeln. — —

Jetzt, als er eben im besten Zuge war, klopfte es an seine Thür, sie öffnete sich, und ein Schrei des Erstaunens entfuhr ihm, denn ein alter Freund und Gefährte seiner Jugend, der ihm seit einem Jahre fast verschollen gewesen, war es, der hereintrat und in seine Arme stürzte. — Arnim! rief Eduard, wie von einem Traum verwirrt, aus. Bist Du es oder Dein Geist? — Beide! entgegnete Arnim. Ich und mein Geist, jetzt wie sonst, immer noch dieselben und die alten, und treu Dein eigen bis in den Tod! — —

Ueberall, in der ganzen Welt, selbst außer der Welt, meinetwegen am Styx hätt' ich Dich eher vermuthet, als in diesem Augenblick hier! sagte Eduard, nachdem sich beide Freunde von dem Jubel der Ueberraschung einigermaßen erholt hatten. Du warst damals der gelehrteste und scharfsinnigste Kammergerichtsreferendar, den es nur irgend in der

Residenz gab, und wer hatte mehr von Glück zu sagen als Du bei den drei Parzen, ich meine die drei Examina, welche uns den juristischen Lebensfaden drehn, und von denen die dritte Parze, ich meine das dritte Examen, den armen Referendarien oft unerbittlich den Lebensfaden auf ewig abschneidet. Aber Du, aus allen Anfechtungen siegreich hervorgegangen, hattest die nächste Aussicht auf die schönste Stelle, da ging es Dir, als wärst Du eine Person aus einem Claurenschen Roman, ein reicher Vetter von Dir in X. oder Y. mußte sterben, Du nahmst plötzlich kurzen Abschied von Deinen Freunden, reistest als Universalerbe nach X. oder Y., um die Gelder einzustreichen, und seitdem hatte sich auch nicht ein Schatten Deines Schattens irgendwo wieder blicken lassen!

Es war schreiendes Unrecht von mir — versetzte Arnim — aber ich bin nun einmal so. Wer mich der Kälte gegen meine Freunde beschuldigt, beurtheilt mich falsch. Die Freundschaft ist für mich ein Gut und ein Genuß der Gegenwart und ich vermag dies Gut eben nur in der Gegenwart wahrhaft zu genießen. Mögen schönere Seelen als ich, in der sogenannten Wonne der Erinnerung zu schwelgen verstehn, ich kann mich, wenn ich von meinen Freunden entfernt bin, mit einem so mond-

scheinhaften und die Nerven unheimlich ansprechenden Umgange, als Erinnerungen sind, nicht begnügen. Ich gestehe Dir, lieber Eduard, daß ich auf der Reise, die mich länger als ein Jahr von Dir trennte — und was konnte ich mit dem ererbten Gelde besser anfangen, als es verreisen — ich gestehe Dir, unbeschadet unsrer Liebe, daß ich nicht oft an Dich gedacht habe. Wenn ich reise, steure ich hinaus in neue und neu anregende Länder und Gegenden, zu fremden und frischen Menschen, und wenn ich keine Menschen um mich habe, mit denen ich schaffen und verkehren kann, höre ich lieber auf die Unken im Sumpf, oder den Vogel im Walde, oder den schwirrenden Käfer im Sonnenstrahl, in deren Umgange es auch Etwas zu denken und zu empfinden giebt, als daß ich die Zeit damit verbringen sollte, einem abwesenden Freunde auch nur eine halbe Thräne der Erinnerung zu weihn, die ihm nichts hilft und mir nur die Augen schwächt. Es scheint mir süß, seine Freunde auch einmal zu vergessen, weil es dann um so süßer sein wird, sie als die ewigen Sterne wiederzuerkennen, die eigentlich nie untergegangen sind, sondern nur durch ziehendes Gewölk uns verhüllt waren. So bin ich gewissermaßen ein Barbar und Rationalist in der Freundschaft, aber Du, mein

cultivirterer Eduard, dem die Natur ein zärtlicheres und poetisches Herz gegeben, hast meiner in der Ferne gewiß unzählige Mal gedacht, und meine Abwesenheit durch manches Sonett gefeiert und meine Untreue in mancher elegischen Stanze beklagt?

Du bist noch ganz der Alte! sagte Eduard, indem er den Freund vonneuem umarmte. Ich bitte Dich, herzliebster Raisonneur, fahre noch ein Weilchen fort, so zu raisonniren, wie Du es sonst wohl stundenlang zu thun pflegtest, und Dich kalt und frostig und als ein wahrer Eisbär gegen Deine Freunde anzustellen, und alles sentimentale Gefühl aus dem Leben wegzuspotten, indeß ich die warmen Herzschläge, die in Deiner Brust für mich klopfen, zählen will. Weißt Du wohl noch, Arnim, als Du uns vor Zeiten einmal einen Punsch gabst, und Dein Fest durch eine einleitende Rede über die Vorzüge eines phlegmatischen Temperaments eröffnetest?

Das sind die barocken Extreme und Gegensätze der Zeit! lachte Arnim. Was kann ich dafür? — Ich fange aber wirklich jetzt an, einigen Durst bei Dir zu bekommen, mein theuerster und sonst nichts weniger als trockner Freund! —

Eduard hatte schon seinem Diener geschellt, und bald standen Flaschen und Gläser einladend auf dem

Tisch. Der Taumel und Rausch, von dem jahrelang getrennte Freunde bei plötzlichem Wiedersehen ergriffen werden, wich jetzt dem behaglichen Gefühl, sich wieder wie sonst, gegenüberzusitzen, und die Eigenthümlichkeiten eines Jeden, selbst solche, die im ununterbrochenen Umgang auf das gute Vernehmen zuweilen störend einwirken, die aber immer mit zu dem lieben Bilde des Freundes gehören, allgemach wieder hervortreten und sich gegen einander geltend machen zu sehn. Der neu angekommene Freund war seinem Aeußern nach der vollkommene Gegensatz zu dem um einige Jahre älteren Eduard, der nichtsdestoweniger jünger zu sein schien, weil seine feinere und weichere Gesichtsbildung nicht so ausgeprägt war, als die ernsten und piquanten Züge Arnims, die sich seltener durch Freundlichkeit, öfter durch eine aufblitzende Laune erhellten. Die dichterische Gefühlsaufwallung Eduards, die sich in seinem gemüthlichen Auge wiederspiegelte, und in welcher der Andre spottend oft nur Reminiszenzen aus deutschen Lyrikern wiederzuerkennen wollte, war bei ihm, obwohl er nicht heuchelte, doch ebensowenig immer ächt und aus der Tiefe kommend, als die antisentimentale Gleichgültigkeit und in sich abgeschlossene Sicherheit, mit welcher Arnim in weitläuftigen Raisonnements und

kühnen Paradoxen vor seinen Freunden zu renommiren liebte, im Grunde seinem Charakter eigenthümlich war. Und wenn sich beide in ihrem frühern täglichen Umgange, wie es zu geschehen pflegt, durch solche Widersprüche gegenseitiger Anziehung und Abstoßung nicht selten gereizt und verstimmt hätten, folgte gewöhnlich die gutmüthige Versöhnung darauf, daß Arnim seinem Freunde Charakterfestigkeit und strenge Männlichkeit zugestand, wie dieser dann dagegen das reiche Gefühl, das hinter dessen harten und renommistischen Reden verborgen läge, rühmend anerkannte. — —

Jetzt nahm Arnim wieder das Wort, indem er sich zugleich der Flasche gegenüber als ein guter und geübter Trinker bewieß, und sagte: Du mußt nun endlich auch wissen, geliebter Eduard, wo ich mich denn eigentlich die Zeit über herumgetrieben, und mit Recht darf der Freund vom Freunde eine wenigstens sechs Bände lange Reisebeschreibung erwarten, die ich Dir denn auch billiger Weise nicht vorenthalte. Kennst Du das Land, wo Pfaffen, Mädchen, Papst und Kunst gleich den Citronen blühn? Kennst Du es wohl? —

Glücklicher Mensch! fiel ihm Eduard begeistert ins Wort. In Italien, in Rom bist Du gewesen! Und ich Armer mußte unterdeß hier in

meinem Krähwinkler Philisterleben stillsitzen und Acten schreiben, während Du im Lande der Kunst selbst das Talent, das Dir eigen ist, ganz nähren und bilden konntest!

Du erinnerst mich an meine schwache Seite, Freund! versetzte Arnim. Ich gestehe Dir, daß meine Lust zum Malen, die mir schon ebensoviel unruhige als glückliche Stunden gemacht hat, um so stärker wieder mich zu treiben anfing, als ich durch jene kleine Erbschaft Hoffnung zu einer Italienischen Reise bekam, und zugleich die Aussicht hatte, wenigstens einige Jahre davon noch ohne Amt ganz für mich und die Kunst leben zu können, die ich sonst mit meinem eigentlichen juristischen Beruf unaufhörlich im Widerspruch sah, und nur in Nebenstunden dürftig abfertigen mußte. Daß es bisher mit meinen Malereien so still abgegangen war, darüber wußt' ich mich einigermaßen mit den klassischen Worten zu trösten, daß sich ein Talent in der Stille bilde. Jetzt aber, mein Geld in der Tasche, und Italien vor Augen, fing ich an Muth zu gewinnen. Was ich früher gemalt hatte, einige Situationen, Landschaften und Köpfe, ward großmüthig als Dilettantenkleckserei von mir selbst verworfen, die Gipfel der Kunst sollten erstiegen werden, und mein ganzes Leben wollt' ich ihr von nun

an

an widmen. Doch je weiter ich in dem gelobten Lande selbst vorrückte, je mehr ich die Bilder jener Unsterblichen sah und ihren göttlichen Pinsel studirte, je deutlicher sah ich ein, welch ein Pinsel ich selbst gewesen, daß ich mir schaffendes Talent für eine Kunst zugetraut, von der ich mir das Technische, wie mancher Andere, der nicht mit ungeschickten Händen geboren ist, glücklich angeeignet, über die ich es aber bisher nur zum Träumen und Phantasiren gebracht, und in der ich bei weiterer Ausbildung zum Denken und Urtheilen, aber nicht zum Schaffen, zu kommen hoffen durfte. Dies wurde mir noch deutlicher, als ich einmal in Italien, wo auch die Natur Künstlerin ist, und mit Bergen, Wäldern, Seen und Düften malend, eben so wunderbare und überirdische Gemälde, als Rafael und Angelo auf der Leinwand, hervorzaubert, als ich einmal vor einer solchen, wahrhaft südlichen Gegend stand, und, die gewöhnliche Gefühlsexaltation von mir abwehrend, anfing, die vor mir liegende, in den mannigfachsten Farben und Gruppen glänzende und glühende Frühlingslandschaft künstlerisch auffassen zu wollen. Da ging es mir, wie weiland Werthern, ich hätte in diesem Augenblick nicht malen können. Aber wenn der gute Werther hinzufügt, daß er nie ein größerer Maler gewesen, als eben in dem Augen-

blick, wo er nicht malen konnte, — was ich ihm, beiläufig gesagt, nie geglaubt habe — so fühlte ich dagegen jetzt, daß ein Mensch nicht zum Maler geboren sei, der zwar einer gemalten Landschaft den künstlerischen Gesichtspunkt bald abgewinnen, und sie fertig copiren könnte, der aber vor der lebenden Natur selbst nur dichterisch angeregt wird, und eigentlich nur empfindend zu schauen, aber nicht aus der Fülle selbst auffassend zu gestalten vermag. Ich sah ein, daß ich nichts als ein Kunsträumer gewesen, wie sie gerade unsere Zeit in zahlloser Menge hervorbringt. Aus der Quelle des Schaffens selbst vermögen solche Naturen nichts zu Tage zu fördern; die großen Werke der Vergangenheit sind es, die ihr bedingtes Talent in Bewegung setzen. Ohne mir jedoch durch diese Entdeckung das Leben zu verbittern, ließ ich es mir in der Luft Italiens, und in der behaglichen, durch kein selbstquälerisches Speculiren auf eignes Schaffen getrübten, Anschauung seiner Kunstwerke nur um so wohler sein. Was ich selbst nebenher zu meinem Zeitvertreibe gemacht, sind unbedeutende Skizzen und Kreidezeichnungen, die ich Dir, wenn Du sie sehen willst, auf ein anderes Mal zum Besten gebe. Ich hatte lustig gelebt, und mein Geld, das in beständigem Schuß gewesen, war gerade so weit zusammenge-

schmolzen, um die Rückreise zu bestreiten, und noch einige Monate lang damit haushalten zu können. Und was dürfte mir jetzt wünschenswerther sein, als ein tüchtiges Amt, das seinen Mann ernährt, das Leben sichert und die Zeit ausfüllt, und bei dem ich noch hinundwieder Muße habe, durch mein sogenanntes Malertalent, das ich keineswegs ganz außer Acht zu lassen denke, für die Nebenstunden, wie bisher, in einem heiteren und still beglückenden Arbeiten, wie es gerade die Malerei am besten gewährt, eine Erholung zu finden. Dich aber, mein Freund, preise ich glücklich, daß Du bereits so weit gekommen bist und einen solchen Hafen erreicht hast, von dem Du mit gesicherter und würdiger Amtsmiene auf einen herumschweifenden Exreferendar, wie ich bin, herabsehen kannst!

Eduard warf bei diesen Worten einen tragikomischen Blick auf seinen Actentisch hinüber, wo die wieder aufgeschobene Arbeit lag, und indem er nicht gleich wußte, was er antworten sollte, zog er seinem Freunde, nach dem alten Recht ihrer gegenseitigen Vertraulichkeit, ein Portefeuil, das ihm aus der Tasche hing, heraus, worin er die Zeichnungen Arnims, von welchen die Rede gewesen, zu finden hoffte. Dieser aber griff hastig danach, und ließ es nicht ohne Widerstreben und sichtbare Verlegen-

heit zu, daß Eduard die Mappe öffnete und die darin befindlichen Blätter herausnahm. Das Erste, das ihm in die Hände gerieth, war sein eigenes Bild, auf einem Octavblättchen sauber ausgeführt, der Rand des Papiers mit einem wie in Spielerei getuschten Vergißmeinnichtskranz umwunden, und führte die Unterschrift: „aus der Erinnerung gezeichnet."

Laut lachend sprang Eduard fast in kindischer Freude mit diesem Bilde durch das Zimmer herum, indem er bald seinen betroffenen Freund herzte, bald wieder aus vollem Halse darüber zu lachen und zu jubeln anfing. — Zärtlicher Feind aller Wonne der Erinnerung! rief er aus. Wie hast Du wieder kurz zuvor mit Deiner stoischen Gleichgültigkeit gegen mich großgethan, und nun trägst Du gar mein unbedeutendes Bild mit Dir in der Tasche herum, liebevoll aus der Erinnerung gezeichnet, und umwunden mit sentimentalen Vergißmeinnichts, welche als unwiderlegliche Zeugen Deine vernünftelnde Eisbärphilosopie auf ewig zu Schanden machen!

Arnim, der fast ein wenig roth geworden war, was ihm selten zu begegnen pflegte, gewann bald seine Fassung wieder, und sagte: Ich schenke Dir dies in der That unbedeutende Bild als ein Denk-

mal meiner unvollkommenen und stümperhaften Kunst, denn daß Du dies Portrait, geliebter Freund, für das Deine ansiehst, beweist nur Deinen unglaublichen Egoismus, indem Du Dein Selbst sogar in Gesichtern, die Dir nicht im mindesten ähnlich sehen, wiedererkennen willst. Ich bitte Dich, wie kannst Du nur bei diesem Bilde an Dich denken, welches die berühmte Sängerin Signora Marzepanetta, die ich auf dem Teatro della Scala in Mailand mit Entzücken hörte, vorstellen sollte, und das mir nur unter der Hand zu einem unähnlichen Portrait umgeschlagen ist, weil ich mich damals in einer gewissen Kunstverzweiflung befand, in welcher es mir an innerer Milde fehlte, um die seelenvolle Weiblichkeit des Köpfchens der genannten Signora vollständig auszuführen. Daß das ganze Bild in einem desperaten und nicht zurechnungsfähigen Seelenzustande gemacht ist, erstehst Du schon aus dem absurden und lächerlichen Geschmack des garstigen Vergißmeinnichtkranzes, den ich nur in einer krankhaften Spielerei der Verzweiflung geschaffen haben kann. Daß das Bild Dir nicht ganz unähnlich ist, beweist noch nichts für die Aehnlichkeit! Uebrigens, lieber Freund, da die Malerkunst mehr als jede andre heutzutage nach Brot seufzt, halte ich dafür, daß das Portraitirunberühm-

ter Sängerinnen, womit ich hier den Anfang gemacht habe, eine der einträglichsten Speculationen der Zeit sei, und noch mehr werden könne, wenn man es auf eine piquantere Weise als bisher betreibt. Schade, daß vor einigen Tagen, als ich durch die Residenz kam, noch die himmlische Adelaide Winter auf Gastrollen ausgeflogen gewesen, sonst hätt' ich meine malerische Idee unfehlbar an ihr auszuführen gesucht, und Dir von Deiner alten Geliebten ein Freiexemplar mitgebracht.

Was sagst Du? rief Eduard, plötzlich wie verwandelt. Du warst schon dort, und jene Adelaide — Ist die Tochter des Professor Winter, — verfetzte Arnim ruhig — welche jetztohen nicht weit von hier in dem Posthause Station gemacht hat und ihren Mittagstisch hält, um sodann neuen Triumphen in der Residenz wieder entgegenzufahren. Und Du hast wirklich gar nichts von der wahrhaft rührenden und überall durchgesprochenen Geschichte gehört, die Dich gerade am meisten interessiren sollte?

Ich bitte Dich, befriedige meine brennende Ungeduld! rief Eduard leidenschaftlich aus. Erzähle mir Alles, was Du von Adelaiden weißt; sie ist mir seitdem nichts weniger als gleichgültiger geworden!

Sie soll leben! sagte Arnim, indem er beide Gläser noch einmal vollschenkte. Trink, Bruder, sie

soll leben, und wir, und unsere Freundschaft, die sich damals entspann, als wir zusammen bei dem trefflichen Winter Aesthetik hörten, und seine tiefsinnigen, begeisterten Worte uns in der Kunst die Welt erschlossen! Um aber nach diesem lyrischen Toast epischer fortzufahren, muß ich dich daran erinnern, daß der Minister zu jenen außerordentlichen Professoren gehörte, die kein Gehalt beziehen, sondern auf den Privatertrag ihrer Vorlesungen gewiesen sind. Collegia über Kunst und Kunstgeschichte, wie die seinen, können zwar insofern auch für Brotcollegia gelten, weil die Kunst selbst nach Brot geht, werden aber doch von eigentlichen Brotstudenten nur wenig besucht, und Winter konnte sich außerdem, ungeachtet seines enthusiastischen Vortrages, bei einem organischen Fehler, der seine Aussprache unangenehm machte, nicht viel Zuhörer erwerben. Wie man sagte, erhielt er sich und seine Familie nur durch seine literarischen und poetischen Arbeiten, die er in den Druck gab, und obwohl er zwei liebenswürdige Töchter hatte, deren Erziehung seine Freude war, soll doch seine Häuslichkeit nichts weniger als beneidenswerth gewesen sein. Seine Gattin, die früher Schauspielerin war, sich aber vom Theater, auf dem sie kein Glück gehabt, zurückgezogen, eine affectirte Dame, die, weil

sie als Bühnenheldin vermuthlich vermuthlich, jetzt wenigstens als Frau Professorin gern geglänzt hätte, machte dem armen Wilder das Leben sauer, und es fehlte ihm wahrscheinlich nicht an täglichen Vorwürfen, daß er ihr kein glänzenderes Los zu bieten im Stande sei.

Ich weiß! Ich weiß! fiel Edmund ihm Freunde ungeduldig ins Wort. Aber Adelaide? —

Laß mir doch diese Wonne der Erinnerung an den trefflichen Mann und sein eigenthümliches Geschick! versetzte Arnim lächelnd. Ich komme gleich zu Adelaiden. Die schöne und allgemein bewunderte Gesangstimme des Mädchens brachte die Mutter auf den Gedanken, mit ihrer liebenswürdigen Tochter eine zeitgemäße Speculation zu machen, wodurch sie sich auf ein Mal in die glücklichsten und brillantesten Umstände versetzen könne. Adelaide sollte als Sängerin auftreten, die besten Aussichten zu einem königlichen Engagement zeigten sich, mit viertausend Thalern wenigstens, wie es der Zeitgeschmack erforderte, fing man für einen Contrast zu unterhandeln an und diese Stumme sollte, wenn die neue Silberstimme nur einigermaßen Furore mache, bald noch beträchtlich erhöht werden. Adelaide selbst schien nicht wenig Lust zu haben, den Gesang, der ihren schönen Lippen süßer als Honig

entschloß, von der Bühne herab in die Welt hinaus zuschicken, doch wagte sie nicht sich zu entscheiden, weil sich der Vater dem ganzen Plan nachdrücklich entgegensetzte. Der Professor hatte immer nach einer stillbegränzten idyllischen Häuslichkeit gestrebt, und wollte deshalb den Töchtern, deren geistiger und gemüthlicher Bildung er seine ganze Liebe zugewendet hatte, durchaus nicht die Einwilligung zu einer Laufbahn geben, von der er glaubte, daß sie alle seine Familienverhältnisse zerstören und ihn selbst in einen Strudel von Eitelkeiten verwickeln würde, die seiner Gesinnung und Lebensweise zuwider waren. Adelaidens Mutter aber setzt ihre ganze Theaterroutine durch Thränen, Bitten, Verwünschungen und Kabalen wieder in Bewegung, um den verhinderten Plan durchzuführen; sie findet unter ihrer ehemaligen Garderobe noch einen hölzernen Dolch, den sie sich ins Herz zu stoßen droht, wenn Winter sich noch länger ihrem Willen entgegenstelle; sie thut, als wolle sie sich zu Tode hungern, und nimmt wenigstens öffentlich einige Tage lang weder Speise noch Trank zu sich, um den gutmüthigen Professor zu erschrecken; ja sie soll endlich in ihrer Raserei zu dem Vorsatz gekommen sein, ihren Mann zu vergiften, und wie man sagt, hatte Winter Thatsachen wider sie in Händen, wonach er sie wegen be-

abstchtigten und nur durch ihre Unkunde der Mittel fehlgegangenen Giftmordes gegen ihn, zur Untersuchung hätte ziehen können. Von diesem Augenblick an trennt sich der Professor von seiner Familie, mit seiner Frau spricht er kein Wort mehr, er scheint sie zwingen zu können, daß sie sich in seine willkührliche Scheidung füge, aber von seinen beiden Töchtern, Adelaide und Fanchon, nimmt er Abschied, und den zärtlichsten von der ältern, der er nun erlaubt, zu thun was sie möge, und ihr Talent auf der Bühne glänzen zu lassen, weil er vertrauen wolle, daß sich der gebildete und sinnige Charakter des Mädchens auf keine Weise in Eitelkeiten verflüchtigen werde. Er selbst bezieht eine abgelegene Wohnung, in der er von nun an völlig einsam und ohne Verbindung lebt. Adelaide aber wird von Schmerz über den geliebten Vater so tief ergriffen, daß sie sich nun allen Vorstellungen der über ihren Gatten wenigstens scheinbar beruhigten Mutter, die schon triumphiren zu können glaubt, standhaft entgegensetzt. Endlich aber, von vielen Seiten zugleich bestürmt, durch den überaus glänzenden Erfolg, der ihr nur in einer kleinen Arie, die sie in einem Concert übernommen, zu Theil geworden, hingerissen, zugleich getrieben von ihrem Talent, den Gesang zu entfesseln und auszutönen,

der in ihren Lippen schlummerte, und selbst von der nichts weniger als sorgenfreien Lage ihrer Familie aufgefordert, von diesen Allen zusammen bedrängt, unterzeichnet sie mit einem wehmüthigen Gedanken an den Vater, und einer heimlichen Thräne im Auge, den Contract, der ihr das vortheilhafteste Engagement gewährt. Jetzt steigt ihr Ruhm von Tag zu Tag, sie ist der überall ausgezeichnete Liebling des Publikums, ohne daß das zarte Mädchen durch die stürmische Vergötterung der Menge von ihrer süßen, weiblichen Innigkeit etwas verliert. Im Gegentheil bleibt ihr Wesen von einem gewissen geistigen Schmerz durchzogen, der dem Vater angehört, und wie es große Sängerinnen giebt, die in leidenschaftlichen Rollen von dem Schmerz, den sie darstellen, ganz zu erglühen scheinen, so war Adelaidens hinreißendes Gesangspiel, das vornehmlich in tragischen Rollen einen unwiderstehlichen Eindruck machte, um so merkwürdiger für den, der wußte, daß es in ihrer noch von keinen andern Leidenschaften gehobenen Seele nur der Schmerz kindlicher Liebe war, der sie erfüllte und eine solche innere Gewalt über sie hatte, um ihr ganzes Wesen zu einem so bewegten Ausdruck fremder Leidenschaften zu stimmen und zu begeistern. Ihre Bemühungen aber, den Vater mit

der Mutter zu versöhnen und die Verhältnisse ihrer Familie wiederherzustellen, blieben fruchtlos, der Professor geht aus seiner Zurückgezogenheit nicht mehr heraus, und nimmt zwar die Besuche der Tochter liebevoll an, doch von der Mutter will er nichts hören, und erklärt sich entschieden gegen jede jetzige oder künftige Rückkehr in seine Familie. Dies ist, mein Freund, die Geschichte von Adelaiden, der Sängerin, und ihrem Vater, die ich Dir soviel als möglich in einem romantischen und piquanten Stil vorgetragen habe. Jetzt aber laß uns eilen, denn schon einmal hat der Postillon draußen zur Abfahrt geblasen, damit wir Deine seelenvolle Adelaide wenigstens noch in den Wagen steigen sehn!

Ja ich muß sie sehn! Wie steht ihr Bild auf das lebhafteste wieder vor mir! Das ist ihr Wesen, ihr Charakter, ihre Güte! Jeder Zug Deiner Erzählung, theurer Freund, hat mir das herrliche Mädchen wieder vergegenwärtigt! rief Eduard aus und folgte träumend dem Freunde, der ihn zur Thür hinaus mit sich fortzog. — Durch die volksbewegten Gassen eilten Beide dem Posthause zu. —

Unter den gaffenden Zuschauern, die den Wagen umringten, zeichneten sich einige sehr elegant ge-

kleidete Reiter auf stattlichen Pferden aus, die vor kurzem angelangt waren, und wie es schien, aus der Residenz kamen, um die erwartete Sängerin im Triumphe einzuholen und in ihrer Mitte zurückzuführen. Besonders war Einer unter ihnen auffallend, der gewissermaßen für den Anführer der Uebrigen galt, und vornehmlich durch seinen ritterlichen und phantastisch geschmückten Anzug Aufsehn erregte. Bewundre diese Stutzer zu Pferde! sagte Arnim zu Eduard, als sich die beiden Freunde der Gruppe näherten. Am heißen Tage sind sie fast vier Meilen weit hergeritten, vom Zeitgeist getrieben, um einer vergötterten Sängerin ihre Anbetung zu beweisen. Betrachte besonders diesen großen, vor Allen hervorragenden Engländer, der seit einiger Zeit in der Residenz lebt, und bei der Modewelt berühmt ist, sowohl wegen seiner Schulden, als wegen seiner stillen und unerschütterlichen Liebe zu Adelaiden, deren beharrlicher Verehrer er nichts destoweniger bleibt, wie unbelohnt er auch vor ihr winmert! —

Jetzt erscholl plötzlich ein lautes Hurrah der Reiter, die sich mit ihren Rossen in einen feierlichen Paradestand setzten, denn Adelaide, in Gesellschaft einiger Damen, die ihre Reisebegleiterinnen zu sein

schienen, trat heraus, und war im Begriff einzusteigen. Eduard hatte sich dicht an den Wagen gedrängt. Die Sängerin dankte mit freundlicher Anmuth dem Gruß der huldigenden Ritter und schwang sich leicht in den Wagen. Die schlanke, feine, geistige Gestalt des nun blühender gewordenen Mädchens, die nie aus seiner Erinnerung gekommen war, und jetzt wieder vor ihn trat, übermannte Eduards Gefühl, und nicht mehr mächtig, sich zurückzuhalten, rief er unwillkührlich ihren Namen: Adelaide! Sie wandte sich betroffen um, warf einen ungewissen Blick auf ihn, und schien ihn erröthend zu erkennen. Eine augenblickliche Stille der umherstehenden Menge trat ein. Arnim, um seinen verlegenen Freund der allgemeinen Aufmerksamkeit zu entziehen, schrie, als der Postillon eben die Pferde zum Aufbruch trieb, mit lauter Stimme: Hierbleiben! Bei diesem Rufe, der sonst allen scheidenden Künstlern und Künstlerinnen im Theater so lieblich klingt, brachen die Reiter plötzlich in ein übermäßiges, weithinschallendes Gelächter aus, der Postillon, des Wartens überdrüßig, peitschte zu, Adelaide blickte noch einmal auf Eduard, und der Wagen rollte davon, indem die begleitenden Reiter zu beiden Seiten desselben im Gallopp folgten. — —

Ich muß fort, ihr nach, in die Residenz! sagte Eduard zu Arnim, nachdem der Wagen bereits in der Ferne verschwunden war. Einen Urlaub zu einer Reise kann man mir nicht versagen, meine nöthigsten Arbeiten vollende ich noch in dieser Nacht: Ich muß sie wenigstens noch einmal sehn, es werde daraus, was wolle! Das aber fühle ich, daß ich so unbefriedigt, mit aufgeregtem Herzen, in schmerzlicher Sehnsucht, in erwartungsvoller Liebe, hier nicht zurückbleiben kann!

Ich gehe mit Dir! versetzte Arnim. Für heut aber gieb mir noch ein Nachtquartier, und jetzt laß uns hinaufgehn in das Gasthaus, denn mich hungert, und laß uns sehn, ob von ihrem Mittagsmahl, das die Sängerin dort gehalten, noch Etwas zum Essen für uns übriggeblieben ist. Dir, mein Freund, muß eigentlich jeder Bratenknochen heilig sein, den Deine Adelaide zurückgelassen, und wenn jene ritterlichen Stutzer, die sie eingeholt, Lebensart verstanden hätten, würden sie sich hier erst um einen solchen interessanten Bratenknochen, den die Göttin wahrscheinlicher Weise mit den zarten Fingerchen berührt, oder mit ihren musikalischen Perlenzähnchen benagt hat, duellirt und todtgestochen, oder ihn wenigstens untereinander verauctionirt haben, um

sich dann etwa aus einer solchen Reliquie eine Tabaksdose verfertigen zu lassen, und jedesmal daraus eine Prise à la Adelaide nehmen zu können. Wer dann nach einer solchen Prieſe nieſte, aus dem hat der Zeitgeist genieſt, und die ganze Welt sagt zu ihm: Prosit! —

Zweites Capitel.

In dem Locale eines berühmten Caffetiers, der vor einem der besuchtesten und freundlichsten Thore der Residenz wohnte, pflegten häufig Familien, die einen besondern Anlaß zu feiern hatten, festliche Gesellschaften und Mittagsmahle zu veranstalten. Ein schön gebautes Gartenhaus war zu diesem Zweck sehr elegant eingerichtet, und die Gesellschaften, die sich hier vereinigten, gewannen umsomehr an Festlichkeit und Belebung, weil der umherliegende, öffentliche Garten von Gästen aller Art zahlreich besucht wurde, und man so zugleich die Aussicht auf die buntbewegte, schöne Welt genoß, die sich unten im Grünen herumtummelte, während man doch den Vortheil hatte, sich im Hause in einem auserleseneren Zirkel von der Menge entfernt zu befinden.

Hier hatte sich heut auch eine glänzende Gesellschaft versammelt, um die Rückkehr Adelaidens in die Residenz auf die ausgesuchteste Art zu feiern. Die bescheidene Sängerin selbst hätte sich solcher Feste, die man ihr zu Ehren gab, gern überhoben gesehn, und ließ nicht selten unverholen blicken, daß sie sich von den mancherlei zudringlichen Huldigungen, die ihr erwiesen wurden, nichts weniger als beglückt, sondern vielmehr geängstigt fühle, doch ihre eitle Mutter, die Professorin, legte es fast mit Gewalt darauf an, daß Adelaiden kein Triumph, der ihrem Talent gebühre, entginge, und wußte sie fast zu zwingen, sich die zuvorkommende Verehrung der Modewelt wenigstens scheinbar gefallen zu lassen, indem sie selbst bei solchen Festen, wenn sie auch der Tochter galten, doch zugleich für sich die längst ersehnte Gelegenheit zu glänzen fand.

Die Professorin zeichnete sich deshalb auch heut vor allen andern Damen der Gesellschaft durch einen sorgfältigst gewählten, brillanten und reichen Anzug aus, welcher ihr, da die Jahre des Gefallens schon ziemlich hinter ihr waren, einen seltsamen Anstrich kokettirender Affectation verlieh. Was die Mutter zu viel hatte, schien ihrer liebenswürdigen Tochter fast zu fehlen, wenn nicht die galanten Schmeichler Recht haben, welche behaupteten, daß

die Sängerin in dem einfachen, schmucklosen Kleide, in dem sie am liebsten zu erscheinen pflegte, weit besser dafür sorge, die Grazie ihrer schlanken Gestalt sichtbar zu machen, als die meisten andern vielbebauschten und rhinozerosähnlich aufgewundenen Modedamen ihrer Umgebung. Dagegen wußte sich ihre jüngere Schwester, die blonde Fanchon, in solchen Gesellschaften schon viel bemerklicher mit Ansprüchen zu machen, und die Mutter hegte von dieser Tochter, die ganz nach ihrem Sinn zu werden versprach, fast noch mehr Hoffnung, als von Adelaiden, denn auch bei Fanchon hatte sich ein nicht unbedeutendes Gesangtalent zu entwickeln angefangen, und sie war bereits mit einem für ihre Jahre und den noch unausgebildeten Umfang ihrer Stimme ansehnlichen Engagement neben der gefeierten Schwester angestellt worden. Den Beifall, der ihr auf der Bühne in kleineren Rollen nicht selten zu Theil wurde, wußte sie auch in den gesellschaftlichen Zirkeln, in denen sie durch Munterkeit und muthwillige Laune gefiel, geltend zu machen, und schon zu einer Art von Tribut fortdauernder Herrschaft zu benutzen. Dabei verstand Fanchon zugleich ihre zierliche jugendliche Gestalt, die in voller aufgeblühten Jahren noch mehr Reize zu entwickeln versprach, durch ausgesuchten Putz und

Schmuck zu heben, obwohl man ihr nachsagte, daß sie die Brillanten und Armbänder, mit denen sie sehr gut zu glänzen wußte, eigentlich durch Bitten, Schmeicheln und Schmollen ihrer Schwester entrissen habe, welche nicht selten kostbare Geschenke von hoher Hand als Gunstbezeugung und Anerkennung ihres Talents empfing, und leicht zu überreden war, dieselben der mit mehr Putzsinn begabten Yanchon oder auch der Mutter zu überlassen, da sie selbst nur ungern, oder wenn es außerordentliche Gelegenheiten erforderten, mit solchem Etate prunkte.

Während so die Jüngere der beiden Schwestern sich die Huldigungen der Mode gern gefallen ließ, und auch in ihrem ganzen Wesen, das eine heitre und der Lust sich hingebende Aeußerlichkeit verrieth, für eine solche Welt geschaffen zu sein schien, saß dagegen die Aeltere, die schon durch ihr feineres und geistiger ausgebildetes Gesicht Jener sehr unähnlich war, in diesen Zirkeln oft nur zu schweigsam den lärmenden, von Kunst, Musik, Theatertriumphen, bedeutenden Engagements und göttlichen Sängerinnen durcheinanderschwatzenden, eleganten Herrn und Damen gegenüber, und es hatte oft nichts weniger als den Anschein, daß eigentlich sie es war, um Deren willen solche Feste veranstaltet worden. Indeß

fehlte es dem sinnigen Mädchen auch nicht an Veranlassung, ihre Geistesüberlegenheit und die vielseitige Bildung, die ihr vom Vater zu Theil geworden, durch manche unerwartet geäußerte Bemerkung über irgend einen Gegenstand der Kunst zu zeigen, den gerade geschwätzige Wortführer der Gesellschaft zur Sprache gebracht hatten, und diese, auf eine tiefer eingehende Betrachtung des Besprochenen nicht gefaßt, pflegten nicht selten dadurch in Verlegenheit und Verwirrung zu gerathen, wie die übrigen Damen gleichfalls vor der musikalischen und ästhetischen Sachkenntniß, welche die Sängerin öfters blicken ließ, heimlich erschraken, oder ihr diese Gelehrsamkeit als Ziererei und Unweiblichkeit zum Vorwurf machten. Nicht weniger hatten die Herrn, welche Adelaiden mit zudringlicher Verehrung und Anbetung verfolgten, von ihrem Witz, der oft unversehens aufblitzte, zu leiden, obwohl ihre beharrlichsten Verehrer versicherten, durch diesen liebenswürdigen Widerstand, wie bitter er sie auch oft abfertige, nur um so glühender von Leidenschaft und Entzücken hingerissen zu werden, und sie deshalb immer vonneuem mit Weihrauch und Vergötterung überhäuften. — —

Heut waren die dienstbaren Elegants in ganz besonderer Bewegung, denn Adelaide hatte während

eines Spazierganges durch den Garten ihre goldene Uhr verloren, die sich im Gehn von der Kette, welche sie um den Hals trug, abgelöst haben mußte. Die Uhr war das Geschenk einer hohen fürstlichen Dame, deren Gunst sich die Sängerin durch die Gewalt ihrer Stimme erworben, und sie hatte heut in der Gesellschaft, welche ihre Rückkehr feierte, diesen Schmuck zum ersten Mal angelegt. Die anwesenden Herrn beeiferten sich einer vor dem andern, der glückliche Finder derselben zu werden, und sich einen holden Blick und Dank damit zu verdienen, doch hatten sie bisher vergebens nach allen Richtungen hin den gerade von vielen Fremden besuchten Garten durchstreift, und das Verlorene schien längst von unberufener Hand gefunden zu sein. Unterdeß saßen die Damen noch bei dem reichlich aufgetragenen Dessert, und boten den herumgeirrten Rittern, die von ihren fruchtlosen Nachsuchungen allmählig wieder zur Gesellschaft zurückkehrten, mit gastfreundlicher Anmuth von den Erfrischungen dar. —

Gewissermaßen stereotypische Figuren in diesem dem geselligen Kunstleben gewidmeten, und gewöhnlich nur aus Künstlern und Kunstfreunden sich bildenden Zirkel waren ein junger Doctor der Philosophie, Namens Rosenschütz, dem seine Weltweisheit

eben nicht viel Anstrengung gekostet zu haben schien, denn er blühete noch in der frischesten Jugend, und rechtfertigte durch die Gunst, die er bei schönen Frauen genoß, seinen beziehungsreichen Namen vollkommen; und ein ihm meistens zur Seite stehender, muntrer Student, Namens Rixner, ein entfernter Verwandter der Familie, und von der Professorin besonders ausgezeichnet, der sich vornehmlich um die muthwillige Fanchon zu thun machte, und ihr viel Aufmerksamkeit bewieß, obwohl ihn Diese gewöhnlich nur aufzog und ihn ihren weitläufigen Verwandten nannte, wenn er ihr nach seiner Gewohnheit in langen und weitläufigen Reden von allen Dingen in der Welt, und besonders von ihrer eigenen Schönheit schmeichelhaft vorerzählte; was er nie übel nehmen konnte, weil er in der That ihr weitläufiger Vetter war.

Der Doctor, der sich zugleich als Theaterrecensent eines in Ruf stehenden Tagesblattes bekannt gemacht hatte, und durch seine, gegen Damen und besonders Sängerinnen eben so galanten und huldigungsvollen, als gegen die Künstler witzigen und ausfallenden Kritiken in Ansehn stand, hatte schon dadurch gewissermaßen ein Vorrecht gewonnen, in diesen Gesellschaften das ästhetische Wort zu führen, worin ihn der junge Rixner, der ihn da-

rum beneidete, nicht selten durch Gegenreden oder dadurch zu stören suchte, daß er die Gesellschaft durch mancherlei Geschichtchen aus der scandalösen Zeitchronik der theatralischen Welt, die er mit Laune vorzutragen wußte, auf sich lenkte, wie denn auch die übrigen nichtästhetischen Herrn in diesem Wettstreit der gesellschaftlichen Parteien ebenfalls nicht unterließen, jene Beiden in der Gunst, deren sie sich vornehmlich bei den Damen erfreuten, soviel als möglich zu beeinträchtigen und sich selbst zu heben.

Unter diesen hatte sich seit einiger Zeit besonders ein Engländer bemerklich gemacht, welcher den Mädchen schon durch seinen seltsamen Namen Friday, den sie nie unverstümmelt über die Zunge bringen konnten, Lachen erregte, und über dessen Person, wie über seine mannigfachen Abenteuer, die er in der ganzen Welt mit Schauspielerinnen und Sängerinnen bestanden haben sollte, die interessantesten Gerüchte gingen. Er wurde deshalb häufig in Gesellschaften gezogen, in denen man sowohl wegen seiner, den Engländern eigenthümlichen Unfertigkeit, sich in fremder Sprache auszudrücken, eine ergötzliche Figur an ihm hatte, als auch durch seine leidenschaftliche Aufmerksamkeit für Adelaiden, die ihn wider ihren Willen so sehr an sich gefesselt

hatte, daß die in ihm erwachte Liebe, wie man sagte, der einzige Grund seines Aufenthalts in Deutschland und in der Residenz war. Heut zeigte er sich als der Eifrigste, die verlorene Uhr Adelaidens zu suchen, und blieb noch immer aus, während die Andern längst zurückgekehrt waren, sodaß sich jetzt das Gespräch der Gesellschaft wie von selbst wieder auf ihn und seine näheren Lebensverhältnisse lenkte, die man noch immer nicht für die Neugier genügend hatte ausmitteln können.

Unser Gentleman — nahm der Doctor Rosenschütz das Wort — der so unermüdlich im Dienst unserer verehrten Adelaide ist, scheint das eigne Mißgeschick auf dem Continent zu haben, daß er überall da, wo er sucht, nicht findet, er mag nach verlorenen Uhren oder nach Liebe suchen. Draußen als wir mit ihm fruchtlos den Garten durchstreiften, gab er uns unter manchem God damn mit einem ziemlich anzüglichen Witz zu verstehen, daß auf unserm Continent auch gar nichts zu finden sei, und machte uns endlich im vollen Gefühl seiner Großbrittannischen Nationalität, den Vorschlag einer Wette von hundert Pfund Sterling, die Der erhalten sollte, welcher das Kleinod, das um der Besitzerin willen die es getragen, unschätzbar sei, zuerst finden würde. Hätte aber Keiner von uns

allen das Glück, der Finder zu sein, so sollten wir insgesammt, gewissermaßen um unser unseeliges Schicksal doppelt zu büßen, die hundert Pfund Sterling zusammenlegen, um die verlorene Uhr wo möglich durch eine noch kostbarere zu ersetzen, denn als unsere Schuld müßten wir es uns anrechnen, daß wir sie nicht wiedergefunden hätten. Wir lobten diesen heroischen Entschluß als eines Engländers würdig, zogen uns aber aus der Wette mit dem Bedauern, daß es in Deutschland, wo die Nationalschuld noch nicht so hoch angelaufen, als in England, nicht Sitte sei, nach Pfund-Sterlingen zu rechnen. Er warf uns armen Deutschen einen verächtlichen Blick zu, in welchem sich der ganze Ingrimm einer großen Seele spiegelte, und zog sich tiefer ins Gebüsch, mit einem Kummer im Antlitz, als hätte er das Paradies verloren. Wir aber, mein angebetetes Fräulein, würden ebenfalls glauben, das Paradies errungen zu haben, wenn wir uns als glückliche Finder Ihres holden Dankes hätten erfreuen dürfen, bitten jedoch, uns unseres Mißgeschickes halber nicht aus dem Paradiese ihrer Gunst zu verstoßen, denn sonst würde die Uhr, die heut verloren gegangen, die Stunde der Verdammniß für uns geschlagen haben!

Die Gesellschaft lachte und Adelaide dankte

freundlich für die bereitwilligen Bemühungen, welche der Gegenstand, den sie leicht entbehren würde, und durch ihre Nachläßigkeit eingebüßt habe, kaum verdiene.

Um auf unsern interessanten Engländer wieder zurückzukommen — sagte ein junger Lieutenant — so weiß ich, daß es mit seinen Pfund-Sterlingen jetzt eben nicht zum brillantesten aussieht. In meinem Cafée, wo ich zu Mittag speise, hat das Kerlchen schon seit acht Tagen keine Austern gegessen, in denen er sonst perfecter Meister war, und außerdem sagt man, daß seine Finanzen so jämmerlich schlecht stehen, daß ihn nicht nur die Liebe, wie er vorgiebt, sondern auch seine Schulden so lange in der Residenz fesseln, und er bald sein God save the king in einem Wechsel-Arrest wird absingen können.

So hörte auch ich — nahm der junge Ritner das Wort — und überdieß ist es mir noch gelungen, etwas Näheres über Master Friday in Erfahrung zu bringen. So viel steht fest, daß er früher in London als reicher Kaufmann gelebt, und eines der reichsten Handelshäuser an der Themse geführt hat. Unter den wenigen Sonderlingen, die England, wo sie sonst als Landesproducte zu finden waren, heutzutage noch aufzuweisen hat, soll Fri-

day von jeher als der interessanteste und merkwürdigste bei seinen Landsleuten anerkannt gewesen sein. An seiner immer fürstlich besetzten Mittagstafel hatten alle Londoner Schauspieler und Schauspielerinnen, besonders aber Sänger und Sängerinnen von einigem Ruf ein beständiges Couvert, so daß er selbst an solchen Tagen für sie decken ließ, wo sie weder eingeladen waren, noch er sonst voraussetzen durfte, daß sie erscheinen würden, und sie daher zu jeder Zeit, wann sie wollten, freiwillig an seinem Tisch Theil nehmen konnten. Vornehmlich ehrte er die Miß Paton und Miß Fanny Ayton, denen er abwechselnd seine Gunst und Inbrunst zuwandte, regelmäßig fast jeden Monat durch die glänzendsten Geschenke, und als zu der Zeit, wo die Italienische Operngesellschaft aus Paris in London Vorstellungen gab, die berühmte Malibran als Tancred in jene vielbesprochene Ohnmacht fiel, die man ihr als absichtliche Vorstellung auslegte, soll er ihr, erzählt man, am andern Morgen ein kostbares Riechfläschchen, mit Brillanten besetzt, als Zeichen seiner Theilnahme zugeschickt haben, und die ohnmächtige Sängerin hatte schon soweit ihre Besinnung wiedergewonnen, um das Geschenk mit Dank anzunehmen. Der Gatte der Malibran-Garcia sitzt, wie man weiß, schon seit Jahren in

Spanien in einem Schuldgefängniß, aus dem ihn die Sängerin, die auf jede Note, welche sie singt, hundert Franken Einkünfte rechnen kann, noch immer nicht ausgelöst hat. Der Welt kommt es nicht zu über dies zarte Verhältniß zu urtheilen, da man den eigentlichen Zusammenhang desselben nicht kennt, und es darf darum kein Schatten auf den Charakter der liebenswürdigen Sängerin fallen, die ich selbst in Paris als Zerlina im Don Juan in ihrer seelenvollen Anmuth, wie sie nur der zartesten Weiblichkeit zu Gebote stehen kann, gehört und bewundert habe. Aber unser guter, edler und uneigennütziger Friday soll ihr — wenn nicht die berichtende Fama hier ihren Spott mit dem Engländer treibt — er soll ihr, sage ich, eine bedeutende Summe zur Auslösung ihres Gatten angeboten haben, die aber ausgeschlagen worden sei. Daraus, meinen einige, hätte er sich ganz eigne Hoffnungen von ihrer Gunst für seine Person gemacht, die ihm jedoch unerfüllt geblieben. Nicht mehr Glück hatte er bei Henriette Sontag, die damals bekanntlich auch in London war, und besonders als Mozarts Donna Anna Furore machte. Da er Friday, zu Deutsch: Freitag heißt, so glaubte er von dem Ziel seiner Sehnsucht nur um einen Tag entfernt zu sein, aber die einzige Aufmerksamkeit, deren er sich

von der kleinen Deutschen zu rühmen hatte, war, daß sie ihn einmal in einer Gesellschaft angelächelt, wiewohl man zweifelt, ob sie ihn nicht vielmehr belächelt habe. Dennoch soll ihn dies in eine so freudige Extase versetzt haben, daß er noch denselben Abend am grünen Tisch, in der Zuversicht, heut könne ihm nichts mißglücken, auf eine einzige Karte die Hälfte seines Vermögens setzte und verlor. Nichtsdestoweniger, wie ihm auch durch seine Zuneigung zu allen diesen flatternden Nachtigallen die Federn gerupft sein mochten, würde es doch mit seinen Capitalien noch gut gestanden haben, denn er hatte einen Buchhalter, der alle seine Geschäfte führte und mit dem er als Freund umging, durch dessen glücklichen und bisher redlichen Speculationsgeist seine Extravaganz ziemlich wieder ins Gleichgewicht gebracht wurde. Aber jetzt ereignete es sich leider, daß dieser Buchhalter, der Steevens hieß, plötzlich andern Sinnes wurde, und mit den baaren Capitalien, die er durch seinen Fleiß aufgehäuft hatte, durchging. Seit dieser Zeit, sagt man, habe Friday London verlassen und seine Reise durch ganz Europa angetreten, um seinen treulosen Buchhalter aufzufinden und Rache an ihm zu nehmen. In Paris soll er ihm schon auf der Spur gewesen sein, die ihm aber wieder entgangen, und sich

erſt hier bei uns wieder vonneuem gezeigt haben ſoll. —

Von ſeinem Aufenthalt in Paris — nahm der Doctor das Wort — iſt mir auch eine ſehr piquante Anekdote zu Ohren gekommen, die ich ſogar in einer Theaterzeitung mitgetheilt gefunden habe. Er pflegte dort öfters eine bekannte Sängerin der Opéra comique zu beſuchen, deren Schönheit höher geachtet wurde als ihr Ruf, welche ein großes Haus machte und die Huldigungen des freigebigen Engländers nicht zurückwieß. So freundlich er aber auch von der Schönen aufgenommen wurde, ein um ſo böſeres Geſicht machte ihm dagegen immer ihr Thürſteher, ein alter finſtrer Mann, welcher überhaupt nicht nur ihm, ſondern auch allen übrigen Elegants, welche die Sängerin zu beſuchen kamen, mit der ungebührlichſten Grobheit begegnete, und ſie durch Mienen, Geberden, Geſichterſchneiden, langes Wartenlaſſen vor der Thür, ehe er öffnete, und durch jede Art von Unhöflichkeit zu verletzen ſuchte. Als deshalb einſt Friday bei einer zärtlichen Toilettenviſite ſeiner Göttin klagte, welche Unbill er von ihrem Portier erdulden müſſe, und warum ſie nicht lieber einen andern und geſitteteren in ihre Dienſte nehme, ſoll die Sängerin ſeufzend ihr Köpfchen geſenkt und mit recht naiver Wehmuth

gesagt haben: „Ach ja, ich wäre ihn gern los, aber es ist mein Vater!“

Man wäre gern über diese Anekdote in ein lautes Gelächter ausgebrochen, aber es befanden sich einige Damen in der Gesellschaft, die sich auf dem Theater durch ihre Talente Ruhm erworben hatten, und deren Stammbaum ebenfalls nicht für den unverdächtigsten und glänzendsten galt. Diese zu schonen, vermied man alle Reflexionen und satirische Bemerkungen, zu welchen sonst die Geschichte hinlänglichen Stoff geliefert hätte.

Den bizarren Charakter unsers Engländers gebe ich zu, aber sein gutes und gefühlvolles Herz muß ich rühmen! nahm jetzt die Professorin das Wort, die es nicht selten liebte, sich in Gesellschaften von der empfindsamen Seite zu zeigen. Er ehrt die Frauen! Diese Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren lassen, und wer sich für den tiefen Sinn wahrer Frauenwürde empfänglich zeigt, der hat zugleich für alles Edle und Schöne im Menschenleben einen empfänglichen Sinn beurkundet. Denn wenn ihr wissen wollt, was sich ziemt, so fragt nur bei edlen Frauen an, hat, wenn ich nicht irre, unsre unvergleichliche La Motte Fouqué, geborne von Briest, in einem ihrer neuesten Romane so schön und wahr gesagt, wie mir überhaupt in den

Werken

Werken dieſer geiſtreichen Dame Frauenwürde und erhabene Weiblichkeit ihren Triumph zu feiern ſcheinen. Oder ich dürfte hier ja nur die Worte unſers unſterblichen Schiller anführen, welcher die Frauen zu ehren gebietet!

Ehret die Frauen, ſie flechten und weben himmliſche Roſen ins irdiſche Leben! begann jetzt Fanchon mit lauter Stimme zu ſingen, in muthwilligem Humor die Worte mit Roſſiniſchen Trillern variirend, indem ſie vom Stuhl aufſprang, und ihre Schweſter gleichfalls mit ſich fort an das Klavier zog. Adelaide, die froh war, das Geſpräch unterbrochen zu ſehn, zögerte nicht lange, mit Fanchon ein Duett aus einer der neueſten beliebten Franzöſiſchen Opern anzuſtimmen, und der andächtige Kreis der Zuhörer ſammelte ſich lauſchend und bewundernd um die beiden Sängerinnen.

In dieſem Augenblick trat auch Friday wieder zur Geſellſchaft, von ſeinen fruchtloſen Nachſuchungen zurückkehrend, die ſeine Kleidung — denn er ſchien durch Dornen und Hecken gekrochen zu ſein — ziemlich in Unordnung gebracht, und vornehmlich ſeine Binde und Halstuch faſt auf lächerliche Weiſe verwildert hatten. Er ſchlich ſich leiſe und unbemerkt in eine Ecke, als er den Geſang Derer vernahm, um Deren Gunſt er ſich ſo bemüht

hatte, und schickte nur zuweilen lange, schmelzende und schwermuthsvolle Blicke zu dem Gegenstande seiner Sehnsucht hinüber. —

Die beiden Schwestern hatten geendet. Ein allgemeiner Applaus erfolgte, und mancherlei Ausrufungen, wie: Dieses herrliche Ensemble zwei so verschiedenartig wirkender Stimmen! Dieser himmlische Uebergang aus Es moll in Des dur, der nur unsrer Adelaide so unübertrefflich und hinreißend gelingen kann! Dieser Stimmenumfang mit solcher Anmuth, Klarheit und Sicherheit bis zum dreigestrichenen f hinauf! Und dieses bewundernswürdige Allegro, das Janchons frischer Silberstimme so eigenthümlich ist, und mit allem Reiz und Feuer der Jugend ihren Lippen entströmt!! —

Jetzt wurde der Kaffee aufgetragen, und indem man sich zu dem behaglichen Getränk niederließ, nahm der Doctor Rosenschütz wieder das Wort und sagte: Ja, meine Verehrtesten, es ist und bleibt das merkwürdigste und eigenthümlichste Phänomen unsrer Zeit, das Gesangtalent! Es ist ohne Zweifel das originellste Talent, dessen Entwickelung und Ausbildung unsern Tagen aufbehalten gewesen, während dagegen die meisten andern Richtungen der Kunst und menschlichen Fähigkeiten mehr oder weniger veraltet und gealtert sind, nur noch ein

welkes oder kränklich wucherndes Leben führen, oder wenigstens in ihrer Blüthe entschieden einer früheren Zeit angehören. Man sollte es daher vorzugsweise das glänzende über begünstigte Talent nennen, da es zugleich in den äußern Verhältnissen, welche die theuern und kostbaren Singvögel zu umgeben pflegen, die brillanteste Erscheinung der Zeit ist. Wer hätte geglaubt, daß in dem rauhen, gelehrten, in geistige und innerliche Richtungen versenkten, politisch und gemüthlich zerrissenen, unharmonischen Deutschland, die Muse des Gesanges so einheimisch werden würde, wie sie jetzt aus vielen tausend schönen Stimmen zugleich erschallt und einen blühenden Frühling von Tönen über die Welt ausstreut. Wie schnell sich aber dies Talent in kurzem entwickelt und verbreitet, ist ganz erstaunlich, und ich habe Familien gekannt, in denen es sich fast epidemisch fortgepflanzt und wie der Schnupfen ansteckend Einem nach dem Andern mitgetheilt hat, in denen die älteste Tochter kaum als Sängerin ein Engagement gefunden, als schon die mittlere halbdarauf die herrlichsten Anlagen verrieth, und nachdem sie sich so weit ausgebildet hatte, daß sie in Concerten mit Beifall sang, zeigte sich an der jüngsten Tochter dieser Familie, von der man bisher die wenigsten Erwartungen gehegt, das größte

Wunder, denn sie entwickelte plötzlich die herrlichste und seltenste Contra-Altstimme, die unter Brüdern ihre jährliche achttausend Thaler werth war. Nicht lange darauf, nachdem die drei Töchter ihr Glück gemacht, kam die Reihe an die Nichten, Cousinen und Vettern der Familie, und sogar das Dienstmädchen, das einen guten Baryton an sich bemerkte, fing an sich gegen ihrer Herrschaft zu empören, drohte aus dem Dienst zu laufen, und auf das Theater zu gehn, wenn man sie nicht standesmäßig behandle, und dankte ihrem Liebsten, einem ehrlichen Grobschmidt, ab, weil sie nur einen musikalischen haben wollte, sodaß ihr denn wohl ein Trompeter oder Tambour vom Regiment nicht entgangen sein würde. Aber wie auch dies wunderbare und zauberische Talent der Stimme, gleich Allem das Epoche macht, in der Zeit zugleich seine Parodie finden mag, so glaube ich doch im Ernst, daß eine allgemeine Europäische Gesangcultur, die für alle Völker ein vereinendes und sympathetisches Band und Bedürfniß werden wird, sich zu bilden im Werke steht, gleichwie Göthe in einem der neueren Hefte von Kunst und Alterthum von einer Europäischen Nationalliteratur ahnend gesprochen hat, die in unserer Zeit, wo die verschiedenen Zungen der Völker keine Hindernisse zu gegenseitiger Mittheilung und Empfänglichkeit

mehr ſind, wo durch eine immer allgemeiner hervortretende encyclopädiſche Bildung des Geſchlechts die Eigenthümlichkeiten immer mehr in einander übergehn, als die nächſte Zukunft einer Literaturgeſtaltung zu erwarten ſein dürfte. So ſcheinen auch durch die ausgezeichneten Sänger und Sängerinnen der Zeit, die nach und nach allbewunderte Lieblinge und gewiſſermaßen ein Gemeingut des ganzen Europa geworden ſind, alle Völker ſich einander näher gebracht zu werden, und in der Anerkennung dieſes Talents nur ein einziges kosmopolitiſches Volk der Bewunderung auszumachen. Denn hat nicht die Sontag im Norden und Süden, im Oſten und Weſten geſungen, und in England, Frankreich und Deutſchland einen gleichen Sieg der Kunſt gefeiert, und hat nicht die mächtige Stimme der Catalani, die durch die ganze Welt erklungen, neuerdings ſogar in dem kalten Scandinavien Begeiſtrung entzündet? Und iſt nicht die Malibran von Geburt eine Spanierin, die in Madrid, Paris, London und Brüſſel recht eigentlich Geld nach Noten verdient hat? Aber was kann zugleich natürlicher ſein, als daß es gerade Geſang und Muſik, dieſe eine allgemeine Verſöhnung in ſich tragenden Künſte der Harmonie ſind, welche die ſonſt ſo mannigfach getrennten Völker Europas zu einer

Nationalität, zu einer schönen Cultur zu verbinden anfangen, sodaß der Engländer die Kunstlieblinge des Franzosen, der Franzose die großen Talente Deutschlands — Völker, die in gegenseitiger Anerkennung immer die sprödesten gewesen sind — mit demselben Enthusiasmus bei sich aufnehmen und verehren, als wären sie aus ihrem eignen Lande hervorgegangen? Denn der Gesang, die Stimme, ist eben das Allgemeinmenschliche, das überall verstanden wird und überall zum Herzen dringt, das über aller Nationalität stehende, oder vielmehr richtiger zu sagen, das Universal-Nationale!

Sehr geistreich bemerkt, Herr Doctor — nahm jetzt der junge Rixner das Wort — aber dennoch kann ich nicht umhin, einigen Zweifel dagegen auszudrücken. Wie wahr und sinnig es auch erscheinen mag, gerade die Musik die allgemeinmenschliche Kunst zu nennen, — und ich glaube, daß diese beliebt gewordene und namentlich von Göthe behaglich gern gebrauchte Kategorie des Allgemeinmenschlichen eben hier weniger lächerlich und bedeutungslos sei, als es mir sonst wohl vorgekommen — so liegt doch zugleich am Tage, daß die Völker auch in ihrer Musik, in ihren Gesangtalenten die verschiedenste Individualität entwickelt, und auch hierin ihre entgegengesetzte und eigen-

thümliche Nationalität geltend gemacht haben. Wie entschieden individuell-national ist z. B. die Musik, das Gesangtalent des Italieners, und durch diese mannigfache Völkereigenthümlichkeit werden ja eben die besondern Schulen in der Musik, die in unsrer Zeit so vielfältig mit einander in Conflict gerathen, bedingt und gerechtfertigt. Wozu daher die Musik unter diese jede Eigenthümlichkeit verflüchtigende Kategorie des Allgemeinmenschlichen, des unbestimmten und abstracten Etwas bringen, da in jeder Kunst eben der möglichst individuelle Ausdruck der größte und wahrhaft productive Reiz ist? Und wie eigenthümlich und mannigfach der Genius der Musik seine Gaben und Talente zu vertheilen weiß, ist mir eben in dieser Stunde durch unser verehrtes melodisches Schwesternpaar recht deutlich geworden. Die leichte, graciöse Fanchon ist so ganz eigentlich die Sängerin Rossinis, ihr ganzes Talent ist dazu geboren, in dieser Sphäre zu herrschen, während ich dagegen unsere geistreiche Adelaide die Sängerin Glucks und Mozarts par excellence nennen möchte, deren Töne zu singen ihre ganze Stimme, ihre ganze Seele angewiesen zu sein scheint.

Mein junger Freund — entgegnete der Doctor — Ihrem eben so schönen als wahren Com-

pliment gegen unsre gefeierten Freundinnen vollkommen beistimmend, kann ich doch Ihren Einwand, den Sie mir zu machen geglaubt haben, weniger für Etwas gelten lassen. Sie nannten vorher Göthe, und dies erinnert mich an einen Satz aus der sogenannten Lebensweisheit dieses Dichters, worin die Lehre gegeben ist, in geselligen Zirkeln kein Thema des Gespräches in ein ungehöriges Detail auseinanderzuziehen, oder durch eine weitläufige und zersetzende Dialektik erschöpfen zu wollen. Dennoch erlaube ich mir, auf Ihren dialektischen Einwand wider meine Ansicht, die Bemerkung hinzuzufügen, daß es eben charakteristisch ist, wie sich in unserer Zeit die verschiedenen Schulen der Musik und des Gesanges, von denen Sie sprechen, immer mehr ausgeglichen und gewissermaßen zusammengeschmolzen haben. Wo ist denn noch heutzutage eine Schule, welche als die herrschende und vorzugsweise sich geltend machende angesehn werden könnte? In Paris, London, Berlin, in allen musikalischen Hauptstädten Europas giebt man jetzt Deutsche, Französische und Italienische Musik neben einander, ohne eigentlich einer ausschließlich zu huldigen, oder in sämmtlichen etwas Anderes zu begehren, als nur den allgemeinen Genuß der Musik überhaupt. Und wenn es scheinen wollte, als sei

Rossini der eigentliche Tonangeber der Zeit, dessen hervorstechende Manier und Schule überall wiederklinge, so zeigt sich doch gleich in seinen neueren Nachfolgern, wie Auber und Boieldieu, deren Opern jetzt schon meist viel beliebter und gespielter sind, als die Rossinischen, ein merkliches Abweichen von dieser Schule, und, wie mich dünkt, ein unverkennbares Streben nach einem einfacheren und weniger geschraubten Satz, ohne der Eleganz, Zierlichkeit und Anmuth, die in Rossinis besseren Werken glänzt, zu ermangeln. Die Tonkunst hat überhaupt, wie ich glaube, weniger zu neuen Zielen in die Zukunft fortzustreben, als sich vielmehr annähernd wieder zurückzuwenden zu ihrem Culminationspunct, den sie in Mozart, Gluck und Haydn schon erreicht hatte, diesen wahrhaft klassischen Meistern und Mustern, deren poesie- und gedankenreiche Musik von jeder einseitigen und nationellen Manier entfernt, nur in dem allgemeinen Geist der Kunst und des Schönen ihre Heimat hat. Und wie das Eingehn Deutscher Literatur in Frankreich schon so bedeutsam für den Gallier zu werden angefangen, so läßt sich auch in der Tonkunst erwarten, daß Rossinis Schule immer mehr an Anhängern verlieren wird, jemehr der Franzose, der, es ist erstaunlich zu sagen, erst jetzt eigentlich den

Don Juan kennen gelernt und zum ersten Mal ganz gehört hat, fähig und empfänglich wird, Deutsche Musik aufzufassen! — —

Das Gespräch nahm jetzt eine andre Richtung, und eine der anwesenden Damen bemerkte, indem sie sich zu Adelaiden wandte, daß ihr nie Etwas unangenehmer und zugleich wunderbarer sei, als wenn sie Künstler und besonders Künstlerinnen, deren Talent, wenn sie *singen*, keinen Zweifel übrig lasse, so unerträglich schlecht und mit der steifsten und hölzernsten Stimme, der man kaum irgend eine Harmonie zutraue, *sprechen* höre. Solche Künstler — sagte sie — scheinen mir eine untergeordnete Stelle einzunehmen, weil ihre ganze Kunst in der Gewandtheit des Organs beruht und sie Alles nur durch die Kehle vermögen.

Und doch — entgegnete Adelaide lächelnd — kann man gerade an vielen ausgezeichneten Sängerinnen diese Bemerkung machen. Mit der Kehle singen, sollte überhaupt wohl kein Vorwurf sein, denn eigentlich ist es doch auch nur eine gut instrumentirte Kehle, durch die wir Alles vermögen. Die Kehle kommt mir immer vor wie eine Windharmonica oder Aeolsharfe. Wenn das Instrument nicht durch Heiserkeit verstimmt ist, bläst der Geist des Componisten als ein guter Wind hinein und

der Gesang ist da, ohnedaß wir selbst oft wissen, wie es zugegangen. So bin ich auch der Meinung, und man mag über meinen sonderbaren Aberglauben lachen, daß es eine schaffende Phantasie der Kehle giebt, um mich so auszudrücken, die in unserm Organ mächtig wird, wenn wir singen, und uns die Laute und Töne zuführt und verbinden hilft.

Ein süperber Gedanke! riefen die Herrn einstimmig, während Adelaide erröthend schwieg. Die Professorin schlug jetzt einen Spaziergang durch den Garten vor, in welchem der herannahende Abend erfrischende Kühle versprach, und die Gesellschaft begann sich auf den Weg zu machen, sich in mancherlei Gruppen und Paaren, wie sie Neigung und Zufall bestimmten, theilend und auseinanderbegebend. Nur der Engländer Friday stand noch immer in der Vertiefung eines Fensters und starrte hinaus, wie es schien, ganz in Gedanken verloren, ohne die Bewegung der Gesellschaft wahrzunehmen.

Ich glaube, er hält jetzt einen Monolog über Sein oder Nichtsein! sagte Fanchon zu den andern Mädchen, und stellte sich lauschend hinter die Gardine, denn der Engländer schien jetzt wirklich, die Gegenwart um sich her vergessend, in einem leisen Gespräch mit sich selbst begriffen zu sein. Ich habe Dich gesehn, Steevens! sagte er mit dumpfer

Stimme in sich hinein. Hier also mußte ich Dir auf die Spur kommen, Treuloser, Betrüger! Und Du bist es gewesen, ich habe Dich erkannt, obwohl Du mir in dem menschengedrängten Garten wieder aus dem Gesicht gekommen. Du scheinst mich nicht bemerkt zu haben, aber ich finde Dich! Falscher Stevens, wo hast Du mein Geld, meine Banknoten, meine Pfunde? Das rächende Schicksal ereilt Dich! — Tod! — Du mußt sterben von meiner Hand! — Qualvollen Tod!

Er betonte diese letzten Worte mit einem so nachdrucksvollen Accent, daß die hinter ihm stehende Zanchon laut aufkreischte, und mit dem komischen Ausruf: er will uns Alle todtschlagen! aus ihrem Versteck hervorsprang. Dies erregte ein allgemeines Gelächter, welches den geistesabwesenden Engländer wieder auf seine Umgebung aufmerksam machte. Er trat hervor mit der Entschuldigung, daß ihn das überraschende Wiederfinden eines Landsmannes, den er vor kurzem unten im Garten gesehn, und an dessen Person ihm viel gelegen sei, in diese Zerstreutheit versetzt habe, und bot der Professorin mit galanter Höflichkeit den Arm, um sie hinabzuführen. —

Die beiden Freunde Eduard und Arnim, unter denen wir vornehmlich den Erstern in besonderer Erregung und in der Sehnsucht, der geliebten Sängerin in die Residenz nachzueilen, in seinem Städtchen zurückließen, hatten dies Vorhaben bald darauf ausgeführt, nachdem Eduard den erbetenen Urlaub erhalten, und befanden sich jetzteben, kurz nach ihrer Ankunft, sei es durch Zufall oder Schikkung, in diesem vielbesuchten und die schöne Welt in allen Arten und Formen versammelnden Garten, zu dem sie sonst, bei ihrem früheren täglichen Umgange, oft miteinander hinauszugehn pflegten, und in welchem heut die musikalische Mittagsgesellschaft, mit der wir bekannt geworden, nach beendigtem Mahle umwandelte.

Arnim hatte bald, indem sie sich unter die glänzenden Spaziergänger mischten, eine Bekanntschaft zu erneuern Gelegenheit gehabt, die ihn auf einen Augenblick von der Gesellschaft seines Freundes entfernte. Sieh dort meinen alten Gönner und Schutzpatron! sagte er zu Eduard. Erinnerst Du Dich noch seiner? Es ist der eben so dicke als gute Präsident N., der mich von jeher protegirt hat, und die Dame, welche er führt, ist seine Schwester Aurelie, in deren Blicken ich schon vor einigen Jahren mein Glück hätte lesen können, wenn ich

gewollt hätte. Den Alten verehre ich, weil er mir hoffentlich bald ein Amt verschaffen wird, und seine Schwester ist mir interessant ihrer anziehenden blauen Augen wegen, die nach Liebe zu schmachten scheinen, und es ist die höchste Zeit für sie, denn sechsundzwanzig Sommer oder vielmehr Winter sind bereits über ihr etwas sentimentales Gesichtchen nicht spurlos hingegangen. Erlaube also, daß ich meine Schuldigkeit thue und mich ihnen vorstelle.

Arnim näherte sich dem bezeichneten Paare und Eduard wandte sich seitwärts in eine einsame, von Spaziergängern weniger besuchte Allee, um in seinen Gedanken und Träumen sich gehen zu lassen. Indem er so hinschlenderte, fiel sein zur Erde gesenkter Blick plötzlich auf etwas Glänzendes, das ihm gegen Rasen entgegenschimmerte, und als er sich danach bückte, fand er in der Ritze einer Baumwurzel verborgen eine goldne Uhr von der reichsten und geschmackvollsten Arbeit, die das zierliche Eigenthum einer Dame zu sein schien. Während er sie betrachtete war Arnim wieder herbeigekommen, und bewunderte das Glück seines Freundes sowie den kostbaren Fund selbst. Als ehrlicher Finder — sagte Arnim — müßtest Du die Besitzerin ausmitteln, und ist sie eben so schön als ihre Uhr, so würde ich mir gerade so viel Küsse zur Belohnung dafür aus-

bedingen, als das Zifferblatt hier Minuten zeigt. Das gäbe, wenn Du die Zeit benutzest, und keine Pausen eintreten lässest, in Summa sechzig minutenlange Küsse, oder lieber einen einzigen stundenlangen Kuß, und könnte wohl je eine Stunde kürzer sein, als die, in welcher zum Minutenzeiger Amor gebraucht wird? —

In diesem Augenblick standen zwei Damen vor ihnen, welche auf die Uhr, die Eduard in Händen hielt, aufmerksam ihre Blicke gerichtet hatten. In der schöneren und schlankeren erkannte Eduard sogleich Adelaiden, und trat mit einer freudigen Geberde der Ueberraschung einige Schritte zurück. Sie schien sich jetzt erst seiner zu erinnern, das glühendste Roth überflog plötzlich ihre Wangen, und ungewiß, ob sie gehn oder bleiben sollte, wandte sie sich in lieblicher Verwirrung zu ihrer Schwester, die an ihrem Arme hing, und sagte leise: es ist nicht die meine!

Es ist Deine Uhr, ich kenne sie genau! rief Fanchon laut und näherte sich ganz unbefangen Eduarden, dessen Augen auf Adelaiden ruhten. Mein Herr — sagte sie — die Uhr, die Sie so glücklich waren zu finden, gehört meiner Schwester. Wir haben sie hier verloren und schon den ganzen Nachmittag vergeblich danach gesucht.

Eduard trat zu Adelaiden, nicht ohne augenblickliche Verwirrung, die sich jedoch bald in das süßeste Gefühl verwandelte, als er Blick um Blick im so lange entbehrten Anschauen ihrer nie vergessenen Züge wieder vor ihr stand. Er stammelte einige Worte, die darauf hindeuteten, wie er früher öfter das Glück gehabt sie zu sehn, und daß er wünschte, die Erneuerung ihrer Bekanntschaft mehr als nur einem Zufalle zu verdanken, und indem er die gefundene Uhr überreichte, berührte seine Hand ihre zarten Finger zu einem leisen, obwohl tief im Innersten wiedergefühlten Gruß.

Sie flüsterte einen freundlichen Dank, den er bedeutungsvoller in ihren Augen als in ihren Worten las, und setzte hinzu: Sie pflegten, wenn ich nicht irre, vor einigen Jahren meinen Vater öfter zu besuchen. Er wird sich gewiß freuen, Sie wiederzusehn.

Die Uhr ist gefunden! rief jetzt Fanchon mit frohlockender Stimme aus, als sich am Eingange der Allee der übrige Theil der Gesellschaft, dem die beiden Schwestern vorausgeeilt waren, blicken ließ. Sie eilte fort, und Adelaide nahm ebenfalls von dem glücklichen Finder Abschied, der in der Genügsamkeit der ersten verschämten Liebe schon damit zufrieden war, sie wiedergesehn zu haben. —

Und

Und gar keine Belohnung weiter für einen ehrlichen Finder? sagte Arnim, als die Freunde darauf miteinander den Rückweg antraten. Dennoch bleibt es auf jeden Fall schön, daß Du, und gerade Du, die Uhr Deiner Nachtigall finden mußtest. Ueberhaupt, welch ein sinniger Zufall, daß der Liebende Das findet, was die Geliebte sucht! Und gerade eine Uhr, woran sich wieder die sinnigsten Betrachtungen knüpfen ließen. Zwar war jene, wie ich zu bemerken glaubte, stehn geblieben, denn sie zeigte auf Zwölf, aber das ist für eine Uhr der Liebe, wie diese, eben am bedeutsamsten, denn der Liebe ist ja jede Zeit und Stunde gleichgültig, und nur das liebeklopfende Herz schlägt die rechte Stunde des Lebens! Nicht wahr, mein Trauter? Zudem fällt mir auch noch ein, wie eigentlich Nichts bedeutsamer sein konnte, als daß diese Uhr gerade auf Zwölf zeigte. Ist nicht Zwölf die Stunde des Mittags, also des Südens, und ist nicht die Liebe der warme Süden des Lebens, und folglich Zwölf die Stunde der Liebe? Oder willst Du mir etwa einwenden, daß Zwölf ebenso gut sein könne die Stunde der Mitternacht, also des Nordens? Nun gut! Ist denn nicht auch die Mitternacht die Stunde stillbeglückter Liebe, oder hat nicht auch der magnetanziehende Norden die

polare Attractionskraft der Liebe? Mithin ist die Liebe der Süd- und Nord-Pol des Lebens zugleich, der Schwung aller Bewegung, oder id quod demonstrandum erat, Zwölf ist die Stunde der Liebe! Aber ich bitte Dich, lieber Freund, schwatze doch auch ein Wörtchen, und gehe nicht so sprachlos neben mir her, da kein Mensch, und wäre er auch stumm geboren, so viel als gerade Du heut, zum Sprechen Stoff und Ursache haben sollte. Reime wenigstens love auf dove, um mit Mercutio zu reden! Oder fällt Dir kein Gleichniß ein? Vergleiche doch Dein Adelaidenvolles Herz mit einer Sonnenuhr, die nur dann geht oder die rechte Stunde zeigt, wann die Sonne, d. h. das Auge Deiner Geliebten scheint! Oder was willst Du mehr? Bin ich Dir nicht heut recht sentimental gewesen? Und siehe, da geht auch noch dieser Romantiker, der Mond, hinter dem Walde auf, und erinnert uns an manchen Klassiker, der ihm ein treffliches Lied gesungen! Schwebt Dir kein Vers von dem unvergeßlichen Hölty auf der Zunge? —

Drittes Capitel.

Am andern Morgen, nachdem sich die beiden Freunde in ihrer Wohnung eingerichtet, welche sie gemeinsam bezogen hatten, sowohl um sich des langentbehrten täglichen Umgangs während der ihnen vergönnten Zeit wieder zu erfreun, als weil Eduard wegen seines nur auf kurzen Urlaub gestellten Aufenthalts in der Residenz keine eigne Wohnung hatte miethen wollen, war der erste Weg, zu dem sie sich aufmachten, Adelaidens Vater, ihren ehemaligen verehrten Lehrer, zu besuchen, der jetzt der Welt durch seine berühmte Tochter und das sich daran knüpfende Verhältniß zu seiner Familie, ein interessanterer Gegenstand der Aufmerksamkeit geworden war, als er es sonst durch seine zahlreichen Schriften, in denen er Zwecke zur höheren Bildung der Menschheit, und zur Beförderung der

Kunst und Wissenschaft verfolgte, je zu werden vermocht hatte.

In einer der entlegensten Straßen der Residenz war ihnen die Wohnung des Professor Winter bezeichnet worden, die sie in einem kleinen, freundlichen, aber nichts weniger als vornehm eingerichteten Hause fanden. Eine schmale Treppe führte sie zu einer Thür hinauf, an welcher des Professors Namen in flüchtigen Zügen mit Kreide, und wie sie zu erkennen glaubten, von seiner eigenen Hand angeschrieben war. Der treffliche Mann schien, wie die Freunde bemerkten, sich in seiner jetzigen Einsiedelei noch mehr von aller Huldigung der Etikette losgemacht zu haben, der er schon früher, als er in der Mitte seiner Familie lebte, nur sehr wenig Gewalt über sich und seine Verhältnisse eingeräumt hatte. Nachdem sie nicht ohne Ungeduld mehrere Male geklingelt, öffnete ihnen endlich ein kleines Mädchen von ungefähr neun Jahren, welche die Fremden mit artiger Freundlichkeit grüßte und sie über den kleinen Flur in das Zimmer zu dem Professor wieß.

Winter erkannte sie nicht sogleich wieder, und erst nachdem sie sich ihm als seine ehemaligen Schüler und fleißigen Zuhörer genannt hatten, schien er sich ihrer mit lebhafter Freude zu erinnern,

und hieß sie herzlich willkommen, indem sich die sonst nichts weniger als lichten Züge seines bleichen Gesichts zu erhellen anfingen. Das Gespräch wandte sich zuerst auf Einzelnheiten und minder beziehungsreiche Gegenstände, und die Freunde hatten Gelegenheit, den auch in seiner Persönlichkeit ihnen immer merkwürdig erschienenen Mann und die auffallenden Veränderungen, die sich während der Zeit mit ihm und seinen Verhältnissen zugetragen, aufmerksam und mit Verwunderung zu betrachten. Es lag in seiner großen und schlanken Gestalt etwas Erhabenes und scheinbar Kräftiges, das gleichwohl durch einen kränklichen Ausdruck im Gesicht, der besonders um die dunklen Augen spielte, widerlegt zu werden schien, und dieser Zug eines innerlich wunden und schmerzhaft ergriffenen Lebens hatte sich seit der Zeit nur immer mehr wie ein nächtlicher Schatten über sein Antlitz verfinsternd ausgebreitet, doch blickte durch diese Disharmonie seines Wesens, in seinen Augen und Mienen eine solche Fülle von Geist und charaktervoller Eigenthümlichkeit hervor, daß er die Theilnahme eines Jeden, zu dem er sprach, unwillkührlich für sich gewonnen hatte. Er stand zwar noch in einem Alter, in welchem sich andre Männer erst in ihren eigentlichen Blüthejahren, in der schönsten Wirksamkeit

ihrer Kraft und Selbstständigkeit befinden, doch gehörte Winter zu denjenigen Naturen, welche ohne Talent für den Genuß des Daseins geboren, eine wirkliche Blüthenzeit nie erleben, weil sie erfüllt von einem sehnsüchtigen, verzehrenden Trachten, von unersättlichen Ansprüchen auf ein innerlich harmonisches Glück in der Welt, nie zu einem behaglichen und erquickenden Ruhepunct ihrer Bestrebungen gelangen. Schien er daher seinem Aeußern, seinen tiefer ausgeprägten Gesichtszügen nach älter zu sein, als er war, so hatte er nichtsdestoweniger, was eben damit zusammenhing, das unstäte und schwärmende Feuer eines Jünglings, wenn er im Gespräch in Gegenstände der Kunst und Wissenschaft, die gerade näher mit seinem Innern zusammenhingen, einging, oder wenn man ihn mit seinen eignen Arbeiten schreibend oder forschend beschäftigt sah.

So hatten ihn auch die beiden Freunde bei ihrem Eintreten von Büchern umringt gefunden, unter denen er, die Kommenden nicht gleich bemerkend, ganz versenkt mit gespannter und fast abgespannter Miene, einem Geisterseher ähnlicher als einem Gelehrten, dasaß, und die Umgebung, in welcher sie ihn diesmal erblickten, trug nicht wenig dazu bei, das Auffallende seiner Erscheinung noch überraschender zu machen. In der kleinen Woh-

nung, die er seit der früher erwähnten Trennung von seiner Familie allein bezogen hatte, und die nur aus einem Zimmer und einem daran gränzenden Kabinet bestand, schien noch Nichts für den bequemen und heimischen Bedarf, geschweige denn für eine freundliche und behäbige Einrichtung gethan zu sein. An den kahlen, weißen Wänden des Zimmers, so wie an den Fenstern, durch welche der Sonnenstrahl fast ungehinderten Zugang hatte, suchte man vergeblich nach einem Schmuck und Zierrath irgend einer Art, und die wenigen Möbel, welche sich darin befanden, waren so sehr theils für den nöthigsten Gebrauch berechnet, theils zumeist schon dazu in Anspruch genommen, daß auf einen dritten Gast kaum Rücksicht genommen schien. Vor einem mit durcheinander geworfenen Papieren überdeckten, in der Mitte stehenden Schreibtisch saß der einsiedlerische Hausherr, gedankenvoll arbeitend, in eine seiner nächsten Wirklichkeit sehr fern liegende Welt versenkt, und seine phantastische Gestalt bildete mit der wüsten und leeren Umgebung seines Zimmers, die für ihn nicht dazusein schien, den wunderbarsten und einen fast unheimlich zu nennenden Contrast. Einige Stühle, die um ihn her standen, waren mit übereinander gehäuften Büchern angefüllt, und mußten erst in Eil abgeräumt werden, um den beiden angekom-

meinen Gästen einen Sitz zu gewähren. Ein Bett, welches man im Zimmer sah, diente ebenfalls nicht zu einem eleganten Anblick. Die Aussicht in das anstoßende Kabinet zeigte Spuren von einem kleineren Mitbewohner dieser Wirthschaft, für den auch in dem Zimmer selbst ein eigenes Tischchen mit mancherlei Geräthschaften, die einem Kinde anzugehören schienen, bereit stand.

Dies war das anmuthige Mädchen, welche ihnen die Thür geöffnet, und die jetzt wieder hereintrat, und sich an ihren kleinen, in der Ecke stehenden Tisch niedersetzte, um zu schreiben, indem sie bei der Arbeit, mit welcher sie beschäftigt war, gar ämsig und wichtig sich zu geberden wußte. Das hübsche Kind, mit den frischen Wangen und hellen Augen, mit den lockigen, in zierliche Zöpfchen geflochtenen Haaren, war in dieser Umgebung, in der man sie nicht vermuthet hätte, ebensowohl die blühendste als die auffallendste und am wunderbarsten contrastirende Figur, und erregte im hohen Grade die Neugier unserer Freunde, zu erfahren, in welchem Verhältniß sie zu dem Professor selbst stehe. —

Für heute hast Du genug gelernt, Elmire! sagte Dieser zu ihr in dem gemüthlichsten Tone. Ich gebe Dir Ferien. Wolltest Du nicht heut Deine

Nachbarin und Schulfreundin, die muntre Jenny, besuchen? Geh', mein Kind.

Der Kleinen schien dieser Urlaub gerade recht zu sein, sie stand auf, küßte dem Professor die Hand, und entfernte sich lächelnd mit einem artigen Knix gegen die Fremden, indem sie zur Thür hinaussprang. —

Meine kleine Pflegetochter Elmire! sagte Winter, der seinen jungen Freunden eine Erklärung schuldig zu sein glaubte. Sie ist das beste und kostbarste Stück in meiner sonst so armseeligen Wirthschaft, und mir um so theurer, da ich einmal ohne täglichen und stündlichen Umgang mit Menschen nicht leben kann, nachdem mich unglückliche Verhältnisse, die Ihnen nicht unbekannt geblieben sein werden, von meinen nächsten Angehörigen getrennt haben. Unsre Bekanntschaft, meine und Elmirens, entspann sich eigentlich schon in dem Hause, wo ich früher mit meiner Familie wohnte. Ein Schmidt, der auf dem Hof, nicht weit von meinem Arbeitszimmer, seine Werkstatt hatte, und mich durch sein unabläßiges Hämmern oft zur Verzweiflung brachte, war des Mädchens Vater, ein roher und wilder Mann, der nur mit seinem Eisen umzugehen verstand, aber nicht mit dem zarten Kinde, das seinem ganzen feineren Wesen nach, wie Jeder auf den

ersten Blick erkannte, zu einem solchen Vater kaum zu gehören schien, und das er nicht selten, in finstrer Laune oder in der Trunkenheit, auf das grausamste mißhandelte. Ihre Mutter lebte nicht mehr, und so mußte die arme Elmire in einem so hülfsbedürftigen Kindesalter ohne allen Trost und Schutz dulden, und hatte wunderbarer Weise nur mich, den sie in ihren frühen Leiden sich zum Beistand erwählte, weil ich das Mädchen, das ungeachtet einer niedern Herkunft und schonungslosen Behandlung in ungewöhnlicher Schönheit aufzublühen anfing, wenn ich zuweilen über den Hof ging, theilnehmend anblickte oder mit einem freundlichen Wort zu ihr redete. Ihr Zutrauen zu mir ging so weit, daß sie in ihrer Noth nicht selten ganz unbefangen auf mein Zimmer gelaufen kam, und sich bei mir beklagte, wenn sie der Vater wieder einmal ohne Ursach geschlagen hatte, und unser Verhältniß wurde um so inniger, als ich bei einer solchen Gelegenheit den rohen Mann, der jedoch vor mir und meinem Professortitel Respect zu haben schien, ernst und eindringlich auf seine Pflicht aufmerksam machte, und der Kleinen alsdann wenigstens für einige Tage Ruhe zu verschaffen wußte. So kam sie auch eines Tages, nachdem ich schon die hiesige Wohnung, welche sie listig genug ausgekundschaftet,

bezogen hatte, ganz aufgelöst in Thränen zu mir her, und erzählte, daß sie der Vater von jetzt an aus der Schule behalten wolle, weil ihm das Lehrgeld zu theuer sei, und daß sie, wie sie fürchtete, nun den ganzen Tag über in der heißen Schmiede werde sitzen müssen, wo Nichts als Gluth und Ruß, und der unerträglichste Lärm wäre, und wo die schwarzen Knechte, welche wie die Teufel aussähen, immer so arg hämmerten und fluchten, und Lieder sängen mit einer Stimme, bei der sie die schrecklichste Angst empfinde. Schon früher einmal hatte sie mir in einer heiterern Stimmung lächelnd im Vertrauen gestanden, daß sie bei der Hölle, von welcher einst der Lehrer gesprochen, gleich an die Schmiede ihres Vaters gedacht habe, und wie komisch mir auch jetzt ihre Furcht vorkam, daß sie wie eine Verdammte nun immer in der Schmiede werde sitzen müssen, so ging ihr doch das Leid so tief aus dem Herzen, und ihr Betheuern, aus der Schule nicht bleiben zu können, weil sie dort eine Mitschülerin habe, der sie über Alles gut sei, war so naiv und rührend, daß ich mich bewogen fühlte, für meinen kleinen liebenswürdigen Schützling auf immer Etwas zu thun. So kam es, daß ich für mein jetziges einsiedlerisches Leben an Elmiren eine gute Gesellschafterin und Pflegetochter gewann, in-

dem ihr Vater es sich leicht gefallen ließ, der Sorge für sein Kind, das sich mir ganz hingab, überhoben zu werden. Seit der kurzen Zeit ist ihre ganze Kindesblüthe, die schon in der zartesten Regung gebrochen zu werden drohte, so herrlich und überraschend wieder aufgeblüht, und so eigenthümliche Gaben und Fähigkeiten haben sich an dem Mädchen entwickelt, daß sie mir gewissermaßen zum Leben unentbehrlich geworden ist, und die Beschäftigung mit ihrer Bildung und Erziehung zu meinen süßesten Stunden gehört. Ich mag selbst lieber arbeiten und Alles geht mir freudiger von Statten, wenn ich das treue Kind, das so ganz an mir hängt, in meiner Nähe habe, und so fließt in meinem sonst äußerlich arm erscheinenden Leben auch hier wieder, wie still und verborgen auch, eine labende Quelle des Trostes und der Ermuthigung. Da sie äußerst schnell und lebhaft begreift und fortschreitet, so treibt sie jetzt schon unter meiner Leitung Englisch und Italienisch, und das tüchtige Lernen ist der Entwickelung ihrer äußern Anmuth, wie Figura zeigt, bisher nichts weniger als nachtheilig gewesen. Im Gegentheil, und an Elmiren hat es sich mir bestätigt, ein Mädchengesicht wird nur schöner, wenn durch seine weichen Züge ein geistig belebender Inhalt hindurchschimmert, und der fortgeschrittenen

Pädagogik unsrer Zeit, die eine gründliche wissenschaftliche Bildung in gewisser Ausdehnung auch dem Weibe nicht entziehen mag, wird das schöne Geschlecht immer mehr erst seinen wahren Triumph zu verdanken haben, auch in ganz äußerer Hinsicht. Denn die seichten, nur formell charakterisirten, bedeutungslosen Mädchenlarven, wen können sie wohl, wäre es auch nur für eine flüchtige Stunde auf dem Balle, fesseln, oder was können sie wohl anders für einen Eindruck machen, als den Glauben bestätigen, welchen die Türken im Ernst von den Weibern hegen, nehmlich den, daß sie keine Seele haben! —

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und die kleine Elmire trat wieder ein, deren kurze Lebensgeschichte der Gegenstand der Unterhaltung gewesen war. Jenny war nicht zu Hause, sie ist mit ihrem Vater spazierengegangen! sagte sie traurig, nahm ein Buch von ihrem Arbeitstischchen und begab sich damit in die Kammer, weil sie glaubte, der Professor habe sie nur deshalb weggeschickt, um nicht im Gespräch mit den Fremden durch sie gestört zu werden. —

Nun, lieber Freund — nahm jetzt Winter wieder das Wort, indem er sich zu Arnim wandte — wie steht es mit Ihrem Malertalent, von dem ich

früher so Günstiges gehört habe. Wenn ich nicht irre, hatten Sie schon immer die Absicht, der Themis abzuschwören und nur ganz der Kunst leben zu wollen?

Ich bin von meinem Irrthum zurückgekommen! sagte Arnim etwas kleinlaut. Von einem großen Maler erzählt man, daß er mit einem einzigen Pinselstrich ein lachendes Kind in ein weinendes umgewandelt habe. Ein solches Kind in der Gewalt der großen Maler, bin auch ich gewesen. Zuerst, als mich ihre mächtigen Meisterwerke berührten, lachte ich vor Freuden, wie ein Kind, und glaubte es ebenso machen zu können; nachher aber, als ich die wahre Bedeutung und Größe der Malerkunst kennen lernte, hätte ich fast weinen mögen wie ein Kind, denn ich sah ein, daß die ganze Stärke meines Talents nur die eines Kindes gewesen war. Genug, sooft es mich in den Fingern juckt oder die Farben mich wieder locken, werde ich zwar malen, was ich will, kann und mag, zu meinem Zeitvertreibe, aber vor allen Dingen soll mir daran gelegen sein, es meinem würdigen Freunde Eduard gleich zu thun, und der Themis, dieser tüchtigen Kuh, ein fettes und mit Butter versorgendes Amt abzumelken!

Sie haben Recht! entgegnete der Professor

ernst. Unser liebes Deutschland ist nicht der Boden, auf welchem der Künstler gedeiht, der nur seiner Kunst sich widmen, oder, wie man sagt, von ihr leben zu wollen wagt. Er geht entweder im äußern Elend zu Grunde, oder will er sich erhalten, so nimmt die Kunst unvermerkt Etwas vom Handwerk an, und ein Handwerk ist auch eigentlich das Sicherste, das man in dem soliden Deutschland betreiben kann. Dennoch schreit alle Welt nach Kunst, und die Philosophen thun groß damit, die Menschheit schon über das Nützlichkeitsprinzip hinausgehoben zu haben, aber zugleich liegt Nichts mehr am Tage, als daß die Kunst in Bezug auf das Staatsleben für den nutz- und nahrungslosesten Zweig der menschlichen Thätigkeit gilt. Was habe ich mit meiner Aesthetik im Leben für Glück gehabt, oder was hat es mir äußerlich gefrommt, daß ich für das Schöne alle meine Kräfte sammelte, und die Wissenschaft desselben in der tiefsten Beziehung zu den andern Sphären des Lebens zu begründen suchte, wie ich mir schmeichelte, es zuerst in diesem Umfange gethan zu haben! Wie die Kunst überhaupt gratis arbeiten muß, so lese ich auch meine Aesthetik an der Universität schon seit Jahren gratis, und meine Bücher, wenn ich vom Morgen bis an den Abend schreibe, reichen hin mir ein Auskommen

zu gewähren, unter der Bedingung, daß ich darauf verzichte, immer nur Auserlesenes zu geben. Hätte mich mein Beruf, oder wie ich es nennen will, nicht zur Kunst getrieben, ich würde in einem tüchtigen und so zu sagen, legitimen Staatsposten meiner Familie ein günstigeres Loos haben bieten können, als ich es vermochte, und wäre vielleicht so zu einem dauernden und harmonischen Glück des äußern Lebens gelangt, das mir in dem eingetretenen Zwiespalt meiner Verhältnisse wenigstens von der Seite des Familienlebens für immer untergegangen zu sein scheint. Freilich ist es schwer, äußeres Glück, und die Befriedigung, in dem innern Beruf unausgesetzt bleiben und wirken zu können, gegen einander abzuwägen. Jedenfalls aber sind Sie, mein lieber Eduard, beneidenswerth, daß Sie sich bereits dem Dienst und Nutzen der Welt in einer amtlichen Thätigkeit gewidmet haben, wo es Ihnen zugleich in der behaglichen und traulichen Abgeschiedenheit einer kleinen Stadt nicht an Zeit und Stimmung fehlen kann, auch den Anforderungen Ihres poetischen Talents zu genügen.

Eduard schwieg etwas verlegen und war eben im Begriff, eine Antwort zu geben, welche die Zufriedenheit mit seinem Beruf, die der Professor ihm zutraute, keineswegs bestätigt haben würde, als es

in

in dieſem Augenblick plötzlich leiſe an die Thür klopfte. Das iſt meine Tochter! ſagte Winter, indem er vom Stuhl aufſprang, und nicht ohne Zeichen der Verwirrung der Kommenden entgegenſah.

Adelaide trat herein, dem Vater mit ausgebreiteten Armen entgegeneilend, als ſie überraſcht die Anweſenheit der beiden Fremden bemerkte, und unter dieſen erröthend den ihr wiederum und unvermuthet begegnenden Eduard erkannte. Es war die Stunde, wo ſie den Vater in ſeiner Einſamkeit häufig zu beſuchen pflegte, theils noch immer in der Abſicht, ihn zu bewegen, daß er in den Kreis ſeiner Familie wieder zurückkehre, theils um im gewohnten Geſpräch mit ihm die bildende und tröſtende Unterhaltung zu finden, die ihr auch in ihren jetzigen Verhältniſſen noch ebenſo unentbehrlich ſchien, als in frühern Jahren, wo ſie als empfängliche Schülerin lernbegierig an dem Munde des Vaters hing. In dem ſchmuckloſen und nichts weniger als für die Aufnahme ſchöner Gäſte eingerichteten Zimmer des Profeſſors war die ideale Geſtalt der Sängerin hier eine um ſo wunderbarere Erſcheinung, und die ärmliche Verfaſſung der Wirthſchaft zeigte ſich jetzt in ihrer auffallendſten Blöße, da die vorhandenen Stühle bereits ſchon ſo in An-

spruch genommen waren, daß für den hinzugekommenen dritten Besuch keiner mehr frei stand. Eduard war zwar so glücklich, daß der seinige von Adelaiden dankbar angenommen wurde, sah sich aber darauf in die etwas peinliche Lage versetzt, ein stehendes Mitglied in der Gesellschaft abgeben zu müssen. Bessern Rath wußte der Professor selbst, der, ohne deshalb verlegen zu scheinen, mit ironischem Lächeln eine Bücherkiste, die in der Mitte des Zimmers stand, schnell abräumte, und so für sich einen Sitz gefunden hatte, indem er dem Gaste seinen erledigten Stuhl überließ. Adelaide suchte als Schauspielerin die Ruhe und Unbefangenheit wenigstens zu zeigen, die ihr in der sich seltsam einander gegenüber befindenden, von der verschiedenartigsten Stimmung beherrschten Gesellschaft nicht gleich natürlich sein konnte; Winter schien anfangs nicht ohne Besorgniß über den Besuch der Tochter, der unvermuthet mit der Gegenwart der Fremden zusammentraf, doch gewann er bald seine gewöhnliche Haltung wieder, da er vor den beiden ihm lieb gewordenen Freunden, die seine Verhältnisse kannten, eine nähere Erörterung und Berührung derselben, wozu Adelaidens Erscheinen Anlaß geben durfte, nicht zu scheuen hatte; dem träumerischen Eduard klopfte das Herz in bewegten Schlägen

und in Arnim, dem ruhigsten Beobachter der ganzen Scene, wurden mancherlei Gedanken und Reflexionen rege, veranlaßt durch den merkwürdigen Gegensatz, der sich ihm hier zwischen der schönen, glänzenden, jetzt als liebende Tochter erscheinenden Sängerin, und ihrem unglücklichen, mit den Zügen eines verfehlten Lebens charakterisirten, Vater darbot. —

Meine jungen Freunde, die Du hier siehst, und deren Du Dich vielleicht noch aus früheren Jahren her mehr oder weniger erinnerst, sind immer meine vertrautesten Schüler gewesen, denen der Lehrer sein Innerstes offenbarte, und ich habe deshalb auch über meine jetzigen, so seltsam veränderten Verhältnisse, die überdies offen genug am Tage liegen, vor ihnen kein Geheimniß — unterbrach jetzt endlich Winter das ängstliche Stillschweigen, indem er sich zu Adelaiden wandte, und sie zärtlich bei der Hand ergriff. Wenn die Welt es weiß, und schonungslos darüber urtheilt, daß ich mich von der Gattin und meinen Kindern feindlich getrennt habe, so mögen jetzt diese Freunde — und die Freunde sind ja unsre eigentliche Welt, an deren Urtheil uns nur gelegen sein kann, und vor denen wir gerechtfertigt zu sein wünschen — so mögen sie sehen und urtheilen, wie wenig der Vater

von seiner liebsten Tochter im wahren Sinne getrennt ist, die ihn auch in seiner öden, freudlosen Einsamkeit fast täglich aufsucht, obwohl ihrer draußen in jeder Minute das rauschendste Glück wartet, das ihrem herrlichen, Jedermann beseeligenden Talente zuströmt, und die immer noch die schöne, wenn auch vergebliche Hoffnung nicht aufgegeben hat, auch mich Abgeschiedenen in die Sphäre ihres heitern und begünstigten Daseins wieder hinüberzuführen.

In dieser Hoffnung bin ich auch jetzt gekommen — entgegnete Adelaide, und sah den Vater mit bittenden, unwiderstehlichen Augen an — und warum bist Du wieder so hart, sie vergeblich zu nennen? O könnte ich mein Flehen mit unsren Freunden, auf deren Zeugniß Du so Viel gelegt hast, vereinigen, um Dich zu bewegen, daß Du wieder ganz unser wirst, wie Du es früher warst!

Sprich nicht mehr davon, liebes Kind! unterbrach sie Winter, und sein Gesicht begann sich plötzlich zu trüben. Wozu den alten unheilbaren Schmerz immer wieder aufrütteln, den Du in seinem Grunde und Zusammenhange kaum ganz kennst! Mein Leben ist blüthenlos, das Deinige sei gesegnet! Zu etwas Anderem. — Was macht Fanchon? Gerathen ihr die Rouladen und Triller?

Fängt sie an Furore zu erregen? Empfängt sie schon Huldigungen? Ein Allegro vivace gelingt ihr wohl am besten? Ja, sie war immer ein lustiges Kind, meine kleine blonde Fanchon! Ich glaubte, sie würde einmal Tänzerin werden. Was ein Professor der Aesthetik sich für talentvolle Nachkommenschaft erzeugt!

Ach, Du spottest unser! entgegnete Adelaide schmerzlich, und eine Thräne schien in ihr seelenvoll belebtes Auge hervorzutreten. Wie oft habe ich schon dies Talent bei mir beklagt, das Andern und mir selbst zwar nicht selten zur Freude gereicht, das aber mit Deinem Sinne, mein Vater, noch immer im Widerspruch zu stehen scheint. Und dennoch hast Du nachmals selbst mich damit getröstet, daß Du mit der Laufbahn, in die ich so unwillkührlich hineingezogen, nicht mehr unzufrieden seist, und meine Wahl jetzt nicht anders als billigen könnest. Dir zu Willen war ich ja entschlossen, Alles aufzugeben, zu thun und zu lassen, um nur das Verhältniß, das seit meinem Schritt zum Theater zwischen Dir und der Mutter so unglücklich gestört worden, wiederherzustellen. Ist Dir aber dieser Schritt, wie Du mich versichert hast, kein Aergerniß mehr, und bin ich es nicht, welche die Schuld an aller Verwirrung trägt, was hält Dich ab,

wieder zu der vorigen schönen Eintracht und Vereinigung mit uns zurückzukehren, in der uns Allen nur wohl sein kann? Ich bitte Dich, mein Vater, thu' es mir zu Liebe, und verlaß die feindliche Stellung, die Du zu den Deinigen angenommen, welche Dir treuer und ergebener sind, als ein finstrer Argwohn Dich glauben läßt! Soll ich, die ich für den unbefangenen Frieden der Jugend, in dem es andern Mädchen meines Alters noch zu leben vergönnt ist, ein geräuschvolles Glück, einen beängstigenden, herztödtenden Glanz, und selbst die Verfolgungen des Neides und der Mißgunst mir eingetauscht habe, um einen innern Trieb zu befriedigen, der meine Lippe selbst zum Gesange zu locken schien, der mir die Kühnheit und Kraft gab, vor der Welt, diesem harmonieloſen und feindseelig zerrissenen Chaos, mit meinen aus tiefer Brust erwachenden Melodieen aufzutreten, und die Welt zu rühren, soll ich auch noch den Vater durch mein seltsames Geschick, oder wie soll ich es nennen, verloren haben! O mein geliebter Vater, hast Du es nicht selbst oft als ein süßes und herrliches Loos gepriesen, wenn Du mir von den Theatern und Festspielen der Griechen erzähltest, vor einem ganzen Volk auftreten zu können, und durch die

Gewalt der Rede und Stimme, durch die Macht der Kunst beseeligend zu wirken?

Sie schwieg und hielt des Vaters Hand fest in der ihrigen, Winter lächelte schmerzlich und blickte sie lange und unverwandt an. Ein Kampf und Widerspruch schien in ihm rege geworden zu sein. Gutes, liebes Kind — sagte er endlich, sich von der Wehmuth, die ihn hingerissen hatte, wiederermannend — ich redete vorhin nur von Fanchon. Von Deinem Talent und Beruf bin ich überzeugt, und wenn Du Deinem Beruf gefolgt, wer möchte Dich nicht deshalb loben. Singe also, meine holde Sängerin, Dein melodieenreiches Leben glücklich fort, und glaube, daß Deine seelige Stimme Keinem tiefer und inniger zum Herzen klingt, als mir! Deine Kunst hat wilde Thiere bezaubert, und wähnst Du, daß ich der Barbar bin, der Deiner süßen Kunst wegen der Seinigen Feind geworden sei? — Aber ob Fanchon wirkliches Talent hat, oder ob nur Mode und Eitelkeit sie zur Künstlerin gemacht haben, weiß ich nicht, da ich das Theater nicht mehr besuche und sie als Sängerin weder gesehn noch gehört habe. Vielleicht geht es ihr, wie es ihrer Mutter ging! — Doch genug, um darauf zurückzukommen, wie ich schon oft gesagt habe, eine Wiedervereinigung zwischen mir und Deiner Mutter

ist jetzt völlig unmöglich geworden! — Aber weißt Du wohl, Adelaide, wie es kam, daß ich das Theater nicht mehr besuche? Ich gehöre nicht zu Denen, die aus einer gewissen ästhetischen Geistesvornehmheit das Theater verachten, oder an der jetzigen Alleinherrschaft der Oper ein Aergerniß nehmend, es aufgegeben haben. Ich war vor zwanzig Jahren einer der eifrigsten Theatergänger und man zählte mich zu den Enthusiasten für die mimische Kunst. Freilich sah damals noch Vieles bei weitem anders aus, die Wirkung der dramatischen Kunst auf Geist, Gemüth und Sitte der Menschen galt noch entschiedener für die große Hauptaufgabe des Theaters als eines Nationalinstituts, die Schauspieler strebten nach einer gründlichen, künstlerischen Schule, und die Deutsche Oper, wenn auch schon in den erhabensten Meisterwerken vorhanden, hatte doch nicht so viele dienstbare und glänzende Bühnentalente zu ihrer Darstellung gefunden, welche sie berechtigt hätten, wie heut, das Uebergewicht und den größten und bedeutendsten Raum auf dem Theater sich anzueignen. Damals sah ich auch zuerst auf dem Theater Deine Mutter! Louise war jung, schön und gebildet, eine interessante Anfängerin in ihrer schweren Kunst, und in einem sichtbaren, mühevollen Streben, etwas Ausgezeich-

netes zu leisten, eine anziehende und gewissermaßen rührende Erscheinung für mich, der ich in jenen dichterischen Lebensjahren mich befand, wo uns alle Gestalten der Wirklichkeit von einem Blüthenduft der Poesie umzogen scheinen, und wir Phantasie genug besitzen, jedes Bild, das uns irgendwie reizt und lockt, aufzufassen, zu verschönern, unsern Träumen gemäß umzuschaffen, und dennoch an dem wahrhaften Leben eines solchen selbstgeschaffenen Glückes nicht zu zweifeln. So wurde ich damals um so mehr zu Louisen hingerissen, da ich in ihr eine tiefe gemüthliche Bildung und Weiblichkeit mit einem noch unentschiedenen Talent zur Kunst, das zarte innige Mädchen mit der schaffenden Künstlerin, im Widerspruch und Kampf begriffen zu sehen glaubte. Kurz vor ihrem ersten Auftreten hatte ich mit einem Freunde mancherlei Gespräche gehabt über den Beruf des Weibes zur Kunst, über die Gränzen ihres Talentes, und die Entwickelung desselben zum Vortheil oder Schaden der weiblichen Eigenthümlichkeit, wie die eine durch das andere beeinträchtigt oder auch gehoben werden könne. Als ich Louisen auf dem Theater kennen lernte, bildete ich mir ein, in ihr und ihrem Streben meine Ansicht verwirklicht zu erblicken. Es schien mir merkwürdig an ihr zu sein, daß, obwohl alle erforderlichen Mittel zur

Schauspielerin, Organ, Auffassungsgabe, Gestalt und Bewegung ihr zu Gebote standen, doch fortwährend ihre Eigenthümlichkeit, ihr Charakter, das Uebergewicht über ihre Kunst hatte, und schöner und liebenswürdiger hervortrat, als ihr Talent selbst, das noch von keiner sichern und bestimmten Form beherrscht wurde. Sie war daher für den Kunstverständigen nur in solchen Rollen erträglich, die nicht aus der Sphäre ihrer Persönlichkeit herausgingen, und hatte deshalb für tragische Darstellungen am wenigsten Beruf, obwohl sie, wie es zu geschehn pflegt, gerade in diesen sich zu zeigen strebte. Auf diese Weise lief sie Gefahr, nicht nur als Künstlerin, sondern auch in ihrer Persönlichkeit sich bald gänzlich von der Wahrheit und den Grazien zu entfernen, und doch schien sie mir eben berufen, nicht durch ihr Talent zur Kunst, wie es Auserwählten ihres Geschlechts wohl vergönnt sein mag, sondern gerade durch ihre Eigenthümlichkeit als Weib, in den Verhältnissen der Liebe und geselligen Pflichten, eine der edelsten und gebildetsten Frauen zu werden. Von dieser Schwärmerei, die durch das Wunderbare der obwaltenden Umstände noch mehr gereizt wurde, ganz hingerissen, gelang es mir, die nähere Bekanntschaft der jungen Schauspielerin zu machen, und bald in ein zärtlicheres

Verhältniß zu ihr zu treten, dem von
Familie kein Hinderniß in den Weg ge
Ich hatte mit meiner romantischen Ge
anders als die kühne Absicht, sie vom
entführen und zu überreden, daß sie
für die Bühne habe, und nur dazu ber
dem stillbegränzten Kreis weiblicher
schönes Selbst thätig und strebend zu ent
jugendlicher Titanengedanke, den ich un
günstigter Liebe, die ich bei ihr fand,
ausführen können, wenn mir nicht man
verständnisse zu Hülfe gekommen wä
zwischen ihr und der Direction darauf
und, sowie die immer lauer werdende
des Publikums gegen sie, ihr die Freude
bald ganz verdarben. Kurz, Louise en
von meinen Werbungen zugleich be
Kunst zu entsagen, und ich selbst schrieb
Einfluß zu, das schöne Mädchen von
bahn gerettet zu haben, auf der ihre
lichste Blüthe, wie ich glaubte, unfeh
drückt worden wäre. In dem poetis
meines Glückes bot ich ihr die Hand
daß meine sonstigen Umstände nichts
sicher und so eingerichtet waren, um
aufgegebenen Theaterglanz Ersatz bieten

Ich Phantast wähnte damals freilich, aller Ersatz sei in der Liebe. In jener feierlichen Stunde aber, wo sie mir zum ersten Mal in die Arme sank, that sie zugleich das pathetische Gelübde, nie wieder das Theater betreten zu wollen, und nöthigte in liebenswürdiger Schwärmerei auch mir gewissermaßen einen Schwur ab, ebenfalls nicht mehr das Theater zu besuchen, welchen zu leisten der dichterische, liebeglühende Jüngling von damals wahrhaftig nicht anstand. — Sie sehen also, meine Freunde, so wunderlich, phantastisch, romantisch und poetisch, oder nennen Sie es, wie Sie wollen, ist es zugegangen, daß ich das Theater nicht mehr besuche, und ich habe den verliebten Schwur, den ich damals thun mußte, immer genau gehalten, obwohl ich gerade jetzt in Versuchung gerathen könnte, ihn zu brechen, da meine lieben Töchter auf dem Theater Epoche machen, und die seitdem entwickelte Oper angefangen hat, dem Theater eine neue Richtung zu geben, die ich als Aesthetiker nothwendig in prüfenden Augenschein nehmen sollte! — Was aber meine Ehe anbetrifft, so sah ich bald ein, daß ich Unrecht gehabt, meiner Louise das Talent zur tragischen Schauspielerin abzusprechen! Wir spielten manche tragische Scene mit einander, in denen sie sich immer als Meisterin bewieß, und

die letzte Katastrophe zu der wir kamen, und über die ich mich in Stillschweigen hüllen will, hätte bald zu einer neumodischen Criminaltragödie einen herzbrechenden Schluß abgegeben. Doch genug von Allem! — Du aber, meine Adelaide, wirst abstehen, mich der Einsamkeit wieder entziehn zu wollen, in der ich von so vielen verfehlten Bestrebungen und Täuschungen meines Lebens wenigstens ein scheinbares Ausruhn gefunden habe! Lebe Du zu glücklicherem Loos geboren, mich aber gieb auf, wie mich das Glück der Welt selbst seit lange schon aufgab! — —

Er schwieg und drückte der Tochter die Hand, die sich zärtlich an ihn lehnte und im Schmerz kindlicher Liebe das schöne Haupt an seinem Busen barg. Aber Du wirst immer älter, mein Vater! sagte sie darauf leise und schüchtern, als wage sie kaum, zu des Vaters Worten noch Etwas hinzuzufügen. Wie leicht kannst Du krank werden, oder plötzlicher Hülfe bedürfen, und ist es nicht besser, wenn wir immer um Dich sind, in Leid und Freude, wie sonst? Und haben wir Dir auch mehr Leid gemacht als Freude, können wir denn nicht Alles nachholen und verbessern, und für Deine vielen tiefen Schmerzen Dich entschädigen und mit unsrer Liebe von nun an doppelt erquicken? Ach, läßt sich

denn Nichts wieder ausgleichen und versöhnen, und soll, was einmal geschehn ist, für immer in unsrem Leben eine tödtliche Wunde gerissen haben?

Du lässest nicht ab, mich auf das empfindlichste zu quälen! rief jetzt der Professor aus, gereizt aufspringend, und in seinem verfinsterten Gesicht schien fast ein Anflug von Zorn hervorzutreten. Willst Du eine Rolle an mir einstudiren? Ich bin gewiß, unsre jungen Freunde hier werden Deinem Spiel ihr Bravo nicht versagen, denn Du hast gut gefangen!

Vater! rief Adelaide mit dem Tone des schmerzlichsten und liebreichsten Vorwurfs, und trat mit holdseeliger Geberde bittend vor ihn hin. — Vom eignen Gefühl und dem Ton ihrer Stimme, der ihm zum Herzen drang, überwältigt, breitete er die Arme nach ihr aus, und Vater und Tochter hielten sich in wehmuthsvollem Schweigen lange umfaßt. — —

Jetzt kam auch die kleine Elmire aus der Kammer wieder herbei, und drängte sich schmeichelnd an Adelaiden, welche sie Tante zu nennen pflegte, und die sich bei ihren häufigen Besuchen nicht selten auf das freundlichste mit ihr unterhalten hatte. Um so trauriger war sie, weil ihre schöne Tante, die ihr heut so betrübt vorkam, sich nur

wenig mit ihr einlaſſen wollte, und ihr nicht tändelnd und liebkoſend, wie ſonſt, ſondern mit Thränen in den Augen, die Stirn küßte. —

Mit einem ſtummen Gruß nahm Adelaide vom Vater und den beiden Freunden Abſchied und eilte in ſichtbarer Bewegung von dannen. Eduard und Arnim beurlaubten ſich ebenfalls von dem Profeſſor, den ſie in einer Stimmung, welche der Fortſetzung der Unterhaltung nicht günſtig ſchien, in ſeiner Einſamkeit zurückließen. Elmire geleitete die Fremden hinaus, und fragte ſie zutraulich, ob ſie nicht bald wiederkämen. — Eduard hatte Hoffnung, Adelaiden in einem für den heutigen Abend angekündigten großen Concert wiederzuſehn, und noch mehr, ſie zu hören.

Viertes Capitel.

Ein starkes Gewitter und unausgesetzte Regengüsse schienen es heut darauf angelegt zu haben, den Theatergängern und den zahlreichen Besuchern des Concerts im Italienischen Saal das unangenehmste Finale zu spielen. Schon im zweiten Theile des Concerts hatten die beginnenden Donnerschläge angefangen, die Nachtigallstimmen der Virtuosen auf das überraschendste zu accompagniren, und durch sein Gemurmel, so wie der ungestüm an die Fenster rasselnde Regen durch die ängstlichen Empfindungen, die er in den Anwesenden erregte, die Harmonie der Kehlen und Instrumente zu stören. Das Publikum wurde zerstreut und unruhig, man dachte mit Besorgniß, wie in diesem Unwetter, das nicht nachließ, nach Hause zu kommen sei, und vergaß zu klatschen und selbst den Lieblingen das willkom-

kommene Bravo zu ſpenden. Nur Adelaiden gelang es, in einer Arie aus Glucks Tauriſcher Iphigenia, die ſie mit der ganzen ihr eignen Begeiſterung und Innigkeit vortrug, die Aufmerkſamkeit Aller noch einmal zu ſammeln und zu dem bewegteſten Beifall aufzuregen. Während ſie ſang, trat auch draußen im Aufruhr der tobenden Elemente eine beſänftigende Stille ein, und ſo waren es gewiſſermaßen die Melodieen ihrer ſiegenden Stimme, von denen der Frieden ausgegangen zu ſein ſchien. —

Indeß, obgleich ſich das Gewitter verzogen hatte, war doch der Regen wieder ſtärker und anhaltender geworden, als man ſich nach Beendigung des Concerts zum Herausgehn anſchickte. Der drohende Himmel hüllte ſich immer ſchwärzer in dichte Finſterniß, und erhöhte den Wirrwarr der Menge, die ſich draußen in der ſtürmiſchen Nacht rathlos durcheinander bewegte. Man lief und ſchrie nach den Wagen, man ſuchte und verlor ſich im Gedränge, und die herbeieilenden Kutſchen verfehlten nicht ſelten ihre Herrn ſowie dieſe wieder an andern Stellen ihrer vergeblich harrten. Ein großer Theil hatte unter dem Portal und Balcon des Concerthauſes, ſo weit der Raum es geſtattete, ein Unterkommen gefunden, um dort, vor dem Regen geſchützt, das Wetter abzuwarten, doch hoten, ſelbſt

wenn der Regen nachgelassen hätte, die überschwemmten Straßen und ausgetretenen Rinnsteine für Den, welcher zu Fuß gehn mußte, die abschreckendste Aussicht dar. Jetzt erhob sich auch, um das Ungemach zu vermehren, ein heftiger Wind, der den strömenden Regen in den verschiedensten Richtungen durch die Luft warf, und bald sah man zugleich Tücher, Hüte, Bänder, Schleier und manches andre bewegliche Gut, welches der wüthende Boreas entführt hatte, aller Orten umherflattern, und männliche und weibliche Stimmen beklagten jammernd und verwünschend den Verlust ihrer Habe, die wiederzuerhaschen nicht immer gelingen wollte. —

Zu Denen, welche durch Unterstehn unter dem Balcon des Hauses Schutz gesucht, gehörten auch Eduard und Arnim, die ebenfalls aus dem Concert kamen, welches die noch aus manchem andern Grunde für sie anziehende und Zaubergewalt ausübende Adelaide Winter im Verein mit den ausgezeichnetsten Künstlern der Residenz gegeben hatte.

Arnim lehnte sich mißmüthig an einen Pfeiler und sah lange schweigend in die wild tobende Nacht hinaus. Ich bitte Dich — sagte er endlich zu dem neben ihm stehenden, in Gedanken versunkenen Freund — laß uns Etwas mit einander reden, und

erwäge, daß ich kein Verliebter bin, wie Du, um so viel Stoff zu einem ſtillen Nachdenken in mir zu haben, und daß ich kein Muſikgenie bin, wie Du, um die Töne des Concerts, wie ſüß ſie mich auch drinnen berauſcht haben, hier draußen noch in mir nachzittern und belebend fortklingen zu laſſen. Vielmehr hat dies gräßliche Regenwetter alle muſikaliſchen Empfindungen aus meiner Seele ſo rein herausgewaſchen, daß ich vor Langerweile mitten durch den Regen davonlaufen möchte, um nur die trockne Stimmung, die ſich meiner bemeiſtert hat, etwas anzufeuchten. In ſchrecklichen Lagen des Lebens müſſen die Menſchen beten, oder mit einander ſchwatzen. Wie gut verſteht Dies der vortreffliche Prinz Hamlet, als er ſeinem ſeeligen Vater, dem alten Maulwurf, das fürchterliche Rendezvous geben muß! Beten mag er nicht, dazu hatte er zu viel Philoſophie ſtudirt in Wittenberg, aber zu ſprechen weiß er, und wie comfortable ſpricht er ſich mit ſeinen beiden Gefährten ein, ſodaß, als der Geiſt wirklich erſchienen iſt, er erſt durch Horatio daran erinnert werden muß, der ihm zuruft: look, my lord, it comes! So, mein Freund, wenn wir in dieſer feuchten Stunde mit einander in irgend eine intereſſante Converſation geriethen, würde auch

bald unversehens Einer dem Andern zurufen können: look, my lord, der Regen hat aufgehört!

Laß uns über den Kometen sprechen! entgegnete Eduard frostig und sich vor der Regennässe schüttelnd. Glaubst Du auch, daß diese häufigen Unwetter, die uns seit einigen Jahren jeden Sommer verderben, dem Einflusse des vielbesprochenen Kometen auf unsere Atmosphäre zuzuschreiben sind?

Du fängst an mich in gute Laune zu bringen! versetzte Arnim lachend. Nicht alsob ich es wagte, der Himmel bewahre mich, über den Kometen, den ich gar nicht kenne und nie gesehn habe, mich lustig zu machen, aber um so schwerer müßte es sein, über diesen schrecklichen und gespensterhaften Wandersmann, dessen entfernteste Bekanntschaft wir uns wünschen, zu einer soliden und aufheiternden Unterhaltung, wie sie uns Noth thut, zu gelangen.

So laß uns auf das Concert zurückkommen! fuhr Eduard fort. Was hat Dir am besten darin gefallen?

Und Du fragst noch? antwortete Arnim. Was anders, als das Duett aus F dur, dessen eine, liebliche, süße Hälfte Deine Adelaide war, und ich gäbe wohl Etwas darum, mein Freund, und Du selbst vielleicht noch mehr, wenn ich Dich zu diesem

Diskant als concertirenden Baß im beglückten Duett aus F dur bald einmal hören könnte, denn Du bist ja auch ein Sänger und hättest Nichts schätzlicher zu wünschen, als mit Adelaiden zu einem Duett aus F dur zu kommen! Ist nicht F dur die Tonart der Liebe? Ich bin ein Laie in der Musik, aber ich habe immer gehört und gefühlt und mir sagen lassen, daß die Liebe ihr seeliges Andante in zweivierteil oder dreivierteil Tact aus F dur spiele und singe! Ist Dies richtig, was, mein theuerster Assessor, ist dann unser ganzes Leben anders, als ein Concert aus F dur? Um Dies weiter auszuführen, erlaube, daß ich es etwas lyrisch anfange, und vielleicht gelingt es mir zugleich, aus meiner vorhin erwähnten langweiligen Stimmung so mich selbst allmählig herauszuphantasiren. Ich behauptete sonach, daß die wahre Tonart des Lebens die Liebe sei! Ja, mein Freund, wie die berühmte Memnonssäule nur ertönte, wenn der Morgenstrahl sie beschien, so haben wir kalten, steinernen Menschen auch erst unsern wahren Klang und Ton durch die Liebe, und Dies ist ein so gewöhnlicher Gedanke, daß selbst Du, dem die genannte Göttin alle fünf Sinne gefangen genommen, ihn einzusehen hoffentlich im Stande sein wirst. Wie aber die Liebe die wahre Tonart des Lebens, so scheint mir die Ehe

das wahre Duett aus F dur. Die Baßpartie in diesem Duett ist der Mann, denn der Mann muß eine starke Stimme haben im Leben, damit er durchdringen, ordnen, herrschen und zum Besten der Seinigen sich geltend machen kann, und wenn er in der Angst des Lebens einmal zu brummen anfängt, dann fällt die liebliche Discantpartie, das Weib, ein, und besänftigt den brummenden Baß mit den zartesten Weisen ihrer Engelstimme. O Leib- und Seelen-Duett aus F dur! Und doch, wie schlechte Musikanten sind die meisten Menschen in diesem Duett, ich meine in der Ehe! Anfangs hängt wohl Allen der Himmel voll Geigen, und alle Instrumente tönen in ihnen wieder, aber ist die fantaisie brillante der Flitterwochen mit ihren reizenden Violinen-Accorden verklungen, dann wird bei Vielen das Duett immer kahler an Instrumentalbegleitung, die Stimmen werden rauh und heiser, die Tonart verändert sich, und aus dem seeligen F dur sind die armen, betrogenen Leute unvermerkt in ein schweres, trübes C moll gerathen. Aber muß man denn gerade heirathen, um es zu einem Duett in F dur zu bringen? Du wirst vielleicht ja sagen, und hast gewiß ebensosehr Recht, als ich, wenn ich nein dazu sage. Und es läßt sich doch auch wohl nicht läugnen, daß auch

die Freundschaft ihr Duett aus F dur singt, z. B. wir Beide, mein lieber Assessor, haben wir nicht jahrelang bei einander ausgehalten, und unser unzertrennliches Duo zärtlich genug mit einander fortgespielt, und ist nicht F dur die Tonart der Liebe?

Edmund lächelte und sah seinen Freund halb gerührt, halb zweifelhaft an, ob er Spott oder Ernst in der mit vielem Pathos zum Besten gegebenen Rede Desselben zu vermuthen habe. Mit Deinem Lobe jenes Duetts aus F dur hat es seine vollkommene Richtigkeit! sagte er dann, als Armin still schwieg. Es war der Lichtpunct des Concerts, in welchem Adelaide mit der ganzen wunderbaren Gewalt ihrer Stimme, und in der seltenen Zartheit und Fülle ihres Wesens hervortreten konnte, und um gegen Deine Begeisterung nicht kalt zu scheinen, ist es billig, daß auch ich jetzt meinem Enthusiasmus ein wenig Luft mache. Giebt es wohl etwas Schöneres, als eine seelenvolle menschliche Stimme, dieses geheimnißvolle, reizende Kunstwerk aus Hauch und Athem, diese Luftharfe, die wie von Geisterflügeln berührt durch ihr Wunder den von Allen empfundenen und vom Keinem erklärten Gesang austönt. Und wie soll man auch antworten, wenn uns Einer fragt, was der Gesang

sei! Ist es doch unmöglich, unsern eignen Genuß, unsre eignen Gefühle zu erklären, die wie Erinnerungen aus einer vergangenen, im Paradiese verlebten Zeit der Seele in uns herüberzuklingen scheinen, wenn Musik und Gesang sich unsrer bemächtigen, und in ihr ahnungsvolles Reich uns erheben. Und Adelaide, wenn sie singt, und, uns ihr eigen ist, von ihrem Gesange selbst zur Begeisterung hingerissen wird, wie scheint sie ganz eine seelige Göttin der Harmonie zu sein, und wie tritt zugleich ihre herrliche, sanfte Gestalt, ihr süßes Auge, ihr ganzes unvergeßliches Gesicht in der Glorie der Töne, welche ihrer Zunge entschweben und ihren Busen schwellen, verschönt und vergeistigt zu dem unwiderstehlichsten Eindruck hervor! Nur einen leisen Kuß auf diese Lippen, welche sich die Muse des Gesanges zu ihrem weichsten und zartesten Sitz erkoren, und ich glaube, ihre Melodieen würden in mich übergehen, und meine von Mißharmonie zerrissene Brust auf immer zu einer milden Ruhe heilen! —

Er schwieg und da er in seiner Lobrede der schönen Sängerin, die ihm als einem Verliebten leicht dünken mußte, bereits den höchsten Ton des Enthusiasmus angestimmt hatte, so wußte Klemm zur Fortsetzung dieses Gesprächs Nichts mehr hin-

zuzufügen. Er bemerkte nur noch, daß, obwohl sie nun mit einander in eine ziemlich warme Unterhaltung gerathen wären, der starke Regen doch noch immer nicht nachgelassen hätte zu regnen.

Unterdeß war es jedoch vor dem Concerthause allmählig von Menschen leerer geworden, da die meisten entweder jetzt ihre Wagen gefunden, oder, dem unablässigen Wetter Trotz bietend, sich bereits auf den Weg gemacht hatten. In diesem Augenblick sah man einen elegant gekleideten Mann aus dem Hause eilen, der sich überall hastig umsehend, mit lauter Stimme nach einem Wagen rief, obwohl auf dem ganzen Platze, wo sich die Wagen zu versammeln pflegten, so viel man in der Dunkelheit der Nacht bemerken konnte, kein einziger mehr vorhanden zu sein schien. Arnim erkannte in ihm sogleich jenen Engländer wieder, der sich in dem Städtchen, wo Eduard Assessor war, bei der Einholung Adelaidens unter ihren Verehrern besonders bemerklich gemacht hatte. Es war Friday, der auch jetzt im Dienst der Sängerin sich als der Eifrigste und Unermüdlichste zeigte, um ihren Wagen, der sich auf dem Platze vor dem Hause befinden sollte, herbeizurufen, während Adelaide noch oben in dem ausgeklungenen Concertsaale verweilte, und umgeben von der sich gewöhnlich um sie und ihre

Schwester findenden Gesellschaft ein Nachlassen des Wetters wenigstens zum Einsteigen in den Wagen abwartete.

Sosehr sich aber auch jetzt der dienstwillige Engländer anstrengte, den ihm bezeichneten Namen des Kutschers in die Nacht hinauszuschreien, er erhielt nirgend eine Antwort, und der stürmende Regen raschelte eintönig und ohne Unterbrechung durch die sonst lautlose Stille fort. Wenn der Wagen nicht wider die Gewohnheit in der Nebenstraße hielt, wohin ebenfalls ein Ausgang des Gebäudes führte, so war es leicht möglich, daß Andere bereits, was heut nicht selten geschah, die Verwirrung der Nacht benutzend, sich unberechtigter Weise desselben zu ihrem Fortkommen bedient hätten. In dieser Rathlosigkeit wandte sich Friday an Eduard, der ihm gerade zunächst stand, mit der vielverlangenden, zutraulichen Bitte, er möge ihm behülflich sein, nach dem gedachten Wagen über den Platz zu rufen, während er selbst sich nach der andern Seite des Hauses zu diesem Zwecke begeben wolle. Er eilte fort und Eduard stand nicht an, seine starke, klangvolle Stimme weithin rufend erschallen zu lassen. Bald fand er Vergnügen daran, die unheimliche Oede der Nacht durch seinen Ruf zu beleben, und wiederholte im Scherz den Namen

des Kutschers mit den mannigfachsten Modulationen der Stimme, nach der Melodie einer beliebten Volksarie, sodaß sein seltsamer Gesang mit dem plätschernden Regen gar lustig um die Wette ertönte. Recht so, Assessor! belobte ihn sein Freund lachend, und munterte ihn auf, darin fortzufahren. So einen Cantus hast Du seit lange nicht losgelassen, und mir kommt dabei mancher herrliche Studentenstreich wieder ins Gedächtniß zurück, den wir vor Jahren zusammen ausgeführt haben, und wo Du besonders als Sänger mit Glück zu figuriren verstandest!

Unterdeß waren zwei Männer aus dem Concerthause herausgekommen und näherten sich aufmerksam Eduarden, der sich damit unterhielt, in seinem Rufen noch immer fortzufahren. Hörst Du? sagte der Eine leise zu dem Andern. Diese Baßstimme! ein Wunder! ein Schatz! die kostbarste Anlage zum ersten Baß in der ganzen Welt! Sie hat ihren reinen Metallwerth, ich meine, sie könnte unsre Actien in die Höhe bringen, wenn es uns gelänge, eine solche Baßstimme, die ihres Gleichen nicht hat, zu engagiren!

Der Sprecher, ein kleiner, wohlgenährter Mann, von pfiffigem Aussehn, in dem wir den Theaterdirector Freudenberg, den Vorsteher eines Actien-

Theaters der Stadt kennen lernen, trat jetzt verbindlich zu Eduarden, und bot ihm mit den höflichsten Ausdrücken seinen eignen Wagen an, der nicht weit von hier halte und zu seinem Dienst bereit stehe, da der, nach welchem er gerufen, noch immer auszubleiben scheine. Er selbst habe noch im Hause Geschäfte, und könne deshalb den Wagen noch missen, der wieder hieher zurückkehren werde, nachdem ihn Eduard zu seinem Fortkommen benutzt hätte. Und sollte ich auch selbst in diesem Unwetter zu Fuße gehn müssen — setzte er hinzu und klopfte Eduarden freundlich schmunzelnd auf die Achsel — ist es nicht besser, daß ein Theaterdirector naß wird, alsdaß eine solche Baßstimme naß werde, an der ich schon bei der bloßen Scala die seltensten Eigenschaften bemerkt habe, und die einem armen Theaterdirector, dessen Actien auf das miserabelste gefallen sind, von Grund aus wieder aufhelfen könnte, wenn sie wollte. Aber nur eine Gefälligkeit erbitte ich mir dagegen von Ihnen, mein Herr, dessen nicht hoch genug anzuschlagende Bekanntschaft mir das Glück so unvermuthet zugeführt. Theilen Sie mir gefälligst Ihre Adresse mit, damit ich mir morgen die Ehre geben kann, Ihnen meine Aufwartung zu machen, denn ich hätte etwas sehr Wichtiges, und, wie mich dünkt, uns Beiden sehr

Vortheilhaftes mit Ihnen zu besprechen. Nicht wahr, Sie haben schon seit Jahren gesungen? Es kann nicht anders sein. Eine solche Stimme! —

Eduard sah ihn verwundert und staunend an, und da er gleichwohl nicht abgeneigt war, von dem so bereitwillig angebotenen Wagen, mit dem er der Geliebten vonneuem einen angenehmen Dienst zu erweisen hoffte, Gebrauch zu machen, so konnte er auch nicht umhin, dem sonderbaren Mann auf sein Gesuch Namen und Wohnung zu nennen. Dieser dankte und gab ein Zeichen, worauf alsbald der Wagen, von dem die Rede gewesen, vorfuhr. Der Theaterdirector sprach noch einige Worte mit dem Kutscher, und nahm sodann nochmals auf die schmeichelhafteste Art von Eduard Abschied, indem er mit der Geberde eines Mannes, der gute Geschäfte zu machen im Begriff steht, mit seinem Begleiter eiligst in das Haus zurückging. —

Er ist wie ein Seelenverkäufer um mich beschäftigt! sagte Eduard, und wenn wir nicht hier mitten unter der cultivirtesten, schönen Welt Europas uns befänden, ich könnte auf den Argwohn kommen, sein Wagen wäre ein Kaper, der mich armen Assessor in die Sclaverei entführen sollte, zur Buße dafür, daß ich mich nicht entblödet,

wieder einmal, wie ein Halleſcher Student, auf der Straße zu ſingen!

In dieſem Augenblick vernahm man des Engländers Stimme wieder im Hauſe, der Adelaiden, die, längeren Wartens überdrüßig, jetzt gleichfalls heruntergekommen war, den unangenehmen Verzug ihres Wagens in klagenden Ausrufungen meldete. Eduard trat ihr entgegen, und bat ſie, nachdem er auf ſeinen Gruß die freundlichſte Erwiederung erhalten, ſeinen Wagen anzunehmen, zu dem er, wie er kurz erzählte, auf ſo launige und ſeltſame Weiſe gekommen ſei. Sie lächelte und ein anmuthiger Spott umſchwebte ihre ſchönen Lippen, als ſie die komiſche Geſchichte vernahm, doch ſchien ſie anfangs unſchlüſſig, ob ſie von dem Anerbieten Gebrauch machen ſolle. Ich nehme es an, — ſagte ſie endlich nach einigem Zögern — doch kann ich es nur mit der Bedingung, daß Sie zu gleicher Zeit einſtrigen, und ſich ſelbſt nicht länger dem Regen ausſetzen, der überdieß auf Ihre Stimme, der wir ja den ganzen Wagen verdanken, den nachtheiligſten Einfluß haben könnte. Auch ich — fügte ſie ſchalkhaft hinzu — muß eilen, meine Stimme vor Katarrh und Heiſerkeit zu ſchützen, die uns hier auf dem feuchten Flur bedrohen. — Aber wo iſt meine Schweſter? fuhr ſie, gegen den Engländer

gewendet, fort. Ich begreife nicht, wo sie bleibt, sie war oben noch vor kurzem an meiner Seite.

Friday wurde beauftragt, Fanchon zu rufen, und jeden solcher Aufträge hielt er für ein glückliches Zeichen der wachsenden Gunst, welche ihm die Sängerin erwiese. Er eilte schleunigst hinauf und Adelaide begab sich indeß zu dem Wagen, um einzusteigen, wobei ihr Eduard gern behülflich war, indem er zugleich dem Kutscher die nöthige Anweisung ertheilte. Fanchon blieb jedoch noch immer aus, und unser Freund, der am Schlage stehen geblieben, um Adelaiden, so gut es bei den obwaltenden Umständen gehn wollte, zu unterhalten, hatte nicht wenig von dem noch immer strömenden Regen zu erdulden. Bald aber gab ihm die Liebe den Muth, sich der vorhin vielleicht nur aus Höflichkeit angedeuteten Erlaubniß im Ernste zu bedienen, und er setzte sich zu Adelaiden in den Wagen, die jetzt ihre Besorgniß um das Ausbleiben der Schwester nur lauter werden ließ, und erklärte, daß sie wieder aussteigen wolle, um nach Fanchon, ohne die sie nicht fahren könne, selbst zu sehen. Indeß war der fremde Kutscher über das lange Warten bereits ungeduldig geworden, er warf, nachdem Eduard eingestiegen war, unwillig den Schlag zu, ließ seinen Rappen den Zügel, und fuhr sodann,

ohne sich an alles Rufen der im Wagen Sitzenden zu kehren, im gestreckten Galopp davon.

Arnim, der bisher von fern gestanden, machte sich in einer Anwandlung toller Laune auf, dem Wagen zu folgen, den er bald erreichte, und schwang sich wie ein Lakay hinten auf den Tritt, wo er es, da auch der Regen anfing nachzulassen, bald behaglich und seinem Humor angemessen fand, in der Nähe der beiden Liebenden, welche der Zufall wider ihren Willen mit einander entführt hatte, auf dem seltsamsten Platze, an dem er noch nie gestanden hatte, in die wildromantische Nacht hinaus zu jagen. Wir gönnen ihm sein Vergnügen, sowie seinem Freunde Eduard die Wonne, in traulichster Nähe an der Seite der Geliebten zu sitzen, die er, so gut er konnte, über das Ausbleiben ihrer Schwester zu beruhigen suchte. —

Indeß war man bald bei der Wohnung Adelaidens angelangt, der Kutscher hielt vor dem ihm bezeichneten Hause still, und Arnim ließ es sich seiner behaupteten Stellung gemäß nicht nehmen, sogleich herunter zu springen, und mit dem demüthigsten Anstand eines Lakay der Sängerin und seinem Freunde den Schlag zu öffnen. Eduard, der ihn im Rausch seines Entzückens nicht sogleich erkannte, ging an ihm vorüber, und geleitete Adelaiden ins

Haus,

Hand, die mit den dankbarsten Worten von ihrem Beschützer Abschied nehmen wollte. Da ergriff ihn wieder die süße, unbezwingliche Sehnsucht, die sich schon im Concert bei den Melodieen ihrer Stimme seiner bemächtigt hatte, nur einen leisen, schüchternen Kuß auf ihre gesangvollen Lippen drücken zu dürfen, und von der Berührung ihrer Hand kühn gemacht, wagte er jetzt mit sanft verlangenden Worten die Bitte um einen Kuß. In ihrem Schweigen und Bleiben fand er, der Gunst des Augenblicks folgend, die seelige Gewährung dieses Glückes. Was Wunder, daß nach einem solchen Abschiede Niemand mehr der armen Fanchon gedachte, die man im Concerthause wider Willen ihrem Geschick hatte überlassen müssen. —

Arnim gab sich darauf unter lautem Lachen seinem Freunde zu erkennen, der, im Augenblick von stillern und zarteren Gefühlen überwältigt, sich nicht gestimmt zeigte, die Lust an dem harmlosen Spaß zu theilen. Sie stiegen darauf Beide wieder in den Wagen, um sich desselben endlich zu ihrem eignen Nachhausekommen zu bedienen, wozu er ihnen durch Eduards gutes Glück eigentlich bestimmt worden war. —

Nicht wahr, Du hast einen Kuß bekommen? unterbrach Arnim jetzt endlich das Stillschweigen.

Und was könnte eine Sängerin auch Besseres thun mit ihren Honiglippen, als singen und küssen, denn Beides gehört zur Harmonie und Melodie des Lebens, und steht also eigentlich schon in ihren Noten ihr vorgeschrieben. Gesang und Kuß gehören im Grunde zu einer und derselben Welt und Sphäre. Gesang und Kuß wohnen und wiegen sich beide am liebsten auf weichen und sanften Lippen, Gesang und Kuß sind zwei schwesterliche Schmetterlinge, die am liebsten um den Blumenkelch eines weiblichen Mundes kosen, und aus ihm für ihr süßes Leben die Nahrung schlürfen. Ich sage Dir Dies mit Absicht, mein lieber Assessor, damit Du nicht glauben sollst, ich sei ein Klotz, der nicht begreifen könne, was der musikalische Kuß einer Sängerin auf sich habe. Denn Dein Glück, wie es sonst wohl bei Dir der Fall ist, hat Dich wieder ganz stumm gemacht, und Du sprichst kein Wort davon, weil Du mir nicht zutraust, daß ich armer Ungeküßter Deine überschwänglichen Empfindungen und Träume irgend fassen könne. Aber habe ich denn, obwohl ich ein Exreferendar und ein reducirter Maler bin, habe ich denn nicht auch als Student einmal Gedichte gemacht, und so werde ich doch wissen, was ein Kuß ist, und in welchen Flammen und Gefühlen er brennt, glüht, blüht und

athmet. Was ließe sich nicht auch Alles über einen Kuß phantasiren, wenn nicht schon so viel darüber phantasirt worden wäre. Ach, und siehe, da blickt auch wieder der silberne Mond durch die fliehenden Regenwolken, der immer noch gern dabei sein möchte, wie vor sentimentalen Zeiten, wenn von Kuß und Liebe die Rede ist. Der arme Mond! Er ist auch aus der Mode gekommen, und man kann ihn, wenn man sich nicht prostituiren will, in Gedichten gar nicht mehr gebrauchen. Er hat seine poetischen Jahre längst hinter sich und kein Dichter läßt sich mehr rühren, schön mit ihm zu thun, und wenn er es thäte, jeder Lump von Recensent würde ihn vornehm darüber auslachen. Dennoch aber ist er noch immer der alte, gute Mond und geht so still durch die Abendwolken! Der arme Mond, oder die armen Dichter! Und so ist es auch gerade mit einem Kuß! In wie alltägliche und hunderttausendmal abgeleierte Phrasen würde ich nicht als Poet gerathen, wollte ich den Kuß besingen! Ich würde als Dichter da arm erscheinen, wo ich als Mensch reich bin, und würde als Dichter verwelkte und verduftete Blumen pflücken, wo ich als Mensch unverblühliche und ewig frühlingsfrische Paradiese durchtaumele... Folgt etwa daraus, daß der Mensch länger blühend bleibt, als der Dichter?

Ich glaube wohl, denn den Völkern kann die Poesie aussterben und ableben, aber Das, was ihre Poesie gesungen hat, die Liebe, die Treue, der Muth, die Tapferkeit, kann doch noch in ihnen fortdauern, und zur That begeisternd in ihren Herzen schlagen. Die Freuden der Menschheit verblühen niemals, nur der Ausdruck dafür kann sich erschöpfen, matt werden und veralten! — Um mich aber nicht noch weiter zu verlieren, und auf Deinen Kuß wieder zurückzukommen, lieber Assessor, so behaupte ich, daß er Dir durchaus von Rechtswegen gebühret habe. Nicht dafür, daß Du ihr zweimal, erst mit der Uhr und dann mit dem Wagen, den unerwartetsten Dienst erwiesen, sondern dafür, daß Dir dies große Glück widerfahren, es thun zu können. Dein Glück mußte Dir bezahlt werden, und wen die Gunst der Götter auszeichnet, wie Dich, den müssen auch die andern Menschen deshalb ehren, und was konnte, wie ich schon vorhin gesagt habe, Deine Nachtigall Besseres thun mit ihren weichen Lippen, als Dir einen Kuß dafür geben? —

Unterdeß war die im Concerthause zurückgebliebene Fanchon von einem Abenteuer ganz eigner Art heimgesucht worden. Schon während des Con-

certs, worin sie diesmal nur einige unbedeutende Partien übernommen, und in dem ihr desto mehr Zeit blieb, nach ihrer Weise mit einigen muthwilligen Freundinnen Bemerkungen über das versammelte Publikum zu machen, war ihr in der ersten Bänkereihe dicht hinter dem Orchester ein Mann von stattlichem Aeußern, zwar nicht mehr jung, aber doch noch in erträglichen Jahren, aufgefallen, der seine ganze Aufmerksamkeit auf sie allein gerichtet zu haben schien, und Dies besonders dadurch an den Tag legte, daß er, sooft Fanchon auftrat und zu singen begann, in das lauteste Klatschen ausbrach, und sie mit manchem enthusiastischen Bravo begrüßte, ohne sich daran zu kehren, daß der übrige Theil des Publikums heut in seine eigenmächtigen Beifallsbezeigungen gegen die junge Sängerin eben nicht einstimmen wollte. Obwohl er deshalb seinen Nachbarn im Parterre zum Gelächter und Spott gereichte, so war es ihm doch in der That gelungen, dem Gegenstande seiner besondern Zuneigung sich bemerklich zu machen, und Fanchon, die, wenn sie abgetreten war, über den so sonderbar sich zu erkennen gebenden Verehrer mit ihren Genossinnen witzelte, und ihrer zügellosen Laune über ihn freien Lauf ließ, fühlte sich doch im Geheimen eigentlich nicht wenig da-

durch geschmeichelt, weil es ein vornehmer Mann zu sein schien, und es ihr bisher noch an einem glänzenden Anbeter, der ihr entschieden gehuldigt, gefehlt hatte. Er ist am Ende gar auch ein Engländer! sagte sie lachend zu ihrer Schwester. Dann habe ich auch meinen Engländer, so gut wie Du, und Du hast mir Nichts mehr vorzuwerfen. Irre ich mich aber nicht, so habe ich neulich schon einmal denselben Seladon in der Probe bemerkt, zu der er sich gewiß auch meinetwegen den Zugang zu verschaffen gewußt hat, und wo er durch einen brillanten Operngucker die Vierundzwanzigpfünder seiner Liebesblicke auf mich abschoß. — Als aber Adelaide und die andern Freundinnen ebenfalls nicht unterließen, sich über Fanchons vorlauten Verehrer im Parterre lustig zu machen und die Kleine damit aufzuziehen, schien sie doch fast ein wenig empfindlich darüber werden zu wollen, und äußerte schnippisch, daß er ihr dennoch gar wohl gefalle. —

Nachdem das Finale des Concerts verklungen war, und die größere Masse der Zuhörer sich entfernt hatte, begaben sich noch, wie es zu geschehen pflegt, die näheren Musikfreunde aus dem Publikum, die mit den anwesenden Künstlern irgendwie in Verbindung standen, auf das Proscenium, um

ihnen persönlich Dank und Bewunderung darzubringen, und im Gespräch mit ihren Lieblingen oder Lieblingsinnen noch eine Nachlese des erlebten Genusses zu suchen. Zu ihrer Ueberraschung bemerkte Fanchon, daß unter Denen, welche heut aus dem Parterre heraufgekommen waren, auch der imposante Unbekannte sich befand, der sich, sie wußte nicht in wessen Bekanntschaft, unter die versammelte Gesellschaft von Künstlern und Kunstfreunden gemischt hatte. Sie erhielt jetzt Gelegenheit ihn näher zu betrachten, und fand ihn durchaus gar nicht so übel, denn was seinem Aeußern an jugendlicher Schönheit abging, ersetzte vollkommen die vornehme und stattliche Haltung seiner feinen Gestalt, sowie ein vielversprechender Zug in seinem Gesicht, das, wenn auch nicht mehr blühend, doch deswegen höchst anziehend genannt werden konnte. Noch mehr aber verriethen einige kostbare Brillantringe, von denen seine Finger schimmerten, den reichen Mann von Stande, der sich sonst in einer einfachen, geschmackvoll gewählten Kleidung trug, und Fanchon, die zur Beurtheilung von Schmucksachen ein gewisses Talent hatte, wußte den Werth derselben, sowie den ihres Besitzers, sehr hoch danach anzuschlagen. Indeß war der Unbekannte mit einer schon etwas ältlichen Dame

in ein Gespräch gerathen, die er zu kennen schien, und welche Fanchon ebenfalls schon zuweilen in diesem Zirkel gesehen zu haben glaubte, ohne sich jedoch gleich entsinnen zu können, wer sie sei. Er sprach angelegentlich, obwohl mit einer herablassenden Freundlichkeit zu der Dame, die eine sehr devote Stellung gegen ihn behauptete, indem er zu gleicher Zeit nicht unterließ, mit schmachtenden Augen die in Verlegenheit gerathende und bereits hochroth gewordene Fanchon zu verfolgen. Dennoch konnte sie, da ihre Schwester eben in eine andere Unterhaltung hineingezogen war, und Niemand auf sie achtete, ihre Neugierde nicht bezwingen, einige Male in seiner Nähe scheinbar unbefangen aufundabzugehn, um vielleicht Etwas von seinem Gespräch auffassen zu können. Dies war schwer, da die Unterredung der Beiden sehr heimlich und mit flüsternder Stimme geführt wurde, dennoch vernahm sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß der Unbekannte wiederholt von der Dame mit Ew. Durchlaucht angeredet wurde. Er war ohne Zweifel ein im Incognito durchreisender Fürst, dessen Aufmerksamkeit zu fesseln ihrer kleinen Person gelungen war, und ein Zug lockender Träume und schmeichelnder Phantasieen begannen sich in dem Kopf des aufgeregten Mädchens durcheinanderzudrängen.

Jetzt mahnte Adelaide zum Aufbruch, der interessante Fremde hatte sich ebenfalls schon entfernt und als Fanchon im Begriff war, der Gesellschaft zu folgen, fühlte sie sich leise bei der Hand ergriffen, und bemerkte jene ältliche Dame, die sie mit dem Unbekannten im Gespräch gesehen, neben sich, welche ihr die Bitte ins Ohr flüsterte, sie möge sich nur auf einen Augenblick mit ihr in das anstoßende Kabinet begeben, weil sie ihr etwas Wichtiges allein zu vertrauen habe. Fanchon, in der seltsame Ahnungen aufstiegen, war unschlüssig was sie thun sollte, und fühlte sich ebensosehr von einer geheimen Freude, als zugleich von ängstlichem Herzklopfen bewegt. Indeß was hatte sie zu befürchten, und zudem waren die Andern schon hinausgegangen, sodaß sie unbemerkt mit der Dame, welche sie, ohne ihre Antwort abzuwarten, mit sich fortzog, in das bezeichnete Nebenzimmer schlüpfen konnte.

Der erste Gegenstand, den die vor Hoffnung und Erwartung zitternde Fanchon hier erblickte, war, wie Jeder voraussehen wird, kein Andrer, als ihr unbekannter Verehrer, und zu welchem Zweck er mit der jungen Sängerin, der über ihren Sieg kein Zweifel mehr blieb, eine Unterredung begehrt habe, wird ebenfalls leicht zu errathen sein. Und in der That war die bewegte Scene plötzlich so

lebhaft geworden, daß Fanchon, noch ehe sie seine verbindliche und schmeichelhafte Anrede hatte erwiedern können, den fremden Mann in einer hinreißenden Stellung zu ihren Füßen erblickte, und die unerschöpfliche Fülle der zärtlichsten Liebesbetheurungen aus seinem Munde vernahm, über die es zu einer andern Stunde ihrer spöttischen Laune nicht an Stoff zu Bemerkungen gefehlt haben würde, welche jedoch in diesem Augenblick der Ueberraschung und Aufregung ihres eignen innern Gefühls keinen Raum fanden. Unterdeß verriegelte die alte Dame, die als Zeugin des Rendezvous zugegen blieb, sorgfältig die Thür, als sei sie darauf bedacht, den guten Ruf Fanchons vor einem fremden Zuschauer zu bewahren, und entfernte sich auf und abgehend in den Hintergrund des Zimmers.

Jetzt meldete sich aber wirklich ein unangenehmer Störer, es wurde plötzlich an die Thür geklopft, und wie es schien, Leute von der Dienerschaft des Hauses, unwillig, die Thür des Zimmers, in dem sie aufzuräumen hatten, wider die Gewohnheit verschlossen zu finden, begehrten mit nachdrücklicher Stimme den Einlaß. In der feurigsten Wendung seiner Rede unterbrochen, sprang der kniende Liebhaber auf, die Thür mußte geöffnet werden, und die verschämt glühende Fanchon zog ihre bebende

Hand aus der seinigen. Der tückische Zufall hatte das ganze Abenteuer vereitelt, das wenigstens so weit geglückt war, um Fanchon von der Gesinnung ihres Unbekannten, und diesen mindestens von der Zugänglichkeit ihres nicht allzukalten Herzens zu überzeugen. Freilich schien weder sein Zweck ganz erreicht, noch ihre Neugierde, zu wissen, wer er sei, befriedigt, denn hatte er ihr auch seine Liebe entdeckt, so blieb ihr doch noch immer sein auf etwas Außerordentliches deutender Stand und Namen in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt.'

Er bot ihr den Arm und führte sie hinunter, wo sich jetzt für Fanchon der mißliche Umstand offenbarte, daß Adelaide bereits ohne sie nach Hause gefahren sein mußte, weil nirgends von ihr und dem Wagen eine Spur zu entdecken war. Indeß Fanchon, die heut schon so viel Wunderbares erlebt hatte, schien in der Stimmung zu sein, Nichts mehr wunderbar zu finden, und ohne sich über den befremdenden Vorfall, daß ihre Schwester sie ohne Weiteres allein zurückgelassen, viele Gedanken zu machen, nahm sie das bereitwillige Erbieten ihres Führers an, der ihr sogleich seine eigne Equipage zur beliebigen Bedienung zu schicken versprach. Nachdem er sich auf einige Augenblicke entfernt hatte, fuhr wirklich alsbald ein Wagen vor, und

er selbst erschien wieder, um ihr beim Einsteigen behülflich zu sein. Jetzt glaubte sie auch oben im Hause die Stimme Fridays zu vernehmen, der nach ihr fragte, und sie wahrscheinlich schon aller Orten vergebens gesucht hatte. Um bei den obwaltenden Umständen jeder Erklärung für heut auszuweichen, eilte sie sich in den Wagen zu begeben, und indem sie ihre kleine Hand ihrem räthselhaften Freunde überließ, fühlte sie außer dem sanften Druck, daß er ihr leise einen Ring an den Finger stecke. Wir sehn uns wieder! flüsterte er ihr zu, indem er die Hand küßte, die seinen Ring willig empfangen hatte. Noch zwingen mich die Verhältnisse, meinen wahren Stand und Namen vor Ihnen zu verbergen, aber behalten Sie mich unter dem Namen Albin in Ihrem Angedenken, und die Zukunft wird bald lehren, ob Albin würdig ist, die Gunst der schönsten Sängerin unserer Zeit, die auf einem Fürstenthron zu strahlen verdiente, zu besitzen! —

In einem ungewöhnlich bewegten Zustande, wie noch nie, war Fänchon zu Hause angelangt, wo die ihres Ausbleibens wegen besorgte Mutter, welche heut einer Unpäßlichkeit halber das Concert ihrer Töchter unbesucht gelassen hatte, ihr mit Fragen und Vorwürfen entgegen kam. Adelaide hatte sich bereits in das Schlafzimmer begeben,

denn es war schon spät. Ihr Abenteuer konnte und wollte Fanchon der Mutter nicht verschweigen, und so überzeugte sie Dieselbe zuerst durch den schimmernden Brillantring von bedeutendem Werthe, den sie sichtbar und fühlbar an ihrem Fingerchen vorwieß, von der Glaubwürdigkeit der Geschichte, welche sie zu erzählen hatte. —

Mit langsamen Schritten ging die Professorin, nachdem sie über alle Umstände eine genaue Erkundigung eingezogen, nachsinnend im Zimmer auf und nieder, und sagte endlich, ihre Tochter bei der Hand nehmend, und den glänzenden Ring an ihrem Finger, der ihr als der gewichtigste Zeuge zu sprechen schien, noch einmal mit prüfenden Augen betrachtend: Höre, Fanchon, Du kannst Dein und unser Aller Glück machen, wenn Du Dich als ein kluges Mädchen zeigst. Dein Schicksal winkt Dir, und wenn mir zu meiner Zeit, als ich das Theater betrat, die Umstände so günstig gewesen wären, wer weiß, ob ich nicht wenigstens als eine Gräfin die Bühne verlassen hätte, die ich damals durch eine überspannte Grille Deines Vaters mich überreden ließ aufzugeben, um ihm als arme Professorin in seine sogenannte idyllische Häuslichkeit zu folgen. Zu einem höheren Ziel bist Du ausersehn, Fanchon!

Und ist es denn so etwas Ungewöhnliches, daß Sängerinnen Fürstinnen geworden sind? Werden sie doch Göttinnen genannt von den Dichtern, die ihnen huldigen! Sollte es auch eine Fürstin zur linken Hand sein, was thut das! Glanz ist Glanz, die Höhe bleibt dieselbe, und wenn Du auch einem Fürsten nur zur linken Hand angehörtest, Du würdest doch im besten Sinne des Wortes seine rechte Hand sein! Nicht wahr, mein Kind? Darum nur Muth, Klugheit! Dein Unbekannter ist sicherlich nicht der schlichte Albin, wie er genannt sein will, und wird aus seinem Incognito, wenn er es zur Zeit und Stunde abstreift, gewiß als ein überraschender Vogel Phönix hervorgehen! Du mußt abwarten, was sich ergeben wird, aber keinen Schritt darfst Du selbst thun, ohne Dich deshalb mit mir berathen zu haben, wie Du mir auch Alles, was von seiner Seite geschieht, auf der Stelle zu melden hast. Folge nur ganz meiner Leitung, liebe Fanchon, und Du wirst so viel Glück über uns bringen, daß selbst Dein Vater am Ende noch froh sein wird, es wieder mit uns zu theilen. Für jetzt aber sage Adelaiden noch Nichts von der ganzen Sache, sie könnte uns nur Alles verderben, denn Du weißt, wie sie ist, und wie sie noch immer an

dem Vater hängt. Ich habe auch immer geglaubt, daß aus Dir mehr würde werden, als aus ihr, und ich begreife nicht, wie sie durch ihre affectirte Manier, die seelenvoll und dergleichen sein soll, so das Publikum für sich hat einnehmen können. Aber das Publikum ist launisch, und weiß nicht, was es will, Das habe ich zu meiner Zeit erfahren!

Ach ja! seufzte Fanchon recht nachdrücklich, und machte durch diesen tiefen Seufzer zugleich ihrem gepreßten Herzen Luft, denn wie auch ihre Eitelkeit sich geschmeichelt fühlte, so begann ihr doch bei den hochfliegenden und abenteuerlichen Aussichten, welche die Mutter mit ihr hatte, etwas ängstlich und unheimlich zu Muthe zu werden. Ach ja, das Publikum! An den Abenden, wo Adelaide mitspielt, werde ich doch auch gar zu selten einmal beklatscht!

Es wird Alles besser werden! tröstete die Mutter, und strich ihr das blonde, lockige Haar. Für heut, geliebtes Kind, laß Alles gut sein, und begieb Dich zu Bett, denn Du bist müde, und es ist schon tief in die Nacht hinein! — —

Adelaide schlummerte bereits, und ein schöner, friedlich süßer Traum röthete ihre zarte Wange.

Sie träumte von Edwards Kuß. Weniger ruhig schlief neben ihr in demselben Zimmer ihre Schwester Fanchon, obwohl es auch ihr nicht an Träumen fehlte. Sie träumte von kostbaren Ringen, Juwelen und Diamanten, und von einem von Gold strahlenden Fürsten zu ihren Füßen. — —

Fünftes Capitel.

Als Arnim heut von einem Geschäftsgange nach Hause kam, vernahm er schon von draußen die klangreiche Stimme Eduards, der sich auf dem Klavier begleitete, und gerade bei einer recht ausdrucksvollen Stelle begriffen war, der er sich in ungestörter Einsamkeit mit allem Pathos und allem Feuer der Begeisterung hingab. Arnim blieb lauschend vor der Thür stehen, um den Freund nicht durch seine Dazwischenkunft zu unterbrechen, besonders da Derselbe seit einiger Zeit angefangen hatte, sein Talent, das ihnen früher manchen geselligen Genuß gewährt, vor ihm zu verbergen. Während Eduards erneuertem Aufenthalt in der Residenz, der leider bald für ihn zu Ende zu gehen drohte, war in der Mitte der mannigfachsten und seltensten musikalischen Anregungen, unter denen

vor allen die Liebe zu Adelaiden musikalisch wirkte, auch seine eigne Leidenschaft zur Musik um so stärker wieder in ihm erwacht, und jener Kuß, den er zur glücklichen Stunde von der verehrten Sängerin gewonnen, schien eine zauberhafte Berührung für seine Lippen gewesen zu sein. Denn von jetzt an benutzte er die Ferien, die ihm sein Urlaub verschafft, nur dazu, seine wohlbegabte Stimme zu üben, und der Kunst des Gesanges seine ganze Zeit zu widmen. Hierin störte ihn jedoch einigermaßen das Zusammenwohnen mit seinem Freunde, vor dem er aus mancherlei, ihm selbst vielleicht nicht ganz klar gewordenen Gründen nicht wollte blicken lassen, daß ihn seine musikalische Liebschaft, wie sie Arnim einmal scherzweise genannt hatte, selbst bis zu dem Grade beherrsche, daß er den ganzen Tag über zu nichts Anderem als zum Singen und Klavierspielen aufgelegt sei. Der neuliche, komische Vorfall an jenem Abend, wo seine Stimme auf öffentlicher Straße von einem speculirenden Theaterdirector die seltsamste Anerkennung gefunden hatte, trug noch dazu bei, ihn gegen Arnim, von dessen Spott er sich fürchtete, mit seinem wieder rege gewordenen Talent zurückhaltend zu machen. Dennoch hatte auch Dieser, selbst wann er zu Hause war, von dem Klavierspielen seines Freundes, auch

ohne Gesangbegleitung, genug zu leiden, da ihm Eduard so für die gesellige Unterhaltung und den gemeinsamen Umgang, der ihnen überdies nicht auf lange vergönnt sein konnte, fast ganz verloren ging, und ihn selbst auch durch das beständige Tönen und Klingen, das ihm jeden eignen Gedanken unmöglich machte, nicht selten in einen Anfall von freundschaftlicher Wuth versetzte. —

Als Eduard jetzt geendigt hatte, öffnete Artur mit einem lauten anerkennenden Bravoruf die Thür, und verrieth dadurch, daß er den Freund in seinen singenden Herzensergießungen behorcht habe. Ein Engagement mit dreitausend Thalern, und die Anwartschaft, der erste Baß in der ganzen Welt zu werden, was meinst Du? sagte er und klopfte dem verlegen werdenden Eduard auf die Schultern. Doch apropos, hier in der Straße begegnete mir Herr Freudenberg, und sah ganz vergnügt aus. Ist er vielleicht bei Dir gewesen? Ich wette, er hat Dir die glänzendsten Vorschläge gemacht und Du hast sie nicht angenommen.

Er war allerdings hier, wie er sagte um mich kennen zu lernen, ging jedoch bald wieder ab, da ich mich ihm für seine gesprächige Unterhaltung eben nicht gestimmt zeigte — entgegnete Eduard ausweichend. Der närrische Mensch wollte seinen

verrückten Einfall durchaus nicht aufgeben, daß in mir ein großes Sängergenie stecke, welches nur des Augenblicks harre, um zum Erstaunen Aller an das Licht der Welt hervorzutreten, und wie trocken ich ihm auch versicherte, daß ich nichts als ein ehrsamer Assessor aus dem Städtchen Z. sei, der sich hier nur auf Urlaub aufhalte, und zuweilen aus Langerweile sein Dilettantenstückchen dudle, er ließ nicht ab, mit einer jüdischen Zähigkeit ohne Gleichen mir zu wiederholen, daß er mich zum Besten seiner, meiner, der Welt und der Kunst, näher kennen lernen müsse. In seiner Grille und in seinen unverschämten Zumuthungen schien ihn noch zu bestärken, daß er ein Klavier und einige Partituren der neuesten Opern bei mir sah, und um ihn nur endlich los zu werden, mußte ich eine Einladung auf morgen zu einer großen Landpartie annehmen, die er veranstalten will und zu der sich, wie er sagte, die berühmtesten Künstler und Künstlerinnen der Residenz versammeln würden, in deren Mitte ich mich sodann als Kunstverwandter am besten einführen könnte. Auch hat er mir das Glück verheißen, die Bekanntschaft der gefeierten Adelaide Winter nebst ihrer Schwester und Mutter bei dieser Gelegenheit zu machen, und so mußte ich wohl ja sagen, um nicht bei seinem längeren Verweilen in

die Versuchung zu gerathen, ihn zur Thür hinauszuwerfen.

Der Mann meint es gut mit Dir — entgegnete Arnim besänftigend — und Du hast ihn mir zu hart und strenge charakterisirt. Da jedoch wieder einmal von Musik die Rede gewesen, so muß ich Dir auch in Bezug auf unser freundschaftliches Duett, ich meine, unser beiderseitiges Zusammenwohnen, jetzt eröffnen, geliebter Freund, daß ich gesonnen bin, wenn Du nichts dagegen hast, zwei Solos daraus zu machen, d. h. auszuziehen, und Dir diese Stube zum beliebigen Gebrauch für Deine Harmonieen allein zu überlassen, da ich heut zufällig in dem Hause des Professors eine kleine, für mich geeignetere Wohnung gefunden habe, die sogleich zu vermiethen ist. Es sind schlechte Zeiten und ein Exreferendar, wie ich, muß sich einschränken, und so würde ich in diesem Zimmer hier, das überdies zu vornehm und kostspielig für mich ist, nach Deiner Abreise ohnehin nicht länger geblieben sein. Jene Stube aber neben der abgelegenen Wohnung des einsiedlerischen Professors ist gerade gut für mich, und meinen in einer fürchterlichen Cadenz begriffenen Finanzen angemessen. Erlaube also, daß ich noch heut aufbreche und einpacke, und sei versichert, daß das Duett unsrer Freundschaft zu sehr

aus F dur componirt ist, um nicht durch diese scheinbare Disharmonie im Gegentheil an frischem Ton und Tact, an Klang und Melodie zu gewinnen. Ein Duett wird es bleiben, wenn ich auch fortan in der Rutschgasse wohne, und Du auf dem Paradeplatz, und ich bin immer zu Hause, sobald Du Lust hast, wieder einmal zu Zweien zu sein, und aus dem alten Ton unsrer Freundschaft ein Stücklein mit mir zu singen oder zu pfeifen! —

Eduard wußte Nichts dagegen einzuwenden, und war überhaupt viel zu sehr mit sich selbst, und seinem durch so mancherlei Anlässe aufgeregten Innern beschäftigt, alsdaß er den auch allerdings ganz arglosen Entschluß seines Freundes, sich von ihm zu trennen, irgend hätte befremdlich finden sollen.

So geschah es, daß Arnim noch in demselben Augenblick Anstalten traf, sein Vorhaben auszuführen, und seine Sachen in die neue Wohnung bringen zu lassen, während Eduard, von dem heitern Wetter hinausgelockt, einen Spaziergang durch die Stadt unternahm, theils um sich zu zerstreuen, und vielleicht auch nach den Fenstern seiner Sängerin zu spähen, theils in der Absicht, in einem der Galanterieläden für mancherlei Bedürfnisse der Mode, die in seinem Provinzialstädtchen nicht so leicht zu

befriedigen waren, Etwas einzukaufen. Wir vermuthen, daß es ihm auch darum zu thun war, auf der morgenden Landpartie, zu der ihn der Theaterdirector Freudenberg eingeladen, in der einer solchen Gesellschaft angemessenen Eleganz zu erscheinen, und auf diese Landpartie mußte seine Erwartung allerdings umsomehr gerichtet sein, da er die Aussicht hatte, bei dieser Gelegenheit auch Adelaidens Mutter kennen zu lernen, und so für sich vielleicht einen näheren Zutritt zu der Familie einzuleiten, die ihm schon in so mancher Hinsicht, erst durch seinen merkwürdigen Lehrer, den Professor, und dann durch dessen geliebte Tochter, bedeutungsvoll geworden war. — —

Armin fing indeß an, mit Winter in einen längst von ihm gewünschten, vertrauteren Umgang zu treten, da das Zimmer, welches er in dessen Hause bezogen hatte, unmittelbar mit der Wohnung des Professors zusammenhing, sodaß er nur einem Schrank, der vor die Thür gestellt war, einen andern Platz in der Stube zu geben brauchte, um ungehinderten Zugang zu seinem Nachbar zu haben. Und diese Nähe des geistreichen Mannes, von dessen Gespräch und Gesellschaft er manchen sinnerweiternden Genuß hoffte, hatte ihn vornehmlich bewogen, dies kleine Zimmer zu miethen, das sonst nichts

weniger als freundlich gelegen und eingerichtet war. Doch hatte er sich von Jugend auf gewöhnt, die bescheidensten Ansprüche an äußeres Lebensglück zu machen, da er, frühe verwaist und elternlos geworden, von jeher nicht unter den günstigsten Verhältnissen von der Unterstützung seiner zwar reichen, aber ihm eben nicht gewogenen Verwandten gelebt hatte.

So genügte es ihm jetzt, in einem niedrigen und engen Zimmer zu hausen, das nur mit altmodischem, schlecht erhaltenem Hausgeräth ausstaffirt war, und dessen Fenster in eine entlegene, selten von Menschen besuchte Straße hinausführten. Wollte ihn ja die Künstlersehnsucht nach schönen und glänzenden Formen beschleichen, so konnte er sich mit seinem Nachbar trösten, der sich als ein Professor der Aesthetik ebenfalls keiner von der Kunst geschmückten Umgebung zu erfreuen hatte. Wie aber Dieser für seine grillenhafte und trübe Einsiedelei in seiner kleinen anmuthigen Pflegetochter Elmire einen erhellenden und verschönernden Lichtpunct fand, so ermangelte auch Arnim nicht ganz eines solchen ansprechenden Schmuckes in seiner Nähe. Dies waren einige an den Wänden seines Zimmers hängende Gemälde von entschiedenem Werth, die er in Italien gekauft hatte, und die

ihm seither durch tägliches Anschauen so lieb geworden waren, daß sie ihn fast wie alte Freunde und Bekannte, deren Gesellschaft uns unentbehrlich ist, umgaben. Sie erinnerten ihn zugleich an eine glückliche und blühende Vergangenheit, an seine Italienische Reise, welche ihm die Gunst des Zufalls durch eine kleine, nun so ziemlich verronnene Erbschaft möglich gemacht hatte. So fühlte er sich jetzt in seinem kleinen Zimmer nicht weniger heimisch, als in dem früheren, auf vornehmerem Fuß eingerichteten, das er einige Tage hindurch mit seinem Freunde gemeinschaftlich bewohnt hatte, und seiner Genügsamkeit konnte er sich umsomehr erfreun, wenn er dagegen Eduards Art und Weise zu leben betrachtete, der aus einer angesehenen und reichen Familie stammend und von Jugend auf an ein wohlbehäbiges Dasein gewöhnt, sich in einer solchen alles Glanzes entbehrenden Umgebung wahrhaft unglücklich gefühlt haben würde. —

Arnim hatte jetzt auch sein Malergeräth wieder hervorgesucht, um die Zeit, an der es ihm in seinem amtlosen Wartezustande nicht fehlte, durch eine seiner alten Neigung angemessene Arbeit auszufüllen, und da er an sein Talent keine höheren Ansprüche mehr machte, als nur die, ihm selbst eine künstlerische Unterhaltung und Befriedigung zu gewähren,

so wandte er sich diesmal mit aller Behaglichkeit zu seiner lange vernachlässigten Muse zurück. Einen Dilettantendienst hatte er ihr freilich fortan nur zugedacht, denn sein Hauptstreben blieb in allem Ernste darauf gerichtet, baldmöglichst irgend ein Amt, das seinem gewählten Beruf als Jurist gemäß wäre, zu erlangen, und die Gunst, in der er seit langer Zeit bei dem Oberpräsidenten gestanden, ließ ihn nicht ganz ohne Aussicht hoffen.

Bei seinem jetzigen täglichen Umgange mit dem Professor wurde er auch bald mit der kleinen Elmire vertrauter, die sich, da er gern und freundlich mit ihr scherzte und tändelte, gar innig ihm anzuschmiegen begann, sodaß er als der Dritte zu der stillen Familie zu gehören schien. Von dem Liebreiz des muntern Kindes angesprochen, und noch unentschieden über den eigentlichen Gegenstand der Malerei, die er unternehmen wollte, da sich bisher verschiedene Pläne in seiner Phantasie durchkreuzt hatten, faßte er den Entschluß, das aufblühende Mädchen selbst in Lebensgröße zu einem Portrait zu wählen. Von der zu Zeiten selbst übermüthig werdenden Beweglichkeit der Kleinen, die bei ihrem milden Pflegevater ganz wieder in kindlicher Frische aufgelebt war, hatte er freilich zu fürchten, daß sie ihm zum Malen nicht immer auf das ruhigste sitzen oder

stehen werde, aber dagegen war auch ihr guter Wille wieder so leicht durch ein freundliches Wort zu gewinnen, daß sie fromm wie ein Lamm Alles that, was ihr geheißen wurde.

Der Professor selbst befand sich seit einigen Tagen unwohl und litt an einem nervösen Gesichtsschmerz, der sich bisher in dieser Heftigkeit noch nicht bei ihm eingestellt hatte, und zu aller Arbeit ihn unfähig machte, sodaß er auch seine Vorlesungen deshalb aussetzen mußte. Es war ihm daher lieb, daß Arnim anfing, sich so angelegentlich mit Elmiren zu beschäftigen, und selbst so viel Interesse für das Kind hatte, daß er auch die Lehrstunden, die ihr Winter zu ertheilen pflegte, in diesen Tagen gern für ihn übernahm. Auch in seinem Entschluß, sie zu malen, munterte er ihn auf, da er ebenfalls wünschte, die holde Gestalt seines geliebten Pflegetöchterchens, wie sie in ihrer kindlichen Schönheit jetzt war, in einem Bilde aufbewahrt und gewissermaßen für die Zukunft festgehalten zu sehn. Sie stand eben in den Jahren, wo die reizende Knospe des Mädchens sich schon geheimnißvoll zu regen beginnt, und die schwellenden Glieder des zarten Baues sich füllen und zur allmähligen Vollendung ihrer sanften Formen ausdehnen. Ueberdieß schien Elmire, obwohl erst neun Jahr alt, früh groß zu

werden, und war so auf dieser anziehenden Lebensstufe ihres aufblühenden Aeußern und Innern ein um so eigenthümlicherer Gegenstand der Auffassung für die Phantasie eines Malers. Vielleicht hatten die vielen Schmerzen und Thränen in ihren früheren jungen Leidensjahren, als sie bei ihrem Vater dem Schmidt manche schwere Stunde erdulden mußte, zu der zeitigeren Entwickelung ihres ganzen Wesens beigetragen, denn auch in ihrer geistigen und gemüthlichen Bildung war sie schon über ihr Alter vorgeschritten, ohne daß man dem Professor ein Uebereilen ihrer Erziehung hätte zum Vorwurf machen können. Er war selbst nicht ganz frei von dem ängstlichen Gefühl, das kluge und schnell sich entwickelnde Kinder erregen, doch beruhigte ihn bei ihr der munkre Frohsinn und ihr heiteres Naturell, das sich, ungeachtet sie viel und eifrig lernte und las, nichtsdestoweniger in seiner ganzen kindlichen Liebenswürdigkeit bei ihr erhielt. Denn jene trübe Vorzeit ihrer zarten Kinderjahre hatte Elmire schon fast ganz, wie einen schrecklichen Traum, vergessen, und die bittre Erfahrung, in dem väterlichen Hause statt hülfreicher Liebe nur Haß und Verstoßung zu finden, war für sie glücklicher Weise in ein so weiches Lebensalter gefallen, wo noch jeder Eindruck, der sonst ein Gemüth auf immer verhärten und

verwildern könnte, leicht wieder schwindet, und der offene Sinn jeder andren Liebe, die ihm wohlthätig entgegenkommt, sich kindlich anschmiegt. In Elmirens Phantasie hatte sich daher ganz naturgemäß die Vorstellung gebildet, daß sie zwei Väter habe, einen bösen, und dies war ihr Vater der Schmidt, mit welchem Beinwort sie ihn immer zum Unterschiede zu nennen pflegte, und einen guten, den Professor, und zu den guten Geistern, welche sie umschwebten, hatte sich jetzt auch Arnim, ihr Maler, gesellt, vor dem sie weniger Ehrfurcht hatte, weil er zutraulich mit ihr scherzte und lachte. —

Als Arnim nun näher an seine Arbeit ging, von der er sich mehr Freude, als von allen früheren Versuchen seines Pinsels, versprach, äußerte Winter in einer Stunde, wo sein nachlassender körperlicher Schmerz ihn zur Unterhaltung gestimmter machte, über dies Unternehmen des Malers Folgendes: Es wäre schön, wenn alle Menschen in dieser Zeit ihres Lebens gemalt würden, damit Jeder ein Bild aufzuweisen hätte, wie er als harmloses und unschuldiges Kind in diesem Frührothschimmer des Daseins ausgesehn. Ein solches Bild aus unserer Kindheit sollten wir Alle wie einen Talisman auf der Brust tragen, und wenn uns verworrene Leidenschaften, Schmerzen, Verzweiflung und böse Ge-

danken im Leben überwältigen wollen, wäre vielleicht oft ein einziger Blick auf unser eignes friedliches Kindergesicht, wie es uns aus jener Vergangenheit entgegenlächelt, im Stande, den Dämon in uns sanft zu bezwingen, und von der Herzensruhe des Kindes einige Balsamtropfen in unsere Wunden zu gießen. Oder wenn wir einem Menschen, der uns beleidigt, zürnen wollten, ich glaube, er könnte uns entwaffnen, wenn er unserm Zorn das Bild seiner frohen Unschuld entgegen hielte, welches von ihm aussagt, daß auch er einmal ein Kind gewesen und seine seelige Zeit gehabt habe. Welche eigenthümlich ergreifenden und rührenden Gedanken knüpfen sich nicht auch an die auf solche Weise anschaulich gemachten Veränderungen, welche ein menschliches Gesicht im Wechsel der Jahre durchlebt hat. Auch das häßlichste, von Gram und Elend gefurchte, von wilden Leidenschaften in allen seinen Zügen zernagte Menschengesicht hat, dünkt mich, seine Schönheitslinie, die zwar nicht Jeder milde genug ist aufzufinden, die aber zu Zeiten durch das zerstörte Heiligthum der menschlichen Form leise wieder hervorschimmert; jedes Gesicht hat seine Stunden der innern Bewegung und Erhebung, wo die starren Züge der verhärteten Seele schmelzen und sich erweichen, und wehmuthsvoll

das ursprünglich Schöne des Menschengesichts in einer augenblicklichen Perspective zeigen. So ist wohl jeder Mensch in einer Minute seines Lebens einmal schön und liebenswürdig, der Häßliche in den Augenblicken, wo er gut ist und recht thut, der Menschenfeind in den Augenblicken, wo ihm sein Herz unverrathet aufbricht, und er von einer ihm entgegenkommenden Liebe überrascht wird, der Verbrecher in dem Augenblick, wo er sein hinter ihm liegendes Leben bereut hat, und der Glaube an eine ewige Gnade und Vergebung auch auf seinem verfinsterten Angesicht den sanften Hoffnungschimmer der Versöhnung aufdämmern läßt. Und in solchen Augenblicken, in denen die ursprüngliche Schönheitslinie der menschlichen Form durch die Verschleierung, in welche die Sünde sie vergraben hatte, wieder hervorstrahlt, ist, möchte ich behaupten, Jeder seinem ehemaligen Kindergesicht am ähnlichsten, und der Ausdruck desselben tritt in leisen Anklängen wieder in seinen Zügen hervor. In diesem beziehungsreichen Sinn möchte ich auch den Glauben oder Wahnglauben der Leute gedeutet wissen, den man nicht selten äußern hört, nämlich daß die Verstorbene in seinem Gesicht denselben Ausdruck zeige, den er als Kind gehabt habe. Welche große und schwierige Aufgabe ist also eigentlich dem

Portraitmaler gestellt, der nicht als ein bloß empirischer Copist, sondern als wahrhaft idealer Künstler das menschliche Gesicht zu einem Bilde auffassen, und jedem Antlitz die Perspective seiner Schönheit, deren es nach seiner Eigenthümlichkeit fähig ist, abgewinnen will. Wie müssen ihm aber vor Allen die Genien der Unschuld und Heiterkeit den Pinsel führen bei einem Kinderangesicht, in welches das Leben noch keine tiefere Spur gegraben, und auf dem noch in allen Zügen das schöne, ungetrübte Lächeln über das Glück des Daseins spielt! — —

Das erste Mal, als Elmire zu ihrem Bilde sitzen sollte, wurde es ihr jedoch besonders schwer, sich so ganz still zu verhalten, zudem da ihre Freistunden nach beendigter Lection, die sonst ihrer Erholung gegönnt waren, nur für diesen Zweck benutzt werden konnten, und bei dem warmen, lockenden Sommertag draußen war es heut um so bittrer, unbeweglich auf einem Fleck im Zimmer bleiben zu müssen. Du darfst weder lachen noch zu ernsthaft aussehn, und mußt überhaupt so ein Gesicht machen, als wenn Du mir so gut wärst, daß Du mir gleich auf der Stelle einen Kuß geben möchtest! hatte ihr Arnim gesagt, und bei dieser Verhaltungsregel, die ihr sehr komisch erscheinen mußte, konnte sie mit ihrem Gesichtchen nur um so

weniger

in die gehörige Ordnung kommen. Denn das verbotene Lachen stellte sich eben durch diese Vorschrift auf das unwiderstehlichste bei ihr ein, und wenn sie gegen die erregte Lachlust zu kämpfen versuchte, so wußte sie sich wieder nicht anders zu helfen, als daß sie sich ein so gewaltig ernsthaftes Gesicht zu machen zwang, wie sie es nur von einem alten schnurrbärtigen Grenadier gesehn haben konnte. Da ihr aber auch dieser grimmige Ernst theils wieder untersagt war, theils auf ihre Lachlust selbst bald darauf nur um so stärker wirkte, so gerieth sie aus Uebermuth und Verzweiflung endlich in ein unabläßiges Gesichterschneiden, und rannte ihrem Maler mit laut herausbrechendem Gelächter davon.

Der Professor fing endlich an sie ins Gebet zu nehmen, und stellte ihr mit Gründen, die sie nachdenklich anhörte, vor, daß es ihr nicht schaden könne, wenn sie heut wenigstens noch eine Stunde so still und ruhig vor Arnim dasäße, weil sie sich zugleich dadurch in der Geduld üben und daran gewöhnen müsse, auch in einer unangenehmen und widerwärtigen Lage sich hübsch freundlich, ergeben und folgsam zu geberden.

Muß ich denn auch gegen unangenehme und widerwärtige Leute immer freundlich und folgsam sein? fragte sie.

Du mußt gegen alle Leute freundlich sein, weil Du ein gutes und liebes Mädchen bist! entgegnete Winter.

Also auch gegen meinen Vater, den Schmidt, wenn er mir einmal wieder begegnen sollte? setzte sie leise hinzu, und sah betreten zu Boden, denn ihr eigner Gedanke, der sie überrascht hatte, schien sie nun zu ängstigen. Den Professor selbst hatte die unerwartete Frage, mit der die Kleine ganz arglos die mißklingendste Saite ihres eignen Schicksals berührte, nicht minder in Verlegenheit gesetzt, und er wußte nicht gleich, was er ihr darauf erwiedern solle.

Ei was, Du mußt gegen alle Menschen freundlich sein! unterbrach Arnim die eingetretene augenblickliche Stille, um dem Professor eine Antwort zu ersparen, und zog Elmiren wieder zu sich auf den Ort, den sie vorhin muthwillig verlassen hatte. Gegen alle Menschen, weil Du alle Menschen einmal brauchen kannst, den Barbier ausgenommen, denn einen Barbier wirst Du niemals brauchen, weil Du hoffentlich nie einen Bart bekommen wirst. Gegen einen Barbier erlaube ich Dir also, Dich mausig zu machen, so viel Du willst, Damen müssen überhaupt eine specielle Malice haben auf Alles was mit einem Bart zusammenhängt, aber

sonst gegen jeden andern Künstler und Handwerker, und vornehmlich gegen einen Maler, wie ich, mußt Du immer das folgsamste und friedfertigste Täubchen von der Welt sein. Und wenn Du Dich jetzt nicht ruhig von mir malen lässest, so sollst Du mir gleich einen Kuß geben, und der möchte keine andern Folgen haben, als daß sich von Stund an ein großer schwarzer Schnurrbart aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, wie Du ihn an mir siehst, auch auf Deiner Oberlippe entwickeln würde, und besagten Schnurrbart können wir Dir nur mit Lebensgefahr durch Deinen Erbfeind, den Barbier, wieder abnehmen lassen!

Mehr als durch diese Drohung fühlte sich jedoch Elmire durch die zuvor ganz unwillkührlich in ihr aufgestiegene Erinnerung an ihre trübe Vergangenheit, welche sie erschüttert hatte, von jetzt an gestimmt, zu ihrem Bilde so still zu sitzen, als es nur immer erforderlich war. Zu jener Erinnerung mochte besonders Veranlassung gegeben haben, daß sie vor Kurzem einmal ihrem unnatürlichen Vater auf der Straße begegnet war, und obwohl er sie nicht bemerkt hatte, so trat doch seitdem seine fast vergessene Schreckensgestalt wieder aus dem Hintergrund ihrer Phantasie hervor, und ängstigte sie vornehmlich, wann sie allein ausging, mit der Furcht,

daß sie ihm wieder begegnen möchte. Jetzt aber, nachdem sie eine Stunde lang ihrem Maler gegenüber die musterhafteste Geduld bewiesen, konnte ihr die nöthige Erholung nicht versagt werden, und Arnim machte sich auf, mit ihr einen Spaziergang ins Freie zu unternehmen, wozu der heitre Himmel einlud.

Im Schatten der Baumalleen, neben den wogenden Kornfeldern und über die kühlen, duftigen Wiesen bewegte sich draußen vor dem Thor die lustwandelnde Menge in buntgemischten Reihen, schaulustig und beschauenswerth, Alt und Jung, Vornehm und Niedrig, durcheinander. An der Hand Arnims wandelte auch unsere Elmire harmlos und lebensfroh über die grüne Flur, doch schien es, daß die trübe Erinnerung, welche sie zuvor erschreckt hatte, heut eine vorbedeutende Ahnung für sie gewesen sein sollte, denn kaum waren sie eine Viertelstunde gegangen, als sie sich plötzlich eng und ängstlich an Arnim schmiegte, seine Hand fester ergreifend, und zitternd mit unverwandten Blicken auf einen Mann zeigte, der nicht mehr weit entfernt ihnen entgegenkam. Es war ihr Vater, der Schmidt, und das arme bebende Mädchen sah keine Möglichkeit, ihm auszuweichen, wenn nicht Arnim schnell mit ihr umkehrte. Indeß war

der Mann schon nahe gekommen, und erkannte sein Kind. Ueber seine finstern Gesichtszüge verbreitete sich ungeachtet der Rohheit, die darauf ausgeprägt war, bei Elmirens Anblick plötzlich ein seltsames Zucken, welches fast der Anflug eines überraschenden wehmüthigen Gefühls zu sein schien; man sah ihm an, er hätte gern stehen bleiben und die Hand nach ihr ausstrecken mögen, doch die blühende, ihm entfremdete Gestalt seines schönen Kindes, dessen still erschlossener Adel keine Gemeinschaft mehr mit ihm zeigte, ließ ihn nicht wagen, die Regung der Natur, welche er selbst getödtet hatte, und die vielleicht jetzt nach so langer Zeit der Trennung und bei der Ueberraschung der Umstände, leise in ihm anschlug, wieder zu erkennen zu geben. Er ging schnell vorüber und blickte nur noch einmal nach ihr um, doch Elmire war bereits weiter geeilt, und der Unglückliche sah es ein, daß ihm sein Kind, das er selbst von sich gestoßen, auch nicht mehr angehöre. Es schien, daß er durch eignes Verschulden und besonders durch den Trunk, dem er sich ergeben, immer mehr gesunken war, wie auch der Umstand, daß er heut an einem Wochentage vor dem Thor spazieren ging, darauf deutete, daß er in seinem Geschäft ohne Arbeit sein mußte.

Die arme Elmire war indeß vor Schreck ganz

bleich geworden, und das Herz klopfte ihr in hörbaren Schlägen, sodaß sich Arnim in ein nahe liegendes öffentliches Gartenhaus mit ihr begeben mußte, um dem geängstigten Kinde Ruhe zu gönnen, und sie durch einige Erfrischung, deren sie bedurfte, zu stärken. Es gelang ihm bald, sie wieder zu trösten, da der Gegenstand ihrer Furcht verschwunden war, obwohl sie nun ihre Bangigkeit vor dem Rückweg äußerte, doch an der Hand Arnims, auf den sie ihr ganzes Vertrauen setzte, und bei der hereinbrechenden Dunkelheit des Abends gewann sie endlich ihren Muth wieder. So sehr war das liebliche Kind von der Verwandtschaft des Blutes, dem sie durch einen Irrthum der Natur angehört hatte, frei geworden, daß ihre Seele nur an der geistigen Wahlverwandtschaft, der ihr mildes Schicksal sie bestimmt hatte, mit voller und kindlicher Liebe hing, und besonders seit diesem Vorfall, bei dem ihr der Schutz ihres Freundes Arnim hülfreich und tröstlich gewesen, wurde ihre Zuneigung zu ihm eben so innig und traulich, als sie es gegen den Professor war. Arnim nannte sie daher oft seine kleine Geliebte, was sie sich nicht übel gefallen ließ, und das naive Verhältniß, das sich zwischen ihm und dem sinnigen, wohlbegabten Mädchen zu entwickeln angefangen, war in der

That im Stande, ihn in mancher Stunde froh zu beschäftigen, und einen Ersatz für seinen Freund Eduard zu gewähren, der sich, in Anspruch genommen von seiner Liebe und mancherlei sonstigen Anregungen seines Innern, seit einiger Zeit ihm entzogen hatte. Wenn unsere Freunde verliebt sind — sagte Arnim — haben sie keine Freunde mehr, sondern nur eine Geliebte, und sie spielen lieber Klavier, um das hundertmal variirte Thema, daß Liebe nur in süßen Tönen denkt, noch einmal zu variiren, alsdaß sie mit ihrem Freunde, der in demselben Zimmer ist, ein vernünftiges Wort reden sollten, denn dazu stehen ihnen die Gedanken zu fern. So will ich denn auch verliebt sein, und weil Verliebte doch wie die Kinder werden, denen das Himmelreich gehört, so will ich mich lieber gleich in ein Kind verlieben, und meine holde, kleine, schelmische Elmire, die mir so gut ist, hat Nichts dagegen! Wie froh bin ich auch, daß ich eine Geliebte habe, die noch in die Schule gehn muß, denn auf diese Weise erspare ich viel Zeit, und brauche mich nur mit der Liebe abzugeben, wenn mein Mädchen ihre Conjugationen aus der Grammatik fertig auswendig gelernt hat, wo wir dann in ihren Freistunden in aller Muße bei einer Tasse Kaffee und einem Zuckerzwieback die Conjugation

des Zeitwortes Lieben mit einander repetiren, und darin besteht denn eigentlich unsre ganze unschuldige Liebschaft. Wenn sie nun das Verbum kann, so sage ich zu ihr: Elmire, wir sind Brautleute, und willst Du nun auch wissen, was die Ehe ist, so betrachte Dir nur recht genau, in welchem Verhältniß das Activum und das Passivum zu einander stehen, denn dies sind die beiden großen Ehehälften des großen Zeitworts Lieben! Das Activum ist der Mann, und das Passivum ist die Frau, und wenn das Activum mit Ueberzeugung sagt: ich liebe, so kann das Passivum mit Ueberzeugung versichern: ich werde geliebt, und dies Geständniß ihrer Liebe ist das Präsens, oder das Hochzeitpräsent, das sie sich gegenseitig machen. Lerne also hübsch conjugiren, mein kleines Liebchen! —

Sechstes Capitel.

Das Landhaus des Actientheaterdirectors Herrn Freudenberg war ungefähr eine kleine Meile von der Residenz gelegen, an einem auch sonst von den Städtern viel besuchten Vergnügungsorte, dessen reizende, von Natur und Kunst gepflegte Anlagen und Umgegend ihm vor andern benachbarten Lustörtern den Vorzug gaben. Hieher bewegten sich jetzt in der ersten Frühe des Tages mehrere stattliche Wagen, welche die junge und schöne Welt zu der ländlichen Morgengesellschaft, die der lebenslustige Theaterdirector heut auf seiner Villa gab, hinaustrugen. Der Sonnenaufgang, wenn daran gelegen, war schon versäumt, so zeitig man sich auch wider die Gewohnheit aufgemacht hatte, in der Absicht, heut einmal Das, was man einen schönen Morgen nennt, zu genießen, und diesem

idyllischen Gedanken die großstädtische Schlafsucht zum Opfer zu bringen. Die grauen Nebel der Frühe, die noch hier und da in leisen Streifen über die dämmernden Felder zitterten, tauchten bald ganz in dem Alles überstrahlenden Lichtschimmer der Sonne unter, in dem sich Berg und Thal wie in einer rosigen Fluth schaukelten.

Von den Schönen, die jetzt im Wagen über die Landstraße fuhren, wurde der lieben Sonne jedoch eben keine enthusiastische Begrüßung zu Theil, sondern manches gähnende Ah und Oh, mit dem sich der zu früh vertriebene Schlaf noch geltend machte, schallte von holden Lippen, die sonst Besseres zu sagen und zu singen wußten, der stolzen Tageskönigin verdrießlich entgegen. Man ließ sogar den Schleier vor ihr niederfallen, damit die Lilien der weißen Wangen von ihrer zudringlichen Glut nicht versengt würden, und nur, als im Schatten des Waldes Laub und Zweige wohlthätigen Schutz gewährten, blickte manches anmuthige Gesichtchen wieder hervor, um sich von dem spielenden Morgenwind anhauchen zu lassen, der bald allen Schlaf völlig aus den traumschweren Augenwimpern wehte, und sich zugleich als wirksames Verschönerungsmittel erprobte, indem er den Damen, die wir

bald näher kennen lernen werden, die zarten Wangen mit sanftröthender Frische überstrich.

Sonst schien eben Niemand von der Gesellschaft aufgelegt zu sein, sich von der Romantik des Waldes zu schwärmerischen Empfindungen stimmen zu lassen, und es zeigte sich recht, wie sehr heutzutage bei den sogenannten gebildeten Menschen die Natur aus der Mode gekommen ist. Wenn vor einigen dreißig Jahren eine Gesellschaft gefühlvoller Damen und Herrn durch einen Wald fuhr, horchten sie Alle links und rechts, ob nicht irgendwo ein wundersames Waldhorn durch die andächtige Stille klinge, und Jedem schlug sein Herz vor Entzücken, wenn er ein harmloses Reh oder wenigstens einen Hasen durch die liebe grüne Waldeinsamkeit springen sah. Unsere Gesellschaft aber gab nicht einmal auf den Gesang der Lerche Acht, die über ihren Scheiteln in der blauen Luft so munter trillerte. Unsere Damen, wenn ihnen der noch immer reichlich fließende Redestoff ausging, konnten mit ihren eignen Trillern zur Genüge aufwarten, denn sie bestanden selbst größtentheils aus den melodieenreichsten Singvögeln der Residenz, und unter diesen sind uns die beiden liebenswürdigen Schwestern, Adelaide und Fanchon, durch ihr Schicksal, das bald eine interessante Wendung zu nehmen ver-

spricht, schon näher bekannt geworden. Auch sie waren mit ihrer Mutter, der Professorin, zu dem heutigen Fest des Actientheaterdirectors eingeladen, der nach der Ehre strebte, in seinen kostbaren Prunkzimmern die feinste und eleganteste Gesellschaft zu versammeln, und deshalb auch die Mitglieder des königlichen Theaters zu seinen in jeder Hinsicht reich und geschmackvoll veranstalteten Zirkeln zu entbieten nicht versäumte.

Bald ließen sich jetzt auch auf der Landstraße einzelne Reiter blicken, welche ebenfalls das Landhaus des Herrn Freudenberg zum Ziele zu haben schienen. Auch sie dachten nicht daran, auf sentimentale Waldhörner zu lauschen oder der um sie her blühenden Romantik der Waldfrühe ihr Herz zu öffnen, sondern sie eilten vielmehr im Gallopp, den Wagen nachzukommen, deren Inhalt für sie eine reizende Anziehungskraft haben mochte, und beeiferten sich den darin sitzenden Schönen im Vorüberjagen einen huldigenden Gruß zuzuwerfen. Unter ihnen bemerken wir zuerst den nirgends fehlenden Engländer Friday, heut auf einem eben so stattlichen Engländer, als er selbst war, reitend, der noch immer vergeblich um die gefeierte Sängerin schmachtet und schmachten wird. Bald darauf zeigten sich auch der Doctor Rosenschütz und der

Studiosus Nixner, die wir Beide schon aus einem früher mitgetheilten Gesellschaftsgespräch über Musik kennen, und ihre Neigung, über Gegenstände der Reflexion mit einander zu streiten, können sie heut wieder zur Belustigung der Damen, die es beim behaglichen Schlürfen einer Tasse Thee gern hören, wenn sich Männer über Ideen erhitzen, befriedigen. Sie haben dazu umsomehr ein Recht, da das Reflectiren ebensowohl als das Singen und Musiziren für ein zeitgemäßes Talent gehalten werden muß. Zuletzt erblicken wir unter den nach und nach vorübereilenden Reitern noch unsern Eduard, der auf einem wohlansehnlichen Schimmel der Einladung seines neuen Gönners folgte. Es galt heut, Adelaiden wiederzusehn, und so mußte ihm wohl zu Muthe sein, wie sehr auch die verdrießliche Erinnerung an jene Speculation, welche der zudringliche Theaterdirector auf ihn gerichtet zu haben schien, sowie der Gedanke an seinen schon in zwei Tagen zu Ende gehenden Urlaub, der ihn wieder zu seiner Assessur und zu einem ihm verhaßten Kleinstädterleben zurückrief, hätten geeignet sein können, ihn heut zum Ritter von der traurigsten Gestalt zu machen. Alles dies sich aus dem Sinne schlagend, suchte er nur die heitre Stunde wahrzunehmen, die ihm den liebsten Anblick noch einmal versprach,

obwohl er kaum einsah, wie er ihn für die Zukunft werde entbehren können. — —

Auf der Villa des Herrn Freudenberg, in seinem glänzenden von Orangerieen duftenden Salon bewegten sich die zierlichsten Gestalten in festlicher Grazie durcheinander, und Talent, Schönheit und Verdienst übten ihr altes Recht aus, der belebende Mittelpunct des geselligen Zirkels zu werden. Die Damen hatten heut zu ihrem Vortheil eine dem ländlichen Morgen angemessene Toilette gemacht, und das einfache, idyllische Weiß strahlte als die vorherrschende Farbe an der geschmackvoll gewählten Schäfertracht der Schönen. Nur Fanchon zeigte darin eine Ausnahme, daß sie, ihrer Gewohnheit nach auch zu dem bescheidneren Idyll heut ein von Juwelen schimmerndes Armband angelegt hatte, dessen seltener Werth die allgemeine Bewunderung ihrer Freundinnen erregte. Es hatte freilich mit diesem Schmuck eine eigne Bewandniß, die demselben für Fanchon einen besonderen Reiz verleihen mußte, denn er war nichts Anderes, als ein neues Geschenk ihres unbekannten Verehrers, das sie vor einigen Tagen nebst einem zärtlichen Briefchen, welches die Namensunterschrift Albin führte, als kostbares Zeichen der gränzenlosesten Ergebung zugeschickt erhalten hatte. Wie sie seit jenem Abend des ersten

wunderbaren Zusammentreffens beständig nur von ihm geträumt und ihn aller Orten zu sehen wähnte, so wollten es Zufall oder Schicksal, ihr guter oder ihr böser Genius, daß sie auch jetzt, als sie eben im Gespräch mit einer Freundin ans Fenster trat und unbefangen in die Landschaft hinaussah, einen Reiter gewahrte, der unfern der Villa abstieg, und in dem sie Niemand anders als ihren räthselhaften Unbekannten zu erblicken glaubte. War es Albin wirklich? Hatte er es wieder ausgekundschaftet, daß sie sich heut hier befände? Wie groß mußte in ihm der Zug der Sehnsucht sein, daß er ihr auf allen Schritten folgte! Oder gehörte er gar zur Gesellschaft selbst? Mit klopfendem Herzen sah sie erwartend und fürchtend auf die Thür, ob sie sich öffnen und er hereintreten werde. Nur der Mutter, die sich ihr jetzt näherte, flüsterte sie leise ins Ohr, von welchem Eindruck sie so bewegt werde.

Indeß hatte Herr Freudenberg nicht unterlassen, unsern Eduard seiner Gesellschaft vorzustellen, und da er es einmal darauf abgesehn, den talentvollen Assessor als Sänger zu engagiren, so schien ihm kein Mittel unerlaubt, denselben in die Falle zu ziehn, und in seine Absichten zu verwickeln. Er war daher jetzt dreist genug gewesen, unsern Freund als einen berühmten Bassisten den Anwesenden zu

präsentiren, der zwar für jetzt noch, aus Ursachen, die man ehren müsse, incognito bleiben wolle, der aber nächstens auf seinem Theater in einigen Gastrollen auftreten und den Ruhm, den er sich bereits im Auslande erworben, auf das glänzendste bewähren werde. Er sagte Dies mit einer so verschmitzten Miene, daß seine Worte ebensowohl für einen Scherz gelten konnten, und wie sehr sich auch der dadurch in Verlegenheit gesetzte Eduard bemühte, die Aeußerung des Theaterdirectors, so gut es im Augenblick gehn wollte, der Wahrheit gemäß zu wenden, so glaubte die Gesellschaft bei der ängstlichen Eil und Verwirrung, mit der er jene Worte zu berichtigen suchte, nur umsomehr annehmen zu dürfen, daß hier ein besonderes Verhältniß obwalte. Man fand es interessant, einen berühmten Sänger im Incognito vor sich zu sehen, und zugleich die Aussicht zu haben, daß er nächster Tage auf der Bühne als großer Bassist aus seinem geheimnißvollen Dunkel hervortreten werde.

Auf diese Weise sah sich Eduard in eine eigne Lage versetzt, die jedoch Keinem erwünschter war als dem schlauen Theaterdirector selbst, der sie veranlaßt hatte und bald noch mehr für seine Zwecke zu benutzen wußte. Es wurde unserm Freunde deshalb um so schwerer, den Anforderungen zu begegnen

gegnen, die darauf von mehreren Seiten an ihn ergingen, von seinem in Rede stehenden musikalischen Talent auch im Incognito Etwas zum Besten zu geben, da Herr Freudenberg sogleich damit bei der Hand war, Vorschläge zu thun, denen sich nicht leicht ausweichen ließ. Dies war jenes Liebesduett aus Spohrs Faust im ersten Act zwischen Faust und Röschen, das er auf Eduards Zimmer im Klavierauszuge auf seinem Fortepiano aufgeschlagen gesehn, und von dem Eduard damals, um seinem geschwätzigen Gast nicht alle Antworten schuldig zu bleiben, geäußert hatte, daß es ihm allerdings geläufig sei. Es war jenes liebliche Duett aus F dur, in dem sich der gedankenreiche Componist ganz besonders als Dichter gezeigt, und das Eduard bereits in einem früher erwähnten Concert einmal von Adelaidens seelenvoller Stimme und einem seiner Partie gewachsenen Sänger des Königlichen Theaters gehört hatte. Auch an sie wandten sich deshalb jetzt die Bitten ihrer Verehrer, obwohl Andere Anderes heut lieber von ihr gewünscht hätten, und Adelaide blickte fragend auf Eduard, als wolle sie in seinen Augen erforschen, was sie von der Mystification, die der Theaterdirector heut mit ihm zu treiben schien, eigentlich zu denken habe.

Zu Denen, die von der melodienreichen Sängerin

heut lieber Etwas aus Gluck oder Mozarts Opern begehrt hätten, gehörte vornehmlich der Engländer, der nicht unterließ, seine Wünsche diesfalls auf die schmeichelhafteste Art für Adelaiden zu erkennen zu geben. Er äußerte, daß er nie ihrem Zauber mehr unterlegen habe, als neulich, wo er sie als Iphigenia im Tower bewundert, und diese, wenn auch aus vollem Herzen, dargebrachte Huldigung war freilich im Stande, dem armen Friday das unwiderstehlichste Gelächter der ganzen Gesellschaft zuzuziehn, da er als Engländer, dem es schwer wird, aus seiner Nationalität herauszugehn, die für ihn ähnlich lautenden Wörter Tauris und Tower leicht verwechseln konnte, und ihm der Tower jedenfalls geläufiger sein mußte als das seine Tauris. Er begriff deshalb das plötzliche Lachen nicht, das über ihn erschollen war, und richtete besonders wüthende Blicke auf Eduard, der neben ihm saß, und bei seiner eignen bedrängten Lage der wohlthätigen Aufregung des Lachens sich ebenfalls nicht erwehrte. Einen Groll schien er überdieß noch aus andern Ursachen gegen den unschuldigen Assessor zu hegen, denn es war ihm bekannt geworden, daß Eduard damals in jener stürmischen Gewitternacht so glücklich gewesen, für die Sängerin einen Wagen aufzufinden, während er selbst fruchtlos und verzweifelnd

ins Regen danach umherlaufen mußte. Heut hatte er auch noch mannigfache Gelegenheit zu sehen, daß sein Nebenbuhler der Begünstigte war. —

Indeß konnte es Eduarden nicht gelingen, die obige Anforderung, die wiederholt an ihn gerichtet wurde, zurückzuweisen, und was hatte er zu fürchten, da er die zu übernehmende Partie in dem Spohrschen Duett schon unzählige Male in seinen einsamen Studien durchgesungen. Seiner klangreichen Stimme war er seit kurzer Zeit immer mächtiger geworden, und welchen Einfluß mußte nicht die Gegenwart der musikalischen Geliebten auch dahin haben, den Genius seines Gesanges zu erwecken. Auch ohne vorhergegangene Uebung wird sich bei ihnen das Ensemble finden, und sie werden den besten Tact halten, weil ihre harmonirenden Herzen in demselben Zeitmaaß zu einander schlagen. So sollte es denn jenes Duett aus F dur, aus der bedeutungsvollen Tonart, sein, in welches Freund Armin damals so viel Beziehung zu legen wußte, und das jetzt bestimmt war, durch seine Töne ihn recht eigentlich in einen Einklang mit Adelaiden zu bringen. Er war aufgestanden und sie näherte sich ihm unbefangen und heiter. Die Gewißheit ihrer süßen Kunst, und die Begeisterung, die sichtbar in ihr rege würde, wann sie zu singen begann, hatten

alle Verwirrung, welche das Verhältniß hätte mit sich bringen können, auf ihrem Antlitz aufgelöst, und die wohlthätige Wirkung davon ging bald auch auf den glücklichen Eduard über. Die gespannte Gesellschaft ward still und nur der Engländer schien über den jungen Assessor, der sich erdreistete, hier Epoche machen zu wollen, höchst verdrießlich zu sein. Er schaukelte mürrisch mit dem feststehenden Stuhl Eduards, und richtete nur zuweilen lange und melancholische Blicke auf Adelaiden. Unter den lauschenden Zuhörern vermißte indeß die Professorin jetzt ihre jüngere Tochter Fanchon, die vor Kurzem mit mehreren Damen in den Garten hinausgegangen, und mit den Zurückkehrenden nicht wieder in den Saal gekommen war. Es dünkte ihr auffallend und sie eilte fort, selbst nach ihr umherzuspähen, da der eben klangvoll sich aufschwingende Gesang ihrer Tochter Adelaide ohnehin wenig Anziehendes für sie hatte. —

Es giebt glühende Sängerinnen, Italienische Naturen, in deren bewegungsvollen Tönen das feurige Blut zu wallen, von deren Lippen der Athem einer tiefen, flammenden Leidenschaft zu sprühen und in den zitternden Funken des Gesanges sich zu entbrennen scheint. In andern Künstlern scheint es ein sanftes Herz zu sein, das die Flöten-

ergabe ihrer Stimme schwellt, und aus inniger Brust die Melodien mit ihrem Frieden hervortönen läßt. In Andern wieder ist es der Kopf, der im Gesange als der thätige Trieb wirkt, und das geregelte Kunstwerk der Harmonie verständig ordnend und zur seligsten Eintracht bildend in der Stimme darstellt. In Andern trillert nur die gedankenlose Kehle, um flüchtige Schmerzen und Freuden, die leicht und leichtsinnig über die Oberfläche des Lebens hingaukeln, auszuhauchen. In Eduard und Adelaiden war es jetzt die Liebe, von der sie schon dem Inhalt des gemeinsam gewählten Duetts gemäß in diesem Augenblick ganz erfüllt sein mußten, und die Feuer, Sanftmuth und Eintracht des Gesanges zugleich in ihrer Seele vereinigte. Eine Wunderwelt von Träumen und Gefühlen schien aufzublühen aus der Stimme des schönen Mädchens, die in ihren Tönen wie eine vom Sonnenlicht umspielte Rose strahlte, und Eduard an ihrer Seite zeigte sich wahrlich einer solchen Duettgenossin nicht unwürdig. Sein Beruf erschien unzweifelhaft, und die Gewalt seiner Stimme, die eine noch höhere Entwickelungsfähigkeit versprach, erregte die ganze Aufmerksamkeit der anwesenden Kenner. Triumphirend ging der Theaterdirector im Hintergrunde des Zimmers auf und nieder, und machte vor Freuden

mit den Händen allerley possirliche Bewegungen durch die Luft, als wenn er den Tact dazu schlüge.

Jetzt schwieg das Duett und die befriedigten Zuhörer wollten eben ihren Dank gegen Adelaiden und Eduard laut werden lassen, als der Letztere plötzlich, nachdem er seine Partie geendigt, zum Erschrecken Aller, rücklings über zu Boden stürzte, und den unweit von ihm befindlichen, mit kostbarem Service bedeckten Tisch ebenfalls mit sich niederriß, sodaß auf die kurz verklungenen Töne der Musik die fürchterlichste Disharmonie der zerspringenden Gefäße in demselben Augenblick erfolgte. An diesem Unfall war eigentlich kein Andrer Schuld als der mißmüthige Engländer, der während des Duetts mit dem Stuhl, welcher hinter Eduard gestanden, in beständigem Schaukeln geblieben war und ihn nach allen Seiten hin und her drehte, sodaß Eduard, der in der Begeisterung des Gesanges nicht darauf geachtet, nothwendig ausgleiten mußte, als er sich, seinen Stuhl an derselben Stelle glaubend, nach beendigter Partie plötzlich wieder setzen wollte. Es war nicht unwahrscheinlich, daß der eifersüchtige Friday, um seinem Nebenbuhler einen Streich zu spielen, Dies mit Absicht veranlaßt und den entscheidenden Augenblick abzulauern gewußt habe, denn während den Andern das Bravo, das sie dem

Sänger hatten spenden wollen, auf der Lippe erstarb, und Alle sich vor dem überraschenden Ereigniß entsetzten, schien der Engländer der Einzige zu sein, der in ein lautes, schonungsloses Gelächter darüber ausbrach.

Der arme Eduard indeß, der im eigentlichsten Sinne aus dem Himmel auf die Erde gefallen und aus der musikalischen Entzückung in die platteste Wirklichkeit versetzt worden, war beschämt aufgesprungen, und hatte gleiche Ursache, sowohl über die Niederlage, die er angerichtet, als über den Schreck, den er vornehmlich den Damen eingejagt, bestürzt zu werden. Es herrschte noch immer ein banges Schweigen im Saal, da fiel sein Blick auf das kalte, spöttische Gesicht des Engländers, das ihn boshaft anlächelte, und erinnerte ihn, wie der eigentliche Hergang der Sache sein könne. Bei seiner reizbaren Natur ergriff ihn jetzt unter den obwaltenden Umständen die Wuth um so heftiger, und er näherte sich dem Engländer, indem er ausrief: Mein Herr, Sie sind mir Genugthuung schuldig oder Sie müssen mich überzeugen, daß Sie an der widerwärtigen Störung, durch welche diese verehrte Gesellschaft beleidigt worden, keinen Antheil gehabt haben, obwohl der Anschein und Ihr

ganzes Benehmen bei der Sache für eine üble Absicht spricht!

Wollen Sie auf Pistolen oder nur mit scharfem Rappier, denn der Vorfall scheint mir sehr unbedeutend? entgegnete Friday ruhig, ohne eine Miene zu verziehen.

Rechtfertigen Sie sich, mein Herr! wiederholte Eduard, durch die Kälte des Engländers nur noch mehr erbittert.

Sie haben Genugthuung von mir verlangt, mein Herr Sänger! antwortete Dieser mit derselben verächtlichen Gelassenheit. Dadurch, daß Sie eine üble Absicht, die Ruhe dieser verehrten Gesellschaft zu stören, bei mir voraussetzen, haben Sie mich selbst beleidigt, und das Duell ist fertig. Geben Sie mir eine Visitenkarte, worauf Ihre Wohnung verzeichnet steht, und ich komme morgen zu Ihnen, um die Verabredung zu treffen. Ein kleiner Aderlaß und wir sind Beide zufrieden gestellt. Wer den ersten Tropfen Blut verliert, giebt eine Flasche Champagner zum Besten, und wir trinken alsdann mit einander Brüderschaft.

Bei diesen Worten begannen die Damen zu erbeben, bei einigen nervenschwachen Mädchen zeigten sich Symptome einer herannahenden Ohnmacht, und die Aussicht auf Duell und Blutver-

gießen entpreßte allen schönen Lippen ein unwillkührliches Angstgeschrei. Jetzt aber trat der Theaterdirector mit feierlicher Gebärde hervor und stellte sich zwischen Eduard und den Engländer, indem er mit lauter Stimme ausrief: Kein Duell, mein Herr Sir, wenn ich Sie bitten darf! Zur Beruhigung dieser Damen, kein Duell! Frieden soll sein! In Deutschland macht man keine Duelle, Deutschland ist das Land der Kunst, des Gesanges, des Friedens, und wenn Sie sich hier bei uns duelliren wollen, mein Herr Engländer, so wird man Sie in einen Deutschen Tower sperren, wo Ihnen keine Iphigenia Etwas vorsingen wird, sondern es wird da sein Heulen und Zähneklappen! Gehen Sie wieder nach England, mein Herr Sir, wenn Sie sich duelliren wollen, aber lassen Sie mir meinen Baptisten in Ruhe, denn seinesgleichen ist in der ganzen musikalischen Welt nicht mehr zu finden! Um Gottes willen, Herr Friday, nehmen Sie Vernunft an, Sie werden mir ihn doch nicht todtschießen? Bedenken Sie, was soll' ich anfangen? Er ist die einzige Stütze meines Theaters, auf die ich noch Hoffnung habe! Nicht wahr, Herr Sir, Sie schießen ihn mir nicht todt? Nein, meine Herren, versöhnen Sie sich! Ja, Sie müssen Freunde mit einander werden! Geben Sie ihm eine Pistole

karte, Herr Eduard, und Sie, Herr Friday, besuchen Sie ihn morgen, und ich werde auch hinkommen, und wir machen dann eine Freundschaft unter uns Dreien, morgen Vormittag um zehn Uhr!

Diese Worte, die Herr Freudenberg mit einer Hast, als wenn wirklich ein Menschenleben auf dem Spiel stände, mehr ausstieß als sprach, waren im Stande, unter den Anwesenden wieder eine allgemeine Heiterkeit zu verbreiten. Eduard selbst begann sich seiner Heftigkeit wegen, die ihn bei der immer zweifelhaften Sache ergriffen hatte, zu schämen, und da er zufällig eine solche Visitenkarte, von der die Rede gewesen, bei sich trug, so reichte er sie dem Engländer mit einem gutmüthigen Lächeln hin, um zu sehn, was Derselbe für einen Gebrauch davon machen werde. Ich werde kommen! entgegnete Friday, indem er die Karte zu sich steckte, und aus dem Ton, in welchem er Dies sprach, schien hervorzugehn, daß er gleichwohl unverändert bei seiner Gesinnung geblieben sei. Er wandte sich darauf zu dem Theaterdirector, und sagte mit einer schneidenden Kälte: Mein Herr Freudenberg, die Kosten für das zersprungene Service trage ich. Hier sind fürs Erste funfzig Pfund. Beträgt es mehr, so schicken Sie mir die Rechnung in mein

Hotel! — Bei diesen Worten händigte er wirklich dem erstaunten Theaterdirector, der sich nicht gleich zu fassen wußte, die genannte Summe ein, und entfernte sich sodann mit stolzen Schritten aus dem Zimmer, nachdem er sich zuvor noch bei den Damen wegen der verursachten Unruhe entschuldigt.

Was ist das? rief Freudenberg, indem er das Geld weit von sich schleuderte, und dem Engländer nacheilte. Hören Sie doch! Ich will Ihr Englisch Geld nicht! Habe ich denn schon davon gesprochen? Ich schicke es in die Armencasse! Hören Sie es?

Aber der Engländer war schon fort, und mit Mühe gelang es den Andern, den über den erlittenen Schimpf empörten Theaterdirector zu beruhigen. —

So Etwas kann nur mit einem Engländer begegnen! äußerte der junge Mixner, indem er gleichsam zur Erholung von dem unangenehmen Vorfall den Damen von den Erfrischungen herumreichte. Wie ich gehört habe, befindet sich aber unser Gentleman überhaupt jetzt in einem sehr reizbaren Zustande, was ihm vielleicht in etwas zur Entschuldigung gereichen könnte, denn er soll seinem Buchhalter Steevens, der ihm, wie man weiß, mit der Hälfte seines Vermögens aus London davon gegangen, seit einigen Tagen hier auf der Spur sein, und ihn bereits mehrere Male in der Stadt gesehn

haben, ohne daß es ihnen jedoch gelungen wäre, seine Haltbarkeit zu werden, und daraus läßt sich der feindselige und bittre Sinn, den er heut gezeigt hat, wohl einigermaßen bei ihm erklären. Unbegreiflich aber ist es, wie sich ein solches Ereigniß in einer so gewählten, dem Schönen und der Harmonie huldigenden Gesellschaft, als sie sich hier nur zu versammeln pflegt, hat zutragen können!

Unbegreiflich ist es, aber vielleicht ließe sich auch diesem Vorfall seine gute und interessante Seite abgewinnen! nahm der Doctor Rosenschild das Wort. Ist denn nicht Das schon etwas Ungewöhnliches, daß sich überhaupt in einer Deutschen Gesellschaft ein Vorfall zugetragen hat? Wer geht denn eigentlich sonst in Gesellschaft, um Etwas zu erleben, und haben wir nicht heut wirklich eine merkwürdige Situation erlebt, in der sich menschliche Leidenschaft und Laune, und was noch mehr ist, ein eigenthümlicher National-Charakter vor uns entwickelten? Es war allerdings der geselligen Form zuwider, aber ich finde auch eine Ausnahme von der Regel einmal schön, und wünschte in der That, daß sie öfter in Gesellschaften vorkäme, als es leider der Fall ist. Durch Göthes Romane ist es Mode geworden, so viel über Geselligkeit und gesellschaftlichen Ton und Stil zu sprechen und zu

schreiben, und wer könnte läugnen, daß die herrschende Manier des geselligen Lebens ihren schönen und bedeutungsvollen Sinn hat? Eine kalte und unbefangene Ruhe ist das Prinzip dieser Geselligkeit, und es liegt etwas Erhebendes darin, gewissermaßen durch ein geselliges Maaß alle Verwirrung und Schnelle des Daseins für einige Stunden lang einmal von sich abzuschütteln, und in heitrer Gemessenheit sich zu benehmen, als wäre das Leben eine ruhige und unzerstörbare glatte Form, als gäbe es keinen Schmerz und keine Leidenschaft in der menschlichen Brust. In dieser Weise aber ist zu wünschen, daß eine solche Gesellschaft nicht lange, höchstens zwei Stunden dauern möge, damit der Mensch nicht zur seelenlosen Puppe, und die gesellige Form zur unheimlichen Grimasse zu werden scheine, denn wiebald drängt sich bei dieser Geselligkeit der grauenerregende Gedanke auf, daß alle diese Menschen, die sich so zierlich miteinander herumbewegen, kein Herz haben! Und wirklich darf Einem auch in Gesellschaften dieser Art das Herz nicht klopfen, man darf von keinem Gefühl hingerissen werden, und wie leicht fühlt Beides aus bei den Tagshelden der geselligen großen Welt, die immer auf dem Platze zu finden sind. Ich rede hier natürlich nur von den Deutschen

Observanzengesellschaften, adlige oder bürgerliche, und solche kann auch Göthe eigentlich nur im Auge haben, wenn er in seiner mehr dem vorigen Jahrhundert angehörenden Geselligkeitstheorie im Wilhelm Meister den kunstlichen Rath ertheilt, daß man sich in Gesellschaften davor hüten müsse, über irgend einen Gegenstand der Unterhaltung in einem zusammenhängenden Zusammenhange zu sprechen. Die schönen Zirkel, denen wir hier das Glück haben anzugehören, sind Feste, die der Kunst und dem Talente zu Ehren gegeben werden, es sind die höheren und idealen Sphären der Gesellschaft, welche über die todten Geselligkeitsformeln erhaben sind, und wie wäre es auch sonst möglich, meine verehrten Damen und Herrn, daß ich mir jetzt erlauben dürfte, in meiner begonnenen Rede über die Geselligkeit so umfährlich zu werden? Aber bei uns darf Gefühl, Begeisterung und Gedanke rege werden und sich äußern, denn unsere Gesellschaften sind frei in der Kunst! Und in der That, schon die Gegenwart eines einzigen Künstlers oder ausgezeichneten Mannes, um den sich eine Gesellschaft als um ihren Mittelpunct versammelt, ist im Stande sie zu retten, daß sie nicht in ein gemeines Philisterthum versinke, und wir müssen wir uns glücklich schätzen, daß es uns vergönnt ist, in unsern Kreisen eine solche

Töne sinnreicher Künstlerinnen und Künstlinger täglich zu bewundern! Aber eben darum, weil wir sie sind, möchte ich den heutigen beweglichen Vorfall mit dem Engländer nicht aus unserer Mitte wegwünschen, vorausgesetzt, daß er für unsern neuen kunstbegabten Freund, der uns heut mit seinem Talent so angenehm überrascht hat, weiter keine verdrießlichen Folgen haben werde. Ereignete sich Dergleichen öfter, so würden die Gesellschaften Das, was sie nicht sind, Schulen der Menschenkenntniß für die in die Welt tretende Jugend werden. Aber wo, wie in den meisten Gesellschaften, der diabolus mollitus der Geselligkeit jeden eigenthümlichen Charakter, der sich hervorthun möchte, zu der einen süßlichen Form verzerrt, was ist da für die Söhne und Töchter, die man in der vorgeblichen Absicht sie zu bilden in Gesellschaft führt, zum Besten einer wahren Bildung zu erwarten? Trübe Augen vom vielen Glanz der Lichter, verdorbene Magen, blasse Wangen, üble Laune und am andern Morgen eine Diarrhöe, sind die physischen und geistigen Folgen eines solchen geselligen Heidenthums, in dem etwas Musik, etwas Kartenspiel, etwas Moquiren, viel Essen und viel Langeweile die Elemente der Unterhaltung bilden!

Diese überraschenden Metaphern, mit welchen

der begeisterte Doctor seine kühne Rede zu schließen gewagt, hatten jedoch auf den größern Theil seiner Zuhörer eben nicht den günstigsten Eindruck gemacht. Man schien der Meinung, daß er selbst vornehmlich durch das eine Wort, dessen er sich bedient, wider allen guten Gesellschaftston ungiemlich verstoßen habe, und einige ältere Damen von vornehmem Range hatten bei demselben unwillkührlich zu ihren Riechfläschchen gegriffen, alsowarn durch das gehäßige Wort wirklich schon die Nase afficirt würde, sodaß der urine Doctor, der sich einmal in Gesellschaft mit genialer Freiheit hatte zeigen wollen, nunmehr selbst über seine kühne Reflexion unruhig und verlegen zu werden anfing. — —

Unterdeß hatte die Professorin aller Orten nach der entschwundenen Fanchon umhergespäht und war selbst in den Garten hinuntergegangen, jedoch ohne eine Spur von ihrer Tochter zu entdecken. Schon wollte sie ohne Hoffnung sich wieder in das Haus zurückbegeben, als sie jetzt flüchtige Schritte aus einer der unbesuchteren Alleen vernahm und Fanchon hastig herbeieilte, die nicht wenig betroffen schien, der Mutter hier zu begegnen. Was ist Dir, Kind? Wo bist Du gewesen? Wie siehst Du aus? rief ihr die Professorin zu, das vom Laufen erhitzte Mädchen, die ihr auffallend verändert vorkam, scharf

ins

ins Auge fassend. Wirklich glühten ihr die Wangen in dem heißesten Purpur, der jugendliche Busen athmete in leidenschaftlich bewegten Schlägen, und aus den sonst so heiter blickenden blauen Augen sprühte heut ein dunkles, ivres Feuer und eine schwärmerische Aufregung, welche die Mutter an dem leichtsinnigen Mädchen noch nie bemerkt hatte. Nur jetzt nicht, liebe Mutter! rief Fanchon und drückte das hochrothe Gesicht in den Blumenstrauß, den sie in der Hand hielt, als wolle sie die Wangen darin abkühlen. Nur jetzt nicht. Wenn wir zu Hause sind, allein, will ich Dir Alles erzählen, und es ist auch eigentlich gar nichts Besonderes vorgefallen, nur daß ich jetzt vom schnellen Laufen so außer Athem gekommen bin! — Du entgehst mir nicht! entgegnete die Mutter streng. Sprich gleich, wo bist Du gewesen? Man hat Dich vermißt! — Ach liebe Mutter! stotterte das gedrängte Kind. Ich hatte es Dir ja schon oben gesagt, daß ich Albin wieder hier in der Nähe gesehen, und ich fürchtete gleich, als ich mit den Uebrigen herunter in den Garten ging, daß er uns begegnen möchte. Zufällig hatte ich mich nach den abgelegenen Beeten an der Mauer entfernt, um diese Blumen zu pflücken, und die Andern, auf mich nicht achtend,

waren vorausgegangen, als plötzlich aus dem Gebüsch ein Mann hervortritt und es war Albin. Ganz am Ende des Gartens ist eine geheime Thür — er schien hier bekannt zu sein — die Gartenpforte führt in den Wald hinaus zu einem einsamen Pavillon — er bringt mit unwiderstehlicher Beredsamkeit in mich, ihm dorthin zu folgen zu einer einzigen Minute unbelauschten Gesprächs — ach liebe Mutter, er gesteht mir dort, daß er morgen Abend vor Dir erscheinen und Dich und mich öffentlich um meine Hand ansiehn wolle, und daß er den sehnsüchtigen Wunsch hege, sich alsdann in Gegenwart unserer Freunde und Verwandten mit mir zu verloben, doch sei er gezwungen seint Incognito, zu dem ihn ein wunderbares Geschick verpflichte, noch bis zur feierlichen Stunde der Vermählung beizubehalten, wo er mich dann auf eine meiner würdige Art für ewig die Seinige nennen könnte.

Jenchen hielt in ihrem Geständniß inne, und schien ihre beklommene Brust erleichtert zu fühlen, als sich das Angesicht der Mutter vornehmlich bei den letzten Worten zusehends erheiterte. Laß es gut sein, mein Kind! sagte die Professorin und küßte schmeichelnd die heißen Wangen ihrer Tochter.

Es wird schon Alles zu einem unerwarteten Glück für Dich werden. Sammle Dich aber jetzt, wir müssen zur Gesellschaft zurück. Du siehst noch immer sehr echauffirt aus. Bald wird man meine Fanchon und ihr glänzendes Loos beneiden — — denn ein Graf ist er doch wenigstens! — setzte sie für sich hinzu, und rückte ihr den kostbaren Schmuck zurecht, der sich verschoben hatte, und den Fanchon als ein Denkmal ihrer abenteuerlichen Liebe am Arme trug. Laß dagegen Adelaiden nur mit ihrem Bassisten von heute, denn einen Titel hat er doch sonst wohl nicht, schwärmen so viel sie will! fuhr die eitle Frau zu sprechen fort — denn das wirst Du doch wohl bemerkt haben, daß die Beiden in einander geschossen sind. Der junge Mann gefällt mir auch sonst gar nicht übel, und ich wünschte wohl, es würde Etwas daraus, damit sie nur aus dem Hause kommt und uns in unserm Spiel nicht weiter im Wege steht. Mehr wird doch einmal nicht aus ihr, als eine ehrbare Bassistenfrau, sie hat noch den niedrig strebenden Sinn ihres Vaters. Eine Sängerin muß wenigstens als Gräfin enden, und bald wird die Welt darüber staunen, wie weit es eine Tochter des armen Professor Winter gebracht hat! — Indeß will ich hoffen — fügte sie

hinzu — daß in jenem Pavillon nichts weiter vorgegangen ist. Nur keine dummen Streiche vor der Zeit, mein Kind!

Fanchon schlug bei diesen Worten erschrocken die Augen nieder, und suchte den ferneren Fragen der Mutter auszuweichen. Laß uns eilen — sagte sie — daß wir wieder hinauf zur Gesellschaft kommen. Man denkt sonst Wunder, wo ich gewesen bin! — —

In dem Gesellschaftssaal, wo sich unterdeß Harmonie und Disharmonie in ihren verschiedenartigsten Wirkungen gezeigt, hatte man schon auf Fanchon gewartet, die noch zuletzt, ehe man auseinander ging, zur allgemeinen Besänftigung der vorgefallenen Unruhen, von ihrer anmuthigen Stimme ebenfalls Etwas zum Besten geben sollte. Das bewegte Mädchen suchte sich in ihrem aufgeregten Zustande, so gut es gehn wollte, zu fassen, um den vereinten Wünschen zu willfahren, und als sie in der von ihr erbetenen Partie aus der Zauberflöte die bekannte Stelle sang: „Bei Männern, welche Liebe fühlen, fehlt auch ein gutes Herze nicht!" fielen ihr diese Worte heut ganz besonders aufs Herz, indem sie dabei lebhaft an ihren Unbe-

kannten dachte, und vielleicht sogar darin einigen Trost für sich zu finden wußte. —

Jetzt trennte sich die Gesellschaft von einander und als Eduard von dem Theaterdirector Abschied nahm, sagte Dieser zu ihm: Nun wie ist es? Soll ich morgen mit dem Contractchen kommen? Bleiben Sie der Kunst getreu, denn das Leben ist kurz, aber die Kunst hat lange Beine, wie man zu sagen pflegt, und Sie werden weit mit ihr kommen! Ich stelle Ihnen ein Contractchen, mit dem Sie Ursach haben sollen, zufrieden zu sein!

Ich reise heut Abend noch wieder in die Provinz zurück, mein Urlaub ist zu Ende! versetzte Eduard verdrießlich, nahm die Thür und wollte dem Zudringlichen entschlüpfen.

Müssen Sie sich doch morgen noch duelliren, mein Herr! entgegnete Freudenberg mit einer verschmitzten Miene und hielt ihn fest. Sie haben ja dem Herrn Engländer versprochen, morgen Vormittag um zehn Uhr zu Hause sein!

Ich glaubte, Sie wollten das Duell, das wenigstens noch von keiner Seite entschieden verabredet war, an meiner Statt vermitteln? erwiederte Eduard.

Das kommt doch lediglich auf den Herrn Engländer an! sagte der Theaterdirector, indem er mit schlauem Lächeln die Achseln zuckte. Ich sage Ihnen, nehmen Sie sich in Acht vor ihm, die Herrn Engländer sind unbarmherzige Leute und wissen mit einem Duell umzugehn. Sie sind grimmig und grausam auf den Stoß und wüthend im Schuß, und ihr Pistol verfehlt das Weiße im Auge nicht. Nehmen Sie sich in Acht vor ihm, es wäre Schade um Ihren schönen jungen Baß! — Wenn Sie sich aber entschließen könnten, mein Contractchen noch zu unterzeichnen, so traue ich mir zu, es durch meinen Einfluß bei dem Herrn Engländer dahin zu bringen, daß er das Duell aufgiebt und an kein Todtschießen mehr denkt!

Eduard mußte über dies argumentum ad hominem lachen und gab dem Verschmitzten, um fortzukommen, das Wort, daß er ihn morgen Vormittag noch in seiner Wohnung antreffen werde. — —

So war für unsern Freund aus einem Duett, das ihn mit der Geliebten zum schönsten Einklange verbunden hatte, die zweifelhafte Aussicht auf ein Duell hervorgegangen, und die mancherlei widerwärtigen und unangenehmen Verwickelungen, in

die er seit einigen Tagen hineingezogen worden, wären im Stande gewesen, ihn seinen kurzen Aufenthalt in der Residenz verwünschen zu lassen, wenn ihn nicht Adelaidens sanfte Augen, die ihn auch in der Ferne von ihr mild anblickten, gewissermaßen gezwungen hätten, sich seines hiesigen Verweilens wegen dennoch glücklich zu preisen. —

Siebentes Capitel.

Noch an demselben Tage besuchte Eduard einmal wieder seinen Freund Arnim, zu dem ihn heut besonders sein erwachtes Gewissen hintrieb, das ihm zum Vorwurf machte, den treuen Gefährten seit einiger Zeit so sehr vernachläßigt zu haben. Er fand ihn in seinem kleinen, heimischen Zimmer guter Dinge, wie stets, und mit dem Portrait der kleinen Elmire beschäftigt, das unter den Händen des fleißigen Arbeiters bereits bedeutend vorgeschritten war, und in immer sprechenderen Zügen des freundlichen Gesichts herauszutreten anfing. Der Professor, der wegen zunehmender Kränklichkeit zu eigner Beschäftigung nicht gestimmt schien, sah dem Maler bei der Arbeit zu, und äußerte demselben wiederholentlich seinen lebhaften Beifall, der als das Urtheil eines Kunstverständigen für Arnim

aufmunternd sein mußte. Gleichwohl hütete er sich, zu viel Gewicht darauf zu legen, um die bescheidenen Ansprüche, die er nur an sein Malertalent machen wollte, nicht unvermerkt selbst wieder in eitle Hoffnungen umzuwandeln. Elmire aber schlug vor Freude und Erstaunen die Hände zusammen, als sie die zweite Schöpfung ihres Gesichtchens durch Pinsel und Farben auf der Leinwand erblickte, und zugleich dadurch zum ersten Male in ihrem Leben von der Zauberei der Kunst Etwas erfuhr.

Wie beneide ich Dich um Dein stilles, genügsames Schaffen, Freund! sagte Eduard zu Arnim. In Deiner geistreichen Zurückgezogenheit von der Welt genießest Du gleichwohl alles Schöne, das diese Welt nur zu bieten vermag, und bist doch frei von ihren Verwirrungen und Verlockungen, die mich jetzt ergriffen und in einen endlosen Taumel von Zweifeln, Hoffnungen und Träumen hineingezogen haben, ohne daß ich noch weiß, wie für mich wieder Friede und Sicherheit des Daseins zu gewinnen sein wird!

Jeder wird für seine Entbehrungen irgendwie entschädigt und muß für seine Genüsse irgendwie entbehren! versetzte Arnim. Dafür bist Du ein Assessor, hast Geld, Stimme, und obendrein noch eine musikalische Geliebte, ich aber bin nur ein armer

privatisirender Exreferendar, dem seine Gläubiger bald zu einer noch stilleren Zurückgezogenheit von der Welt verhelfen werden, das heißt zu einem Schuldenarrest, wo ich denn als vollkommener Eremit in der ungestörtesten Einsamkeit nur noch mit den beiden Privatgelehrten Hunger und Durst Umgang haben werde — es müßte denn sein, daß noch in dieser Woche irgend ein Aemtchen mit einer guten Pfründe für mich vom Himmel fällt, um mich mit der nöthigen Butter zu versorgen!

Der Professor lächelte, und Elmire sah ihrem Freunde ernsthaft und fragend in die Augen, ob es wirklich so schlecht mit ihm stehe, als er gesagt, denn bei dieser schrecklichen Aussicht, die ihren Maler bedrohte, fing ihr doch fast an bange ums Herz zu werden. Eduard aber war in ein trübes Nachsinnen versunken, da ihn sein Schicksal wegen der morgen bevorstehenden und nicht länger aufzuschiebenden Rückreise in sein Provinzialstädtchen heut vornehmlich beunruhigen und in einen Zwiespalt mit sich selber versetzen mußte; und wie Menschen von weniger starkem Charakter in ihren glücklichen Stunden, wo ihnen Nichts fehlt, sich selber genug zu sein dünken, in dem Augenblick, wo ihr stolzes Wohlbehagen zerfällt, sie dagegen von einem um so unabweislicheren Bedürfniß zu dem vernachläßigten Freund

wieder hingetrieben werden, um sich in dem Drange nach Mittheilung an seine Brust zu werfen, so daß sie sich jetzt im Schmerz ebenso vor ihm erniedrigen, wie sie ihn selbst früher in ihrem Glücke erniedrigt hatten — so fühlte sich in diesem Moment Eduard im Mangel innerer Haltung, die ihm bei seinen wunderbar verschlungenen Verhältnissen freilich schwer werden mußte, von der lebhaftesten Sehnsucht fortgerissen, vor seinem alten Freund Arnim und seinem Lehrer, dem Professor, jetzt Alles, was ihn in der Seele bewegte, auszuschütten. Was soll aus mir werden! rief er aus. Der morgende Tag führt mich wieder in jenes enge, dumpfe Leben der Actenstube zurück, das man meinen Beruf nennt und vor dem ich schaudere, während ich hier Alles verlassen soll, was dem Dasein Reiz, Inhalt und Farbe giebt! Hätte ich mich doch nicht erst verlocken lassen, aus meiner kleinstädtischen, geistesarmen Beschränktheit wieder herauszugehn in diese reiche Welt der vielseitigsten Anregung und Befriedigung, in die Heimat und den Himmel des Schönen, wie es mich hier im Kreise edler, freier und gebildeter Menschen umgiebt! Vielleicht würde ich mich nach und nach daran gewöhnt haben, ein Philister zu werden, und zufrieden im Schweiß meines Angesichts, wie es den Menschen nach der

Vertreibung aus dem Paradiese geboten worden, meine Acten zu schreiben. Aber da war es die Geliebte, die mir unerwartet wieder am Horizont meines verfinsterten Lebens aufging, und in ihrem plötzlich wieder vor mich tretenden Bilde alle fast untergegangenen Gestalten früherer poetischer Lebensjahre in meiner Erinnerung entzündete! Konnte ich noch bleiben? Ich mußte meinem Leitstern folgen, ich mußte hieher, wo sie war, und jetzt ist es mir unmöglich, wieder von dem Orte zu scheiden, wo sie ist, denn ihre Nähe dünkt mich meine wahre Heimat zu sein! Ja, verehrter Mann, ihre Tochter ist es, von der ich rede, und mein Freund wird Ihnen schon das Geheimniß meines Herzens gestanden haben! Durch die unendliche Liebe zu ihr ist es mir jetzt klar geworden, daß ich noch einen andern Beruf im Leben habe, als den, welchen man in der gemeinen Alltagswelt so nennt, und in der Liebe ist es zugleich die Kunst, die mir winkt, fortan ihr nur anzugehören, weil ich in ihr Alles habe, meine Liebe und mein wahres Leben! Dies ist meine alte Sehnsucht zur Musik, die in diesen Tagen, wo Alles an mir wieder lebendig geworden, ebenfalls erwacht ist, und mag das Talent, das meine Zunge beflügelt, noch so gering und ohne Bedeutung sein, ich fühle dennoch die Möglichkeit in mir, eher ihm

mich ganz hinzugeben, und zum Aergerniß meiner Angehörigen sogar von dem Theaterdirector Freudenberg mich für die Bretter engagiren zu lassen, als zurückzukehren in jene unheimliche Oede meines Geschäftslebens, wo ich aus der Nähe des geliebtesten Wesens entrückt zugleich Alles entbehre, was mir zum Dasein nothwendig geworden ist. Und hätte ich auch gar kein Talent für Musik, und wäre Alles nur ein schmeichlerischer Wahn meiner Eitelkeit, ich bin dennoch schon ganz meinem bürgerlichen Beruf entfremdet, denn ist es nicht die Musik, so ist es die Poesie, die mich zu sich lockt, und die Träume und Gefühle, die in meinem Innersten wie ein geistiger Frühling mir aufblühten, sind sie nicht ein Dichten in mir, das hervor will und nur noch der schaffenden Pflege wartet, um sich zu einer Form zu gestalten? Ja ich möchte dichten und mich einspinnen in meine Schmerzen und Freuden, und daraus ein Gedicht wirken, das Alles enthielte, was mich bewegt und quält und glücklich macht! O wäre es mir vergönnt, hier diese friedliche Einsamkeit meiner Freunde, auf der die Gunst der Muse ruht, zu theilen, und in einem gleichen befriedigenden Schaffen mich mit ihnen zu vereinigen, in der Gesellschaft meines Arnim, und meines geistreichen Lehrers, der die ersten Triebe der Kunst in meiner

Seele geweckt und genährt hat, und den ich bald mit einem noch innigeren Namen nennen möchte!

Er schwieg und schien Antwort, Trost und Rath von seinen Freunden zu erwarten. Armin, der bei dieser bewegten Herzensergießung unruhig geworden war, hatte unterdeß den Pinsel ergriffen, und sich wieder an seine Arbeit gesetzt, um während der langen Rede seines Freundes, die ihn, er wußte selbst nicht warum, mißbehaglich ansprach, eine Beschäftigung zu haben. Der Professor aber, dessen Gesicht sich einigemale zu einem bittern Lächeln verzogen, obwohl es sich dann bald wieder in dem gewohnten gutmüthigen Ausdruck zeigte, sagte: Auf dem Scheidewege, an dem Sie zu stehen scheinen, kann Ihnen kaum ein Dritter rathen. Was den Trivialspruch anbetrifft, daß man thun solle, was man nicht lassen könne, so hat er zwar seinen guten, aber auch ebenso seinen sehr gefährlichen Sinn. Wollen Sie jedoch einmal die Kunst nur für Ihren wahren Beruf gelten lassen, so würden Sie jedenfalls besser thun, sich lieber als Sänger bei einem Theater engagiren zu lassen, denn als Dichter sich auf ein so ungewisses Träumen und Fühlen zu legen, wie Sie uns Ihren Drang zur Poesie geschildert haben, bei dem nur Verzweiflung und Lebensüberdruß herauskommt, weil es ein ganzes

Leben nicht auszufüllen vermag. Die Musik ist doch am Ende die zeitgemäße Kunst, und es scheint mir wenigstens charakteristisch, daß in unsern Tagen alles künstlerische Talent, das hervortritt, sich immer mehr von der Innerlichkeit der Poesie entfernt, in der dem Deutschen allerdings von jeher mancher Wahnsinn gedroht hat. Weil denn nun aber in unsrer bedeutend leichter gewordenen Zeit das Talent in heitrer, formeller Entfaltung das meiste Glück macht — und zu diesen heitren Talenten rechne ich vor allen das singende und musikalische, denn Malerei und Sculptur, obwohl auch für sie neuerdings manche wohlbegabte Arbeiter mehr als sonst thätig geworden sind, erfreuen sich doch keineswegs einer so glänzenden Aufnahme, als das in aller Welt wiederhallende Sängertalent — so haben Sie von dieser Seite nur eine Aussicht auf das gesegnete Land vor sich, in dem Milch und Honig fließt, während Sie als Dichter vielleicht nur auf einer sehr magern Trift grasen würden. Das, was die Menschen **bildet**, ein innerliches und tiefes Streben nach den Wahrheiten des Daseins, muß sich zurückziehen in die Hütten der Armuth, und mit Fastenspeise vorlieb nehmen, aber Das, was die Menschen für die Flüchtigkeit des Augenblicks **erfreut**, herrscht über den Tag, und schwelgt

und übersättigt sich an der Tafel des Lebens. Es kann vorkommen, mein Freund, daß ein Philosoph, der in seinen Schriften der Welt die Räthsel des menschlichen Erkennens gelöst hat, Hunger leidet, und in Sturm und Ungewitter betteln gehn muß, wie ein ausgestoßener Lear, während seine Töchter, die Sängerinnen geworden sind, in den Pallästen der Fürsten zu Gaste gehn, und sich in Ueberfluß berauschen!

Eduard fühlte sich von dieser Antwort, die Den, welcher sie gegeben, selbst schmerzlich berührt zu haben schien, keineswegs unangenehm angesprochen, und glaubte sogar einigen Trost daraus entnehmen zu können, daß der Professor die Musik eine zeitgemäße Kunst genannt. Und über die heiligste Angelegenheit meines Herzens, über meine Liebe zu Ihrer Tochter schweigen Sie? sagte er, indem er Winters Hand ergriff. Ihre angebetete Tochter ist es, die mein Talent und alles Gute und Schöne in mir erweckt hat, und was darf ich von dem Vater der Sängerin für mich hoffen?

Ich habe zwei Töchter und beide sind Sängerinnen! entgegnete der Professor, und bedeckte mit der Hand seine Stirn, wie von einem plötzlichen Unwohlsein ergriffen, das sich auch bald in einem schnellen Erblassen über sein ganzes Gesicht verbreitete

leitete. In seinem kranken Zustande schien ihn das Gespräch, dem er sich nach seiner Gewohnheit zu lebhaft hingab, und die dadurch rege gewordene Einbildung so angestrengt zu haben, daß er einer Ohnmacht nahe war, und die Freunde mußten ihn in sein Zimmer geleiten, wo er sich in völliger Erschöpfung auf sein Bett niederlegte. Eduard eilte fort, einen Arzt zu rufen, und Arnim blieb mit Elmiren zurück, die sich vor das Bett ihres Wohlthäters setzte, um auf jede seiner Bewegungen zu lauschen. —

Um Mitternacht, als sich Arnim noch unruhig, ohne Schlaf zu finden, auf seinem Lager hinundherbewegte, und mit müden Augen in das hereinschimmernde Mondlicht starrte, das an den Wänden und dem Fußboden in seltsamen Figuren spielte, drang plötzlich aus dem Zimmer, in welchem der Professor schlief, ein ängstliches und anhaltendes Geschrei zu ihm herüber, das fast wie ein Hülferuf bei drohender Gefahr klang. Er stand auf, sich schnell ankleidend, und begab sich in Winters Zimmer, in dem er jetzt Alles still fand, und der Kranke selbst schien in einem festen, aber von schweren Träumen hinundhergeworfenen Schlummer zu liegen. Auch die kleine Elmire war von dem Geschrei auf-

geweckt worden, und kam, hälb angekleidet, aus ihrer Schlafkammer herbei, in der Meinung, daß ihr Vater eines Dienstes bedürfe. Arnim zündete Licht an und von dem plötzlichen Schein desselben, der des Schlafenden Gesicht traf, erwachte der Professor, der verwundet war, seine beiden Hausgenossen vor sich zu sehen. So habe ich also nicht im Schlaf gerufen? sagte er und versuchte sich aufzurichten. Ein fürchterlicher, giftiger Traum quälte mich, und schien alle meine Nerven zerstören zu wollen, sodaß es mir vorkam, als könne ich mich von der Last, die mich tief in der Brust drückte, nur retten, wenn ich einen ungeheuern, gräßlichen Schrei ausstieße, durch den alle Schläfer der Welt aus ihrer Ruhe gerissen würden. Da fiel es mir wie zum Trost ein, daß ich ja nur träume, und schon fühlte ich mich von diesem aufdämmernden Gedanken erleichtert und beruhigt, und glaubte, es des rettenden Angstgeschreis nicht mehr zu bedürfen, als mir ein anderer Gedanke zurief, eben weil ich in der Gewalt des Traumes sei, müsse ich die Stärke meiner Brust zu einem einzigen durchdringenden Schrei aufbieten, um mit Riesenkraft die Bande des Traumes zu sprengen, die mich so schrecklich gefangen hielten. Da drangen alle peinigenden Bilder auf mich ein und schienen einen

gräßlichen Todesgesang schon mich anzustimmen, und eine zischende Fackel lockte grimmig nach meinem Herzen, um mir das lebendige Blut auszuzehren. Da schrie ich vor Entsetzen laut auf, und wie von dem elektrischen Schlag meiner Stimme gebannt, zerstoben die fürchterlichen Gestalten auseinander, und der Traum begann wieder zu weben, und wiegte mich allmählig, wie zur Entschädigung, wieder in einen sanftern Schlaf. Jetzt aber wußte ich nicht wieder einzuschlafen, um nicht wieder zu träumen, und doch fürchte ich, wenn ich liegen bleibe, daß meine erschöpften Nerven mich wieder verstricken lassen in den krankhaften Rausch der Phantasie.

Ich bleibe bei Ihnen, die Nacht über, sagte Arwin, und rückte das Licht so, daß es den Kranken nicht berührte, indem er sich neu sein Bett niederstreckte. Soll ich Ihnen Etwas vorlesen, um Sie zu zerstreuen?

Das würde mir wohlthätig sein, lieber Freund! entgegnete Minder. Du aber geh wieder in's Bett, mein Kind, sagte er zu Almiren, die noch immer neben ihm stand und ihn besorgt anblickte. Geh, mein treues Mädchen, mir ist nichts und es wird schon Alles wieder gut werden. Du aber darfst nicht länger aufbleiben.

Ich kann doch heut nicht mehr schlafen! sagte sie, und küßte ihm die Hand, die er nach ihr ausstreckte. Laß mich hier sein, Vater!

Du mußt schlafen! rief Arnim, hob sie auf und trug sie wieder in ihre Schlafkammer zurück, indem er die Widerstrebende niederlegte und einen sanften Kuß auf ihre Wange drückte. Gute Nacht, mein Fräulein! — Aber das Kind hatte keine Ruhe mehr, und wollte nicht allein in der dunklen Kammer bleiben, da aus dem Nebenzimmer das Licht zu ihr hereinschien. Sie kam daher bald wieder herein, mit der Bitte, bleiben zu dürfen, und setzte sich auf eine Fußbank vor des Professors Bett nieder, während Arnim nach einem Buch suchte, um daraus vorzulesen.

Nehmen Sie, welches es ist, und wenn es von meinen eignen unglückseligen Schriften! sagte Winter. In meinem Zustande werde ich ohnehin nicht auf einen Inhalt eingehn können, und es ist mir nur darum zu thun, Worte zu hören, deren Geräusch meinen Sinnen wach erhält, damit ich nicht wieder in einen krankhaften Schlummer verfalle, der mich abmattet, statt zu erquicken. Lesen Sie mir vor, was für Sie Interesse hat.

Arnim griff nach einem Heft, an dem er den Professor öfter hatte schreiben sehn, und in das

er schon längst einen Blick zu thun gewünscht. Es war Winters Tagebuch, worin er weniger seine Erlebnisse, als die Gedanken und Empfindungen, wozu ihn dieselben angeregt, eingetragen hatte. Sie erschienen zunächst als einzelne Aphorismen, hin und wieder eingestreute Gedichte und unzusammenhängende Reflexionen, die sich bisweilen selbst zu Abhandlungen ausdehnten, sodaß sie für den fremden Leser nur im Allgemeinen Interesse haben konnten. Für den Verfasser selbst aber knüpfte sich daran eine Reihe bewegter Bilder aus seinem Leben, und jede allgemeine Stelle gewährte ihm eine freundliche oder schmerzliche Erinnerung an ein besonderes Ereigniß, das ihn betroffen und zu dessen Angedenken er sie niedergeschrieben hatte. Einer unschuldigen List sich bedienend, nahm Arnim das Heft um daraus zu lesen, und that, alsob er irgend ein anderes gleichgültiges Buch ergriffen hätte, da er überzeugt war, daß der arme Professor in einem zu abgespannten, ohnmächtigen Zustande dalag, um darauf merken zu können, daß ihm aus seinem eignen Tagebuch vorgelesen wurde. Die Begierde, dasselbe kennen zu lernen, überwog bei unserm Freund die Bedenklichkeiten, die ihm dieser Täuschung wegen hätten entstehen können. Der Kranke hüllte sich tiefer in seine Kissen, und die

kleine Claudine übernahm die Sorge, das Licht zu putzen, obwohl sich schon die entschiedensten Spuren von Schläfrigkeit wieder bei ihr zeigten. Es begann Arnim, und las folgende Stellen:

* * *

— Die tiefste und finsterste Melancholie des Gemüths, will sie sich in Productionen lindernd ergießen, tritt uns in der Dichtkunst zu furchtbar und schroff entgegen, und klingt im unmittelbar sich vertrauenden Wort mitgetheilt nur zu oft wie Verzweiflung und Gotteslästerung. Nur in den Accorden der Musik sollte sie reden wollen, denn durch das Spiel der Töne hängt sie noch mit der anmuthigen Eitelkeit des Lebens zusammen, und scheint sich durch Klang und Melodie aus ihrer trostlosen nächtlichen Kunmittelbarkeit in eine leichtere Welt hinüberretten zu wollen. Die Melancholie, im ernsten Wort ausgesprochen, stößt ab und verwundet wie mit giftigen Pfeilen, aber in Tönen verschleiert ist sie eine allgemeine sympathetische Feier der menschlichen Wehmuth, und Jeder findet in ihr seinen eignen Schmerz ausgesprochen. —

* * *

— Von Göthe lernt man das Leben sicher und wahrhaft menschlich genießen, von Jean Paul es andächtig empfinden, von Tieck es künstlerisch

anschaun, wie es sich wunderbar und malerisch gestaltet, von Franz Horn sich ihm fromm und heiter und tröstlich hingeben. In Göthe waltet der Geist, in Jean Paul das Herz, in Tieck die Phantasie, in Franz Horn das Gemüth. Der Geist ist frei und gewaltig, das Herz ist weich und offen, die Phantasie ist kühn und gestaltenreich, das Gemüth ist traut und kindlich. Wo Göthe philosophirt, ist Jean Paul gläubig und seelig, und Tieck träumt wunderbar, und Franz Horn betet. —

* * *

Das Absolute zu erstreben
Entfernt ich in mir selbst und mit der Welt!
Das Absolute aufzugeben
Hat mich in Einklang mit mir selbst gestellt.
Es ist doch einmal ein zerstückelt Leben,
Ich nehm' es an, wohl ist mir in der Welt.
In Dennoch schwanken Sein dahingegeben,
Bin ich umdunkelt bald und bald erhellt!
Die absolute Einheit fehlt dem Leben,
Und lockt als Schmerz der Sehnsucht nur die Welt. — —

* * *

O Menschenbrust, du tausendfach durchbebte,
In Gegensatz und Widerspruch erhalten!
O Welt, du von des Vaters Geist umschwebte,
In Kampf und Streit ein ewig sichres Walten,
Ihr beide findet nur im Streben Ruh,
Und Kraft muß Kraft vernichten,

Stern muß durch Nacht sich lichten,
Und Alles flieht sehnsüchtig Fremdem zu!

So hat der Herr einst sein unendlich Leben
Aus Liebeslust in Menschenform ergossen,
Und aus der Gottheit ewig blüh'ndem Weben
Ist er in Endlichkeit herabgeflossen.
So faßt die Zwietracht zwischen Gott und Welt
In ihm sich traut zusammen,
Und löscht des Hasses Flammen
Im Lächeln das um seine Lippe schwellt.

* * *

Alle Production, wie im Leben so in der Kunst, ist ein geheimnißvolles Werden, das weder in bewußter That, noch im unbewußten Vollbringen hervorgeht, sondern aus Bewußtsein und Unbewußtsein zugleich in einer fliegenden Gestalt allmählig auftaucht. Alles Dasein ist ein Wunder, jede Erscheinung tritt überraschend ins Leben, jede vollendete Bildung hat ihre Geschichte, die einer dunklen Vergangenheit angehört. Das philosophische, absolute Bewußtsein ist ein schönes, klares Licht, es erhellt das Leben, es sichert den Weg, und wir wandeln in seinem Schein verständig heiter, aber es ist kein fruchtbares Licht, ein neues Leben kann es nicht erwecken, es kann mit seinen kalten Strahlen, die aus dem Mittelpunct des nur anschauenden Ich ausgehen, keinen neuen Frühling entzünden; es

kann sich nur reflectiren an einem schon gebildeten und vollendeten Dasein, aber es kann mit seiner Beleuchtung dies Dasein verklären, ja erst erklären, und wird so zum Licht der Verkündigung. Das Bewußtsein ist daher gegen das Geschaffene nur ein Zweites und Untergeordnetes, und eine Philosophie, welche ein absolutes Bewußtsein als das höchste Moment des menschlichen Geistes, und als etwas an und für sich Geltendes für das Leben aufstellen wollte, würde nicht nur das Leben selbst, das sich in dieser Zeit entfalten möchte, in seiner Production hemmen, sie würde zugleich alles Fortbestehen der Kunst unmöglich machen, denn der Künstler ist von der allgemeinen Productivität, welche die Welt fortbildet, mit ergriffen; der Philosoph tritt an die Welt und bedenkt die Schöpfung, aber der Künstler will und muß schaffen. Eine solche Philosophie könnte nur bezwecken, alles Leben in eine abstracte Logik umzuwandeln, ja die Weltgeschichte für ein abgeschlossenes System anzusehen, denn wenn Alles nur Bewußtsein, Alles nur denkende Betrachtung sein soll, so muß auch Alles, was sich als That entwickeln kann, schon entwickelt, abgeschlossen und fertig vor uns liegen; es muß Alles schon gewissermaßen Vergangenheit geworden sein, und auf eine Zukunft des Lebens ist keine

Hoffnung mehr, weil sich das Bewußtsein, das nun Alles in Allem sein soll, ja nur auf eine schon vollendete Schöpfung beziehen kann, denn es ist nur auffassend, ordnend und schauend, aber nicht producirend.

Dies wäre ein sich selbst bewußter, absoluter Tod, der zuletzt nur sich selbst in der Oede und Einsamkeit seines Ich zum Stoff des Bewußtseins übrig behalten würde, wenn das Bewußtsein, welches zehrend ist, alle andere Wirklichkeit schon in sich aufgezehrt und Alles in das Abstractum seiner selbst verwandelt hat. Eine solche Philosophie das Todes, wenn sie in einer Zeit entstehen kann, kann das Geschlecht nur momentan ergreifen, und nur die Verirrung eines einzelnen, abgelegenen Systems sein, das sich zwar gern als etwas Universales unterschieben möchte, das aber nie allgemeine Epoche machen kann und wird, denn das Leben besteht ja außerhalb der Schule doch noch fort, es ist also auch productiv, es läßt sich in seinem geheimnißvollen Werden, in dem es auch für die Zukunft neuen Lebensstoff gebiert, nicht aufhalten, wenn auch einzelne Individuen, in der Einsamkeit ihres Mikrokosmos sich abschließend, mit dem Blick auf die Vergangenheit gerichtet und ohne Glauben an eine Zukunft, das denkende und sich selbst nicht

verlassende Bewußtsein als das höchste Princip alles Seins ausgeben.

Will das nur schauende Bewußtsein productiv werden, so muß es erst aus der Eingeschlossenheit seines Beifichseins und Fürsichseins heraustreten, es muß sich dem noch uneingeschränkten Ansichsein der allgemeinen Productivität hingeben und überlassen. Wie ist es möglich, daß die Philosophen das Moment des Ansichseins als einen verächtlichen Zustand schildern! Alles, was sich gebiert und hervordrängt, vollbringt sich ja in einem rein an sich waltenden, unbewußt webenden Prozeß! Dies ist der geheimnißvolle, dämonische Keim des Werdens, der alle Bildungen vom Uranfang her geschwängert hat, der allen Lebensstoff schwellt und drängt, sich zu vollenden und zu gestalten. Erst was sich vollendet hat, kann aus dem an sich und durch sich waltenden Zustand des Werdens zu dem Fürsichsein des Bewußtseins kommen, das heißt, es kann sich in seiner Bildung jetzt abschließen, es kann über sein fertiges Dasein reflectiren, sich dessen bewußt werden. Will man aber das für sich seiende und verharrende Bewußtsein, das erkennende und begreifende Anschaun als den höchsten Gipfel des menschlichen Lebens preisen, so hat man insofern Recht, als es wirklich ein

Gipfel ist, von dem aus man eine darunter liegende, fertige Welt anschaut, über welchen Gipfel hinaus sie sich nicht weiter erheben und fortgestalten zu können scheint; man hat aber zugleich insofern Unrecht, als man dadurch das fortwaltende Ansichsein, welches der Reichthum und die Fülle des Werdens selbst ist, ausschließt, ja zurückdrängt und hindert, mithin die Betrachtung höher, als das Produciren, und demgemäß folgerecht im Gebiet der Kunst die Kritik höher und über das Kunstwerk stellt. Nur in der Production ist Leben, nicht bloß in der künstlerischen Production; die Kunstproductivität kann zu Zeiten schwach werden, sie kann sich in gewissen Perioden erschöpft haben. Die Production kann auf andere Weise rege werden, sie kann das Staatsleben der Völker ergreifen, sich zum Glück der Menschheit neu zu organisiren und umzubilden, sie kann in den Wissenschaften mächtig werden und eigenthümliche Gebiete eröffnen, sie kann in den unscheinbarsten Theilen des Lebens wirken und arbeiten, aber die Production kann nicht aussterben, sonst stirbt auch das Leben aus, und doch ist offenbar, daß die Production, soll durch die Philosophie Alles nur absolutes Bewußtsein werden, und der Zustand eines in sich gekehrten Fürsichseins, der doch wenigstens für den noch irdi-

schen Menschen nur ein Moment sein kann, als der höchste des Lebens gelten, allmählig nachlassen und ersterben muß. Wie alles Leben nach Production ringt, zeigt sich in der Kunst besonders in solchen Zeiten, wo die Productionskraft durch vorhergegangene große Epochen entweder erschöpft oder wenigstens in den äußern Gebilden und Formen des Talents verbraucht und abgelebt zu sein scheint; alsdann strebt der Künstler etwas Neues hervorzubringen, er sucht um glänzenden Effect, er hascht nach künstlich aufgeschraubten Motiven und noch nicht gebrauchten Wendungen. Aber so entsteht wohl nicht viel Großes und auch nicht viel Neues, es lassen sich hier Regeln aufstellen, um es zu fangen, das Große tritt plötzlich in die Welt, es hat sich in der geheimen Werkstatt seines Werdens gebildet und gestaltet, es ist da und erfüllt einen Platz, ehe man sich bewußt war, daß es kommen werde, ehe man den Platz ahnete, den es erfüllt.

Alle Perioden der Weltgeschichte sind unbewußt über den Menschen gekommen. Der Mensch vollführt die Thaten des Weltgeistes, er vollführt sie, weil er muß. Die großen Bewegungen und Revolutionen der Völker haben sich erhoben, was wirkt das einzelne Individuum solcher Zeiten da mit

dem Ehrfürchten seines Bewußtseins, wenn es dessen mächtig ist? Es denkt auf Reflexionen, um die Entwickelung der Dinge zurückzuschrauben, es sinnt den Ausgang, wie er kommen könnte, und bedenkt die Mittel, sein selbstsüchtiges Glück zu sichern, oder es zieht sich ganz in die Einsamkeit seines Ich zurück, und wendet dann den Stürmen der Weltgeschichte ab, denn die That verdrießt ihn, und in der productiven Entwickelung, die ein freies bewegtes Walten ist und zu einem noch unbekannten Ziele hindrängt, kann es nicht Theil nehmen. Ist aber alle Production, alle freie Entwickelung in ihrer Hervorbringung ein neu bewußtes Werden, so wird damit sicher gesetzt, daß sie auch ein bewußtloses Thun sei. Mag sich der Mensch, wenn er von der Energie und dem Thatendrang des Lebens ergriffen und getragen ist, seiner Vernunft bloßen, er soll mit seiner Vernunft ordnen und bestimmen, er handelt ganz vernunft, aber doch wird er zugleich wahrnehmen, daß außer seinem sich noch ein Handeln an sich sinnliches und wollendes in der Production thätig ist, dies ist der webende Geist des Objects selbst, der sich bildet möchte. Das sinnlich handschöpferische Ich umfängt sich mit dem wollenden Sinnlichsein des Objects, und aus dieser dunklen Verbindung alles Werdens, aus dieser Ver-

wirkung, in der das Wirken der unbekannten Kraft so bedeutend ist als das der bekannten, gebiert sich das vollendete Dasein zu einer unbewußten Entzweiung zu einer nicht geahnten Gestalt hervor. So nahmen revolutionäre Epochen der Weltgeschichte einen andern Ausgang, sie erstrichen ein anderes und höheres Ziel, als die Kraft der Kämpfenden sich oft selbst erstrebt zu haben bewußt war. So bildet sich auch das Kunstwerk unter der Hand des Künstlers zu einem vielseitigen Reichthum der Gestaltung aus, es geht so fruchtbeladen und bedeutungsvoll selbst in den Theilen hervor, die der Schöpfer sich nicht bedacht zu haben schien, daß den Schöpfer von seinem Geschöpf ein Erstaunen ergreifen, und er eine Fülle in ihm entdecken kann, deren er sich nicht bewußt gewesen, die ihm unbewußt geworden ist. Dies sind keine neue Gedanken, jeder Künstler hat sie erlebt, sie sind oft ausgesprochen und zugegeben worden, und doch muß sie Der wieder läugnen, welcher will, daß Alles nur absichtliche Thätigkeit sein soll und ein bei sich und für sich stehendes und verharrendes Bewußtsein als der höchste und würdigste Zustand des Menschen gelten müsse. Aus einem solchen Vernunftprinzip, das man eigentlich richtiger nur ein nüchternes Verstandesprinzip nennen sollte, wenn es eine Gat-

hören könnte, würde dann auch für diese Zeit der dictatorische Satz folgen, daß es mit der Kunst nun vorbei sei, und daß der reine und absolute Gedanke ihren Platz vertrete, denn gegen den Rationalismus eines solchen sich für vernünftig ausgebenden Verstandes muß allerdings die Kunst in ihrer Productivität als ein unheimlicher Mysticismus erscheinen, den man gern los sein möchte. Wäre es aber nicht arrogant, von der Kunst, die man in solchem Falle doch schwerlich recht begriffen oder in ihrem wahren Begriff nur ahnen möchte, so geradehin aburtheilen zu wollen, daß es mit ihr vorbei sei?

Will aber die denkende Betrachtung von der Anmaßung ablassen, sich als den Gipfel des Lebens hinzustellen, und wozu soll eine solche Alternation, da ja Alles zusammen Jedes in seiner Sphäre walten kann und muß, so ist sie auch in ihrer Sphäre als ein eigenthümliches Moment anzuerkennen, und vermag Großes zu gewähren. Auf dieselbe Weise nimmt auch in der Kunst die Kritik, will sie sich nicht durch einen schlecht motivirten Dünkel über das Kunstwerk stellen, ein eigenthümliches und fruchtbares Verhältniß zu demselben an. Eine vollendete Bildung, ein vollkommnes Leben zu betrachten, ist ein erhabener Standpunct, von dem

aus

aus sich auf eine neue Weise ein neuer Gewinn hoffen, eine bedeutende Aussicht eröffnen läßt. Das Gebilde, das sich in seiner Entwickelung abgeschlossen, ruht still in seiner Vollendung vor dem betrachtenden Blick, die dunkle Sehnsucht des Werdens ist ihm gestillt, in einer klaren Existenz hat es sein Ziel erreicht, und so ist es erst da für Andere, so gehört es der Welt und dem Urtheil an. Das Urtheil vermittelt die Production mit der Welt, in der sie zu wirken berufen ist, und mit sich selbst, denn jedes wahrhafte Urtheil ist der allgemeine Geist seiner Zeit selbst, der seine Ansprüche geltend macht. Das Urtheil ist beschränkend, weil es immer ein Allgemeines erstreben will, es tritt mit seinen allgemeinen Gesetzen an die Production, es bringt in ihr Leben ein, es betrachtet ihre Bildungsgeschichte, und meistert die Art, in der sie sich hervorgebracht und gestaltet hat. Das Urtheil ist auch erweiternd, der Reichthum des Kunstwerks liegt vor ihm erschlossen da in seiner unbewußten Fülle, das Urtheil erkennt an, es bringt zum Bewußtsein, es erweckt den Genuß, der in der Tiefe des Kunstwerks ruht, indem es ausspricht, was das Kunstwerk verbirgt, oder an sich selbst nicht zu kennen scheint; indem es die Production in ihrer ganzen Wirkung in sich aufnimmt und diese ver-

ständigt. So kann die Kritik eines Gedichts wieder zum Gedicht werden, sie kann aus dem Gedicht, das sie in seiner Wirkung ausspricht, das sie in der Betrachtung wie von Neuem entstehen läßt, einen neuen Reichthum an Poesie hervorlocken. Wie fruchtbar nun aber auch das Verhältniß der Betrachtung zu der Production sein mag, so ist das mittheilende Vermögen doch nur darum thätig, um die Production zu verherrlichen; was die Betrachtung aus der Production auffaßt, wie eigenthümlich es auch gewonnen zu sein scheint, kommt der Production selbst zu Gute, sie hat es geboren, das Urtheil hat es empfangen und entwickelt, sie ist der Lebensstoff, das Electrische, das neue Funken sprüht, sobald es berührt wird. Mit diesen neuen Funken, welche eine geistreiche Kritik aus dem Kunstwerk hervorzulocken vermag, hat sie sich oft gebrüstet, sie hat der Kraft des Erkenntnißvermögens das allein zugeschrieben, was ihr nur im Verhältniß zur Production und in der Abhängigkeit von derselben gebühret; sie hat ihre Abhängigkeit von der Production ganz vergessen, weil sie das erkennende Vermögen höher schätzt als das productive. In dieser Weise rechtfertigt man sich gewöhnlich dadurch, daß auf Seiten des Erkennens der reine Gedanke wäre, und thut so, als

sei die Production von dem Gedanken ausgeschlossen, alsowenn nicht auch in ihr der sich hervorbringende Gedanke walte; man thut so, als sei gegen das begreifende Erkennen der Philosophie das Kunstwerk fast nur ein natürliches Ansichsein, fast nur etwas Elementarisches, und in der Philosophie sei allein der Geist. Wozu soll die Behauptung frommen, wenn man sagt, der Gedanke ist höher als das Kunstwerk, die Philosophie höher als die Kunst zu stellen! In der Kunst ist auch Geist und Gedanke, oder will man die Kunst nur als ein sinnliches Formenspiel gelten lassen, und ihre tiefere Bedeutung und Wirkung, die sich denn doch nicht aus dem Leben mit Stumpf und Stil vertilgen läßt, ablaugnen? Wem könnte es einfallen, die Philosophie herabzusetzen, sie läßt sich ebenfalls nicht aus dem Leben ablaugnen, denn sie ist darin wirklich, aber wozu will man ein solches Dilemma zwischen ihr und der Kunst aufbringen, als sollte nur Eines von Beiden im Leben gelten und Eines das Andere ausschließen, da sie beide sehr eigenthümliche und entschiedene Momente und Richtungen des Lebens sind, die Jedes in seiner Sphäre walten können und sollen. Ein solches Dilemma muß besonders in unserer Zeit gefährlich wirken, wo die Kunst zu versuchen scheint, sich wieder von

Neuem zu erheben; ein solches Dilemma, das sich für die Alleinherrschaft der Philosophie entscheidet, muß jede schöpferische Regsamkeit der Kunst zurückdrängen, wenn es nicht dies eben selbst auch wirklich zur Absicht hat. — —

* * *

— Das Wertherſche, das in Heinrich von Kleiſts Natur lag, iſt in dieſem Dichter ſtets zu innerlich geblieben, er hat es nicht durch die Poeſie aus ſich herausgebracht, und in dem befreienden Ausdruck einer Production ausgeſtrömt, und ſo hat ihn der Piſtolenſchuß des Werther ſelbſt getroffen, dem Göthe eben durch dieſe Dichtung entgangen war. Wenn man an das ſo innerlich bewegte, ſubjective Leben Kleiſts denkt, wie es uns Tieck in den Nachrichten vor des Dichters geſammelten Schriften erzählt hat, ſo iſt es zum Erſchrecken, welche Kälte, welche ſtarre Plaſtik ſich in ſeinen Dichtungen ſelbſt zeigt, wie alle Linderung des eignen Innern durch ſubjective Reflexion und Mittheilung vermieden oder zurückgedrängt iſt, wie ſich der Dichter in ſeinen Darſtellungen, beſonders in den Novellen — doch auch in den Dramen iſt dieſe ſubjective Kälte — an die äußern Bilder und Formen der Welt hingiebt, um ſich faſt mit

Gewalt daran zu zerstreuen und sich selbst in seinen Productionen zu vergessen. Welch ein Reichthum an Erfindung in Stoff und Anlage belebt seine Erzählungen, aber Das, was an ihnen als objective Ruhe erscheint, ist nicht die behagliche, göttliche Ruhe des Künstlers, der in Harmonie mit sich und dem Leben, und aus einer gesicherten Subjectivität heraus producirt, wie sich allein das wahrhaft Große zu Stande bringt — diese Ruhe in Kleist ist eine dürre Ruhe, ein gleichgültiges Aufgeben seiner selbst; er will auf seinen eignen Schmerz nicht mehr achten, er will nicht mehr von ihm sprechen, er läßt ihn innerlich verbluten und versenkt sich rastlos in die Bilder einer ihm äußerlichen Welt. Daher in Kleists Novellen die Ueberdrängtheit des Stoffs, das unruhige, unermüdliche Herbeiziehn immer neuer Bilder und Gestalten, die ein von aller Subjectivität des Dichters verschiedenes und ihm fremdes Interesse haben, und die nur insofern einen Lebensüberdruß verrathen, als die Verhältnisse und Formen des Lebens mit einem kalten Fleiß, mit einer arbeitsamen Plastik durchgebildet und hingestellt erscheinen, ohne daß ihre innerliche Bedeutung berührt wird, die in ihnen verschlossen ruht. Der Geist hat sich hinter die Form versteckt, aber wir ahnen seinen düstern, unheimlichen Hintergrund. In

Kleists Novellen ist ein verschlossenes Verhältniß zu den Formen des Lebens. Selbst in den wenigen lyrischen Bruchstücken, die wir hinter der neuesten Ausgabe seiner Schriften gesammelt finden, ist das subjective Gefühl des Dichters nicht aus seiner dunklen Verschlossenheit herausgetreten; seine Gedichte sind einsylbige Laute verhaltener Sehnsuchtungen, und Das, was uns in jeder Lyrik eines bedeutenden Dichters klar wird, daß in der Mittheilung des Menschen Glück beruhe, hat er, wie es scheint, zu seinem Unglück, niemals verstanden. Ob Kleist größere und eigenthümlichere Kunstwerke würde geschaffen haben, wenn er sich in ihnen so subjectiv mitgetheilt und ergossen hätte, wie Göthe im Werther, im Faust, und in den bedeutendsten seiner Productionen, ist eine andere Frage, die sich nicht beantworten läßt, denn oft ist das Dichtertalent, das bei Kleist ohne allen Zweifel höchst bedeutend war, doch nur unter gewissen Umständen productiv und regsam, und erlischt und zerrinnt unter andern Verhältnissen, unter denen es sich wenigstens nicht mehr eigenthümlich äußern kann, aber gewiß hätte unser abgeschiedener Dichter, der, so wie er ist, stets eine bedeutsame Erscheinung der Deutschen Poesie bleibt, durch subjectives, lösendes und reinigende Productionen als Mensch

gewonnen, sollte er etwa als Poet, wie es in Göthes Tasso heißt, dabei verloren haben. Doch Alles traf zusammen, ihn zu erdrücken, und in der verzweifelten Lage des Vaterlandes in jener Zeit schienen alle Formen des Lebens unsicher geworden zu sein. — —

* * *

In mir ist Frühling — innen in mir spielen
Die Wunderblumen des Gefühls empor.
Wie Lerchenstimmen will es sich ergießen
Aus meiner Brust im vollen Jubelchor.
O Lust des Daseins! — alle Thränen fließen,
Wie Bäche hell aus sonn'gem Thal, hervor,
Und wolkenlos, ein ätherblauer Spiegel,
Erhebt der Geist die jugendlichen Flügel. —

In mir ist Herbst — die Hoffnung steht entblättert,
Und kahlgeworden ist des Lebens Baum.
Nur Du noch strahlest, die mich einst vergöttert,
Herbstsonne, Dichtkunst! durch den öden Raum,
Wo alle Blüthenherrlichkeit verwettert,
Und winkest mir mit Phantasie und Traum.
Doch hast auch Du nicht mehr die Kranichschwingen,
Mich in ein neues Frühlingsland zu bringen. —

In mir ist's Sommer — lebensgier'ge Gluthen
Durchströmen mich wie Mittagssonnenschein.
Die Leidenschaften die im Busen ruhten,
Sie blühn und duften in die Welt hinein.

O Lebenslust! in deinen bunten Fluthen
Zeigt sich die Erde mir als Rosenhain,
Und Liebe ist mit Nachtigallenzungen
Durch alle Räume sehnsuchtsvoll erklungen. —

In mir ist Winter — Eisgebirgesstille
Hat sich auf Seele und Gefühl gelegt.
Erstarrt ist jeder Trieb und jeder Wille,
Das kalte Herz ist dumpf und unbewegt.
Gleichgültigkeit verhöhnet alle Fülle,
Die sonst im lebenswarmen Busen schlägt.
Durch wolkenschwarzen Geist's Melancholieen
Vermag kein Lichtstrahl in die Welt zu ziehen. —

So blüht's in mir, so welkt's in mir beständig,
Und jede Stunde bringet andre Zeit.
O Menschenbrust, gewaltsam und unbändig,
Zu Schmerz und Lust mit gleicher Kraft bereit.
An Deine Unruh, Stürmische, verpfänd' ich,
Des Daseins wundergroße Seeligkeit.
Ich bin, so lang sich noch mit Wechselflügen
Lenz, Winter, Sommer, Herbst in mir bekriegen. — —

* * *

Arnim hielt hier inne und warf einen Blick auf seine Zuhörer, deren Gegenwart sich ihm bisher durch Nichts verrathen hatte. Der Professor war wider Willen vom Schlummer, dem er entfliehn wollte, überwältigt worden und schwere

Athemzüge drängten sich im Traume aus seiner unruhigen Brust, die so tief und stürmisch empfunden hatte, als die mitgetheilten Blätter aus seinem innern Lebenslaufe aussprachen. Das Licht war fast eingebrannt und Elmire, welche die Sorge dafür bald aufgegeben, hatte sich, ebenfalls eingeschlafen, mit dem Köpfchen ans Bett gelehnt, vor dem sie saß. Ihr Schlummer war heitrer und friedlicher, und ihr sanftes Athmen gewährte unserm Arnim in der bangen Stille der Nacht gewissermaßen einen wohlthätigen Trost. Denn die einsame Lecture von Winters Tagebuch, in dem so viel Schmerz und Kampf des Geistes und so wenig Freude und Friede des Lebens war, hatte ihm das Herz fast schwer gemacht, und ein inneres Erbeben bemächtigte sich seiner, wenn er jetzt auf den im ohnmächtigen Schlummer daliegenden, kranken Mann sah, der sich selbst um allen Genuß des Daseins betrogen, weil er, ein zu tiefes Streben an Alles setzend, überall einen zu tiefen Gehalt vom Leben verlangt, und seinen geistreichen Grillen und Launen das äußere und innere Glück geopfert hatte. Er legte das Buch der Schmerzen wieder an seinen Ort, und hob die kleine Schlummernde leise auf seinen Arm, um sie in ihr Bett zu tragen. Er strich ihr die weichen Locken von der Stirn, die sich

über ihr Gesicht aufgeblüht hätten, und küßte ihr die vom Schlaf sanft gerötete Wange, auf der die süßeste Unschuld und Heiterkeit der Seele ruhte. Ein stilles Gebet schlich sich aus seiner Brust, daß ihm der Herr stets den harmlosen Frieden und die Genügsamkeit dieses lieblichen Mädchens vergönnen, und ihn so fern von allen finstern Gedanken eines egoistischen Innern erhalten möge, als es dies tiefe, lächelnde Kind sei. Darauf, nachdem er seine Elmire niedergelegt, löschte er das Licht und begab sich selbst wieder zur Ruhe.

Achtes Capitel.

Der Abend war herangekommen, den sich jener räthselhafte Albin zu einer feierlichen Zusammenkunft mit Yanchon und ihrer Familie erbeten hatte. Yanchon verbrachte in banger Erwartung und ängstlicher Freude die Stunden, und in jeder Minute, mit welcher der verhängnißvolle Abend näher rückte, klopfte ihr das bewegte Herz in stärkeren und unruhigeren Schlägen. Hätte sie doch nur eine Freundin gehabt, vor der sie Alles ausplaudern können, was ihr die junge Seele belastete, aber Adelaiden durfte sie nach dem Verbot der Mutter nicht zur Vertrauten dieses Geheimnisses machen, welches sie so drückte, und selbst der Mutter hatte sie noch nicht gewagt, den ganzen Umfang ihres Glücks oder Unglücks in ihrem bisherigen Verhältniß zu dem Unbekannten zu gestehn. Die Professorin aber

war darauf bedacht gewesen, für den heutigen Abend eine auserwählte Gesellschaft aller Freunde und Anverwandten des Hauses einzuladen, welche durch die unvermuthete Erklärung überrascht werden sollten, daß ihnen plötzlich ein vornehmer Incognito, der im Hintergrunde einen Fürsten oder Grafen blicken ließ, als Bräutigam ihrer jüngsten Tochter vorgestellt wurde.

In diesem Augenblick, als Alles zum Empfang der Gäste vorbereitet schien, erging noch an Fanchon eine Aufforderung der Direction, an diesem Abend eine kleine Partie zu übernehmen, weil das angekündigte Stück wegen unvorhergesehener Hindernisse hatte abgeändert werden müssen. Da die Sängerin gleichwohl die Aussicht behielt, noch bei Zeiten wieder zu Hause sein zu können, so war Nichts von dieser Störung zu befürchten, der sie auch sonst leicht durch Vorschützen einer Heiserkeit hätte entgehen können. —

Fanchon war indessen zu zerstreut, um dem Publicum heut einen besondern Beifall abzugewinnen. Ihr Busen wallte zu sehr über von eigner Empfindung, als daß sich die Töne in gewohnter Sicherheit aus ihm hätten hervorbilden können. Sie war froh, als sich ihre Partie endigte, und da es draußen noch Tag war, zog sie es vor, den

Rückweg zu Fuß zu machen, um sich von der frischen Luft, die wohlthätig durch die Straßen wehte, die glühenden Wangen kühlen zu lassen.

In einer sonst wenig belebten Gasse, durch welche sie ihr Weg führte, fiel ihr heut eine ungewöhnliche Menge von Menschen auf, die sich alle um ein Haus versammelten, in dem etwas Außerordentliches für die Neugierde vorgefallen sein mußte. Mit Mühe konnte Fanchon durch das Gedränge hindurchkommen, und soviel aus den Reden der Umstehenden hervorging, war man hier dem Thäter eines bedeutenden Diebstahls auf die Spur gerathen. Jetzt sah man einen Wagen herbeifahren, der vor dem verdächtigen Hause stillhielt, und die dichtgedrängte Volksmenge auseinanderscheuchte. In demselben Augenblick öffnete sich zugleich die Hausthür, und eine anständig gekleidete Dame, die fast schon ein ehrwürdiges Alter hatte, trat in Begleitung eines Polizeibeamten heraus, indem der versammelte Pöbel sie lautaufschreiend mit dem Zuruf einer Juwelendiebin begrüßte. Wie erstaunte und erschrak Fanchon, als sie in ihr die Dame wiedererkannte, die sich an jenem Abend des ersten Zusammentreffens mit Albin im Concertsaale ihr als thätige und vermittelnde Begleiterin desselben gezeigt hatte, und die ihr jetzt als Heldin

eines solchen Schauspiels auf öffentlicher Straße wieder begegnete. Albins Freundin eine Juwelendiebin! Die arme Fanchon fürchtete ihren Augen zu begegnen und es war ihr fast zu Muthe, als könne sie selbst eines Verbrechens für schuldig gehalten werden, wenn Jene blicken ließe, daß sie mit ihr bekannt sei. Die Dame indeß, der es unter den obwaltenden Verhältnissen noch gelang, einen bewundernswürdigen Anstand zu zeigen, stieg ruhig ein, indem ihr der Polizeibeamte folgte, und der Wagen rollte schnell davon nach seinem nicht weit entfernten Ziele. Die Volksmasse bewegte sich hinter ihm drein und Fanchon setzte in der seltsamsten Stimmung ihren Weg fort.

An der Ecke begegnete ihr eine Freundin, die sie als gleichgültige Stadtgeschichte den eben erlebten Vorfall erzählte, die aber selbst schon näher von der Sache unterrichtet zu sein schien. Sie erzählte, daß man die Juwelen der Herzogin von O., deren Entwendung seit geraumer Zeit so viel Aufsehn gemacht und überall besprochen worden, bei jener schon durch frühere Betrügereien verdächtigen Dame vorgefunden, und daß dieselbe sowohl in unmittelbarer Verbindung mit dem Diebe selbst stehn müsse, als auch schon einen Theil der Kostbarkeiten durch einen ihrer Helfershelfer, einen Engländer, dem

man ebenfalls auf der Spur sei, in der Stadt als von England herübergekommene Galanteriewaare zu verkaufen gewußt habe. Diese Nachrichten waren noch weniger geeignet, die geängstigten Vorstellungen Fanchons zu erheitern, und von unerklärlich bangen Ahnungen bewegt langte sie zu Hause an, wo sich schon das im festlichen Lichterglanz strahlende Gesellschaftszimmer mit schönen Gästen aller Art gefüllt hatte. —

Unter den Anwesenden befand sich auch, worüber sich die Meisten im Stillen zu wundern schienen, wieder der Engländer Friday, der seit jenem Vorfall auf der Freudenbergschen Villa seltener mehr in Gesellschaften gezogen wurde, aber weil die Professorin, gegen die er sich immer zuvorkommend artig bewiesen, Etwas auf ihn hielt, hatte sie ihn heut ebenfalls eingeladen, dem zu erwartenden Triumph ihrer Tochter Fanchon beizuwohnen. Ein interessanter Gast war dagegen ein junges Mädchen, eine Freundin Adelaidens, die in demselben Hause wohnte und auf eine merkwürdige Weise mit der Familie bekannt geworden war. Sie hatte nämlich seit längerer Zeit an einer außerordentlichen Schwäche und Reizbarkeit der Nerven gelitten, die sich besonders in einer so großen Empfindlichkeit gegen alle körperlichen oder geistigen Eindrücke, die nicht mit

ihrer innersten Natur sympathisirten, bei ihr äußerte, daß das sonst von Gemüth so liebenswürdige Mädchen in die heftigste Wuth gerathen und selbst in einen Zank ausbrechen konnte, wenn sich ihr nur unvermuthet ein widerwärtiges, durch abschreckende Züge verzerrtes Gesicht in den Weg stellte, oder wenn sie durch besonders hervorstechende Töne und Gerüche, die ihrer Eigenthümlichkeit fremd waren, plötzlich überrascht wurde. Man hatte magnetische Curen mit ihr angestellt, aber ihr Zustand, der seinen Grund in der Entwickelungsperiode des Geschlechts zu haben schien, blieb lange ohne eine Veränderung zu zeigen. Diese Erregbarkeit wurde vornehmlich bei ihr in Anspruch genommen, seitdem die beiden singenden Schwestern, Adelaide und Fanchon, im Hause wohnten, deren fast den ganzen Tag über unabläßig erklingende Studien bei den nahe aneinanderstoßenden Wohnungen immerfort das Ohr der Nervenkranken trafen. Aber sehr verschiedenartig war die Wirkung, welche die beiden verschieden begabten Stimmen auf sie hatten. Wenn Fanchons helles Organ zu ihr herüberklang, und besonders in den ihr so wohl gelingenden Rossinischen Trillern und Schnörkeln sich gefiel, pflegte der krankhafte Zustand des Mädchens seinen höchsten Gipfel zu erreichen, und sie konnte dann von den

spitzen

spitzen und geschraubten Tönen so aufgeregt werden, daß sie nur in einem völligen Toben und Zanken mit ihrer Umgebung wieder Ruhe fand, und sich dann erschöpft und athemlos, einer Ohnmacht nahe, auf den Sopha stürzte. Den entgegengesetzten Eindruck auf sie machte Adelaidens sanfte Stimme, von der ihre Nerven so mild angesprochen und gewissermaßen beruhigt wurden, daß eine Arie, von derselben gesungen, ihr erquickende Thränen entlockte, und bei anhaltender Dauer sie nach und nach in einen magnetischen Schlaf zu wiegen vermochte, welcher der Wiederherstellung ihrer Gesundheit sehr förderlich wurde. Die Aerzte wußten diese Sympathie der Natur, durch welche die beiden Mädchen mit einander verwandt zu sein schienen, bald zum Vortheil der Kranken zu benutzen, und Adelaide hatte an der Genesenen eine innige Freundin gewonnen, deren Umgang ihr schon unentbehrlich geworden war. Ihr Nervenzustand verbesserte sich in Kurzem so günstig, daß sie jetzt schon wieder Gesellschaften besuchen, und auch jeden Reiz von Tönen und Gerüchen, und selbst Fanchons schwindelnde Triller, so wie die grimassirenden Gesichter der Stutzer, standhaft ertragen konnte. Das interessante Mädchen war in manchem langweiligen Theezirkel ein wahrer Trost für Adelaiden geworden.

mit der sie in vertrauter Stunde selbst von ihren Herzensangelegenheiten plaudern konnte, und sie hatte an ihr auch in der heutigen großen und gemischten Gesellschaft, die bereits mit den gewöhnlichen abgedroschenen Wendungen die Unterhaltung begonnen, eine entschädigende und erheiternde Gefährtin. —,

Fanchon und ihre Mutter harrten indeß sehnlichst noch auf einen andern Gast, der durch sein Erscheinen an dem heutigen Abend Epoche machen sollte, und der noch immer zögerte zu kommen. Die Professorin trat einige Male unruhig ans Fenster, und blickte auf die Straße hinunter, ob nicht bald ein Wagen vorfahren werde, den sie wenigstens mit einem Gespann von vier Pferden und einem Gefolge goldbetreßter Bedienten erwartete. Jetzt endlich rollte ein Wagen herbei, er hielt vor dem Hause still, und wirklich, so viel sich beim Schein der Laterne wahrnehmen ließ, er hatte ein Vorspann von vier Pferden. Die Professorin eilte hinaus, um den Gast im Vorzimmer zu empfangen, und Fanchon harrte mit banger Empfindung auf seinen Eintritt, von dem die übrige Gesellschaft noch nichts ahnte. Die Thür des Vorzimmers ging, Fanchon lauschte, sie glaubte seine Stimme zu hören, und zwischen ihm und der Mutter schien sich draußen ein langes Gespräch zu entspinnen, das

wenigstens für Fanchons Ungeduld faſt eine Viertelſtunde währte. Endlich öffnete ſich die Saalthür und hereintrat Albin, eine edle, vornehme Geſtalt, der mit gefälligem Anſtande die Geſellſchaft begrüßte. Die Profeſſorin, die ihrer klugen Verfahrungsweiſe gemäß mit ihrem zukünftigen Schwiegerſohne bereits im Vorzimmer ſchnell die nöthige Bekanntſchaft gemacht, und wahrſcheinlich Alles, was das beiderſeitige Intereſſe betraf, ſchon verabredet hatte, ſäumte nicht, ſogleich den Grafen Albin als erklärten Bräutigam ihrer jüngſten Tochter Fanchon den Anweſenden vorzuſtellen. Das Erſtaunen, das ſich jetzt der ganzen Geſellſchaft und der ebenſo ſehr überraſchten Adelaide bemächtigte, war in der That kein geringes, und äußerte ſich zuerſt in einer ſprachloſen Stille, die plötzlich in dem Saal zu herrſchen anfing. Aber Albin näherte ſich mit vollkommener Unbefangenheit ſeiner Auserwählten, und küßte der erröthenden Fanchon feierlich und zärtlich die Hand, indem er ſodann mit einer ungezwungenen Heiterkeit, wie ſie dem Mann von Welt in allen Verhältniſſen zu Gebote ſteht, neben ihr Platz nahm.

In dieſem Augenblick, wo die eingetretene allgemeine Stille wirklich peinlich zu werden anfing, wußte der Engländer Friday plötzlich die Aufmerk-

samkeit der Gesellschaft auf sich zu ziehn. Schon beim unvermutheten Eintreten des Unbekannten war seinen Nachbarn der seltsam veränderte Ausdruck, den sein Gesicht annahm, aufgefallen, und jetzt sprang er mit einer hastigen Geberde vom Stuhl auf, und näherte sich der Thür, aber anstatt hinauszugehn, wie man vermuthete und wünschte, schob er vielmehr den Riegel vor, und drehte sogar den im Schloß steckenden Schlüssel um, sodaß Einige, die schon immer seinem Verstande nicht recht getraut hatten, jetzt wirklich einen Anfall von Wahnsinn bei ihm befürchteten. Friday jedoch trat darauf mit ernster Miene auf Albin zu, indem er seine beiden Arme um dessen Hals schlang, als wolle er ihn zum Willkommen begrüßen, in der That aber, wie es schien, um den Unbekannten festzuhalten, der, sobald er den Engländer gewahr wurde, eine merkliche Bestürzung in seinem erbleichenden Gesicht nicht hatte unterdrücken können. Es ist Steevens! schrie Friday jetzt, alle Kraft seiner Stimme aufbietend, und hielt seine Beute nur immer fester. Lasse sich Keiner mehr betrügen von diesem Allerweltsbetrüger! Es ist mein Buchhalter Steevens, der mir aus London mit der Hälfte meines Vermögens davongegangen, und dem ich bereits seit einem Jahr durch alle Städte Europas nachjage. Ja, Steevens, Du bist

es! Kennst Du mich? Betrüger, wo hast Du meine Banknoten, mein Gold, mein Silber, mein Alles! Schon dreimal bin ich Dir hier in der Stadt auf den Fersen gewesen, aber Du sahst mich nicht, und Dein gutes Glück half Dir meiner Rache entfliehn! Jetzt aber habe ich Dich, und ich lasse Dich nicht wieder los, bis meine Rache an Dir gesättigt ist, denn ich war ein reicher Mann in London, und Deinetwegen habe ich falliren müssen!

Mit diesen Worten drängte er sich immer enger an denselben, ohne Rücksicht auf Ort und Verhältnisse zu nehmen, wie eine Schlange, die ihren Feind durch Umarmung erdrücken will. Dieser aber wußte sich gleichwohl durch eine geschickte Bewegung von ihm loszumachen, und sagte mit erkünstelter Fassung, indem er sich an die Gesellschaft wandte: Wodurch habe ich Unglücklicher es verschuldet, daß ich in der schönsten Stunde meines Lebens, die mich hiehergeführt hat, von einem Rasenden angefallen werden muß, den ich eher bei andern wilden Thieren im Walde, als an dem heiligen Ort vermuthet hätte, wo ich die Geliebte meines Herzens aufsuchte. Ich bin der Graf Albin von Albien und da mir gegenwärtig mancherlei Umstände gebieten, mich im Incognito zu halten, so habe ich gegen

diesen Herrn nichts weiter zu thun, als ihm seinen beleidigenden Irrthum großmüthig zu verzeihen.

Nichts als Schwindeleien! rief Friday und hielt seinen Buchhalter am Rockschoß fest, um ihn nicht wieder entrinnen zu lassen. Es ist mein Buchhalter Steevens! Sehen Sie hier, seinen Steckbrief trage ich von London her immer bei mir, worin jedes Haar und jeder Nagel von ihm signalisirt ist. Vergleichen wir! — Er zog jetzt wirklich das Papier aus der Tasche, und der Unbekannte mußte es sich gefallen lassen, daß der Zudringliche jeden auffallenden Zug, den er aus der Beschreibung vorlas, durch Betasten und eigenhändiges Nachweisen an ihm bestätigte. In der That traf Alles bis auf die zufälligste Kleinigkeit zum Erstaunen der Anwesenden ein, und ein besonders eigenthümliches Muttermaal, das der um seine Beute gierig beschäftigte Friday durch ein plötzliches Wegstreifen der Halsbinde an demselben sichtbar zu machen wußte, vollendete seinen Triumph, sodaß er jetzt, wie vor Rachlust jauchzend, noch einmal ausrief: Es ist mein Buchhalter Steevens! Kannst Du es läugnen, Betrüger? Und gerade hier mußte ich Dich wiederfinden, um Dich zu entlarven, und einen neuen Trug, den Du spinnen wolltest, zu verhindern!

Bei so überzeugenden Thatsachen schien der seines Incognitos entblößte Unbekannte wirklich seine bisher noch erzwungene Haltung zu verlieren, und stand einen Augenblick lang verlegen und wie es schien, nachsinnend da, indem die Uebrigen, und vor Allen die arme Fanchon, die sich fast ohnmächtig vor Schreck an die Mutter lehnte, begierig erwarteten, was er zu seiner Rechtfertigung unternehmen werde. An diesem Augenblick der Erwartung hing für Fanchon Glück, Ehre, Ruhe und Alles, sowie für die Professorin der Ruin oder die Bestätigung ihrer eitlen Luftschlösser. In dieser seltsamsten Lage von der Welt weiß ich mir kaum zu rathen! begann endlich Jener mit ungewisser Stimme, und suchte allmählig wieder ein vornehmes Lächeln zu erkünsteln. Da bedeutende Staatsgeheimnisse hier im Spiele sind, so ist mir nicht erlaubt, mich gegenwärtig in Erörterungen über meine Person auszulassen, die nicht nur mir, sondern auch höheren Zwecken gefährlich werden könnten. Mein Herr — fuhr er fort, indem er sich stolz gegen Friday wandte — folgen Sie mir in meine naheliegende Wohnung, mein Wagen steht unten! Eine kurze Unterredung im Geheimen wird hinreichend sein, Sie von Ihrem groben Irrthum zu überführen, und hoffentlich habe ich bald wieder

das Glück, mich den verehrten Anwesenden in einer günstigeren Stunde vorzustellen, als die heutige wider mein Verschulden hat sein sollen! — Er näherte sich darauf noch Fanchon, um von ihr Abschied zu nehmen, die aber die Hand, welche er ergreifen wollte, schnell zurückzog, und wie vor ihm entfliehend, in den Hintergrund des Zimmers forteilte, ihr Gesicht weinend ins Schnupftuch bergend. Friday aber, der mit der an ihn ergangenen Einladung zufrieden schien, ergriff ihn jetzt ohne Umstände beim Arm, und zog ihn mit sich zur Thür hinaus, indem er ihn behutsam und sorgfältig an sich festhielt. Die Art und Weise ihres Rückzuges hätte die Gesellschaft zum Lachen bewegen können, wäre nicht der ganze überraschende Vorfall mit den ernsten Folgen, die sich an ihn knüpften, zu plötzlich gekommen, sodaß man noch fast athemlos vor Erstaunen darüber nachsann. Die unglückliche Fanchon, die natürlich am meisten ergriffen sein mußte, lag in einem ohnmächtigen Zustande auf dem Sopha, und ihre Schwester war um sie beschäftigt, ihr durch stärkende Essenzen zu Hülfe zu kommen. Die Professorin jedoch, deren so entsetzlich getäuschte Eitelkeit, ihrem Charakter gemäß, bereits in Wuth überzugehen anfing, hatte sich plötzlich unter einem Vorwande aus dem Zimmer zu ent-

fernen gewußt. Sie war den Beiden leise nachgeschlichen, die sie noch auf der Treppe im Wortwechsel zu belauschen hoffte, um zu einer entschiedenen Gewißheit über die Person des betrügerischen Albin oder Stevens, des Grafen oder des Buchhalters, zu gelangen. Was sie von dem Gespräch derselben in der That vernahm, war nicht geeignet, ihren Wünschen zu schmeicheln, und es blieb ihr länger kein Zweifel mehr übrig. —

Indeß versuchte die Gesellschaft unter sich allmählig wieder zu Worte zu kommen, und durch ein Besprechen des Geschehenen dasselbe wieder in den Kreis der gewöhnlichen Dinge herabzuziehn. Daß der entlarvte Unbekannte ein Engländer sein könne, fand man wenigstens nicht unwahrscheinlich, da er in seiner Persönlichkeit allerdings viel von dem eigenthümlichen Nationalcharakter hatte, wenn er auch das Deutsche so geläufig und selbst elegant sprach, wie es kaum einem geborenen Britten zuzutrauen war. Dieser Umstand hätte fast Einige über die Sache bedenklich machen können, aber ein in der Gesellschaft anwesender Kaufmann, der lange in London gelebt, versicherte, daß er dort, freilich als seltenste Ausnahme, neuerdings Engländer kennen gelernt habe, die nach vielen Reisen in Deutschland unserer Sprache ebenso mächtig gewesen

wären als ihrer eignen. Er fügte hinzu, daß es ihm fast erinnerlich sei, während seines Aufenthalts in London unter den dortigen Kaufleuten denselben Fremden schon gesehen zu haben, der heut in der sonderbarsten und verdächtigsten Rolle vor ihnen aufgetreten war, doch konnte die mögliche Täuschung des Gedächtnisses in diesem Falle den Vermuthungen keinen Ausschlag geben.

Bei dem noch immer anhaltenden Zustande Fanchons erinnerte man sich aber auch zugleich wieder daran, daß der Graf Albin als erklärter Bräutigam derselben bei der Gesellschaft eingeführt worden war, und der Neid, der sich anfangs darüber mannigfach aufgeregt gefühlt hatte, ging jetzt bei Herrn und Damen in stillen Spott und Hohn über, indem man sich wegen der scandalösen Geschichte, der ein lustiger Zusammenhang zu Grunde liegen mußte, im Geheimen schadenfroh kitzelte. Da auch die Professorin ganz alterirt schien, so beurlaubte man sich für heut bei der Familie, um die erkrankte Fanchon der Ruhe und Pflege der Ihrigen zu überlassen, und manches zweideutige Bedauern und mancher spöttische Knix waren beim Abschiede hinreichend, das unglückliche, getäuschte Mädchen vollends zur Verzweiflung zu bringen. — —

Was ist das Alles nur gewesen? sagte Adelaide und setzte sich zu Fanchon nieder, als sie allein waren. Wie ein betäubender Traum ist das Ganze über mich gekommen, von dem ich mich noch immer nicht erholen kann, obwohl er verschwunden zu sein scheint. Wie hängt es nur zusammen? Wie hat es so geschehen können?

Die leichtgläubige Närrin hat sich betrügen lassen! rief die Mutter im höchsten Ausbruch des Zorns und ging mit den Schritten einer Furie im Zimmer auf und nieder. Seht die Theaterprinzeß! Eine Fürstin, eine Gräfin hat sie werden wollen, weil sie Wunder glaubt, zu welchen Ansprüchen etwas Larve und ein bischen Silberstimme sie berechtigen, und läßt sich von einem ganz gemeinen Abenteurer, dem ich auf den ersten Blick den Betrüger hätte ansehn wollen, ein Mährchen aufheften, und denkt, ein Englischer Vagabunde wird sie zur Gräfin machen! Ich Unglückliche mußte auch so von Sinnen sein, dem Gänschen Gehör zu geben, und mich selbst auf das romanhafte Spectakel mit einzulassen! Nun wird die ganze Stadt über uns hohnlächeln, und Jeder, der uns sieht, wird stolz und verächtlich die Nase rümpfen! Ach, aber das Schrecklichste ist, daß sie sich dem Verführer schon hingegeben hat — neulich, auf Freudenbergs Land-

häuse — in jenem Pavillon — sie hat es mir gestanden — nein! ich erlebe die Schande nicht — mich schwindelt!

Schone mich, Mutter! Ich bin so krank! rief Fanchon und verbarg ihr Haupt schluchzend in den Kissen des Sophas.

Und hast Du es nicht gestanden? fuhr die Wüthende unerbittlich fort.

Grausame Mutter! seufzte das arme gequälte Mädchen. Dennoch bist Du an Allem, Allem Schuld! Du hast mich zu Allem überredet! Von Dir ist Alles ausgegangen!

Nun wirft sie gar die Schuld auf mich! Sie wird wahnsinnig in ihrem Unglück! schrie die Professorin außer sich und ließ sich erschöpft auf einen Stuhl fallen.

In diesem Augenblick klopfte es an die Thür, und ein neuer Auftritt sollte die Bestürzung der geängstigten Familie vermehren. Zwei Polizeibeamten kamen herein, bei deren Anblick die kranke Fanchon, von den Schreckbildern ihrer Phantasie aufs Höchste getrieben, laut aufzuschreien begann. Adelaide jedoch trat ihnen in ruhiger Erwartung entgegen, und vernahm ihr höfliches Gesuch, mit dem sie um Auskunft wegen eines verdächtigen Engländers, Namens Steevens, baten, dem die

Polizei in der Stadt auf der Spur sei, und der sich heut Abend noch in diesem Hause befunden haben solle. Besonders zur weitern Ermittelung des großen Juwelendiebstahls, zu dessen Entdeckung man heut schon einen bedeutenden Schritt gethan, sei viel an der Person dieses Engländers gelegen, weil er insofern damit betheiligt scheine, daß er an mehreren Orten Kostbarkeiten von ungewöhnlichem Werth für einen befremdend geringen Preis zum Verkauf ausgeboten hatte. Die Commissarien fügten die Anfrage hinzu, ob Derselbe vielleicht auch hier den Versuch gemacht habe, Ringe, Armbänder und ähnlichen Schmuck zu verkaufen.

Jetzt war die Reihe in Ohnmacht zu fallen an der Professorin, die sich bei diesen Worten, welche die letzten Grundpfeiler ihrer glänzenden Luftgebäude niederrissen, fast wie besinnungslos geberdete. Fanchon aber stand plötzlich auf, zog den Ring, den sie als Erinnerung an ihr Unglück trug, hastig vom Finger, alswenn er sie wie Feuer brenne, und holte aus ihrem Schmuckkästchen das Armband herbei, das ihr einst so viel Freude gemacht hatte. Darauf sagte sie mit schmerzlich gedämpfter Stimme, sich zu den Commissarien wendend: Ja, ein Engländer hat uns diesen falschen Schmuck verkauft! Hier ist er! — und nachdem

sich die Polizeibeamten, denen eine weitere Haussuchung überlassen worden, damit entfernt hatten, warf sie sich lautweinend wieder auf den Sopha, indem die schönen Augen von Thränen überflossen, und doch schien ihr jetzt leichter und tröstlicher zu Muthe zu sein, da sie nun alles und jedes Andenken des verhaßten Betrügers von sich entfernt zu haben meinte. Falsch war Alles an ihm! rief sie aus — seine Worte, seine Blicke, sein Name, seine Geschenke! Ach, nun möchte ich sterben und von der ganzen Welt Nichts mehr wissen! Wird nicht die ganze Welt meine Schande erfahren? —

Das waren also die Staatsgeheimnisse, die mit seiner Person im Spiele sind! rief die Mutter, die wieder zu sich selbst zu kommen anfing, von Neuem mit bittrem Hohngelächter. Der Polizei bedurfte er erst, um aus seinem Incognito herausgewickelt zu werden! Und die Närrin, die sich immer und jederzeit wird betrügen lassen, giebt auch den Schmuck gleich gutwillig wieder heraus, da noch gar nicht ausgemacht war, was es damit für eine Bewandniß habe! — — Ach, ich fürchte, diese schreckliche Geschichte hat meinen schwachen Gesundheitszustand auf immer untergraben! Wenn mir recht ist, meldet sich schon wieder mein Magenkrampf, den ich in diesem Jahr noch nicht gehabt

habe! Du bist noch mein Trost, liebe Adelaide! Du warst immer ein sanftes, folgsames Mädchen, und Du hättest nie einen solchen Schimpf über Deine Familie bringen können. Ich bitte Dir hiermit alles Unrecht ab, das Dir je von mir widerfahren ist, und auch alles Unrecht, das ich Deinem Vater zugefügt habe, fällt mir in dieser Stunde — oh, ich glaube, es ist meine Todesstunde — schwer auf mein Herz! Ach! mein Berthold, mein Berthold, warum mußte uns ein feindseeliges Geschick von einander trennen? Warum hast Du mich verlassen? Grollst Du mir noch in Deiner Einsamkeit? Sprich, liebe Adelaide, wie geht es ihm? Ich weiß, Du hast ihn im Geheimen oft besucht, Du wolltest nur nicht davon sprechen, Dein schönes Herz wollte mit seiner Tugend nicht prahlen. Ja, Du bist meine beste, meine liebste Tochter, komm in meine Arme! Aber von jener Verächtlichen sage ich mich los, ich verstoße sie, sie ist meine Tochter nicht mehr!

Bei diesen Worten eilte sie auf Adelaiden zu, und bedeckte ihr Stirn und Wange mit inbrünstigen Küssen, wie es zwischen der herzlosen Mutter und der gemüthvollen Tochter lange nicht Sitte gewesen war. Das edle Mädchen aber, die ihr

Gefühl von so unnatürlichen Liebkosungen verletzt fand, suchte dieselben abzulehnen, und sagte: Fanchon ist unsrer bedürftig, Mutter! Auf sie wollen wir unsre Liebe und Zärtlichkeit übertragen!

Sie setzte sich wieder zu der kranken Schwester nieder, und fragte sie, ob ihr jetzt besser sei. Ach, Du bist so gut! seufzte Fanchon und lehnte ihr blondes Lockenköpfchen, das von so vielen Schmerzen und Sorgen schwer war, an den theilnehmenden Busen Adelaidens. Du bist immer so gut, doch ich — — Aber wenn die Mutter mir zürnt, ist sie zu hart gegen mich, denn ich hatte von Anfang an gefürchtet, daß es nicht so gut ablaufen würde, als sie mich und sich überreden wollte, und hatte es auch gesagt, aber ich wurde dann nur gescholten, daß ich noch ein Kind sei, mit dem sich Nichts unternehmen lasse. Nun ist es so gekommen. Ach, und sein Wagen, in dem er mich den ersten Abend in dem starken Gewitter nach Hause fahren ließ, es war mir gleich so, als sei es nur eine Droschke gewesen, doch die Mutter wollte keine Zweifel anhören, und wußte Alles schon besser als ich selbst. Nun ist es so gekommen!

Du phantasirst, liebe Fanchon! sagte Adelaide lächelnd, obwohl sie schon den Zusammenhang des

ganzen

ganzen Vorganges so ziemlich errathen, und mit mancherlei Vermuthungen, die ihr früher im Stillen aufgestoßen waren, in Uebereinstimmung zu bringen gewußt hatte. — Sieh, wie Dir Dein Herz klopft! Ich bitte Dich, begieb Dich zur Ruhe heut. Es ist auch schon spät. Morgen wird Alles besser werden! — —

Neuntes Capitel.

Eduards ungewisse Aussicht auf ein Duell mit seinem Nebenbuhler Friday war noch immer hingehalten worden, da der Engländer, obschon er die Visitenkarte angenommen, dennoch den verabredeten Besuch um die festgesetzte Stunde versäumt hatte. Dagegen war unserm Freunde eine bedeutendere Ungewißheit seines Schicksals jetzt endlich durch eine schnelle, obwohl lange vorbereitete Wendung entschieden worden. Das Gefühl der Unmöglichkeit, aus dem Kreis des Schönen, der Liebe und der Kunst wieder zu scheiden, um zu einem ihm nicht zusagenden Beruf in das Provinzialstädtchen Z. zurückzukehren, war stark genug gewesen, ihn über alle Bedenklichkeiten und jedes Urtheil der Welt hinwegzusetzen. Der gewagte Schritt war geschehn und die mit so glänzenden Aussichten lockende

Muse des Gesanges hatte an ihm einen neuen Priester gewonnen. Eduard unterzeichnete den über alle Erwartungen günstigen Contract, den ihm Freudenberg vorlegte, und dieser belohnte durch eine stürmische Umarmung die Bereitwilligkeit seines neuen Freundes, dessen frisches und umfangreiches Talent ihm ein Wiederaufleben seiner gesunkenen Oper versprach.

Aus einem Assessor war plötzlich ein Sänger geworden, aus einem mit sich selbst unzufriedenen Geschäftsmann ein neugeborner Künstler, der das wahre Glück des Lebens, das ihm bisher aus dunkler Ferne gewinkt hatte, jetzt erreicht zu haben schien. Den unvermutheten Austritt aus seinem Amte hatte er durch eine kurze Anmeldung beim Gericht bekannt gemacht, und er fühlte sich hierbei um so weniger von Scheu und Verlegenheit befangen, da er sich durch seinen nicht mehr zu ändernden Schritt bereits für immer allen Ansprüchen eines amtlichen Berufes entzogen hatte. Es war ihm klar, daß immer Etwas zu Grunde gehn müsse, wenn ein Neues und Außerordentliches geschehn solle, und so empfand er die Nothwendigkeit, die eine Seite seines Lebens völlig preiszugeben, um in der andern, die ihm die einzig gemäße schien, völlig heimisch werden zu können. Bei aller Un-

ruhe und Unbehaglichkeit, die ihn in dieser Uebergangsperiode bedrohte, hatte er einen süßen Trost, wenn er an Adelaiden dachte, und an eine von Hoffnungen blühende Zukunft, die ihm den näher als je gerückten Besitz der geliebten Freundin versprach. —

Heut Abend hatte er sein erstes Debüt bestanden, und war von dem zahlreich versammelten Publicum mit der lebhaftesten Theilnahme, die mit jedem Augenblick, welcher ihm bedeutsamer hervorzutreten Gelegenheit gab, sich steigerte, glänzend anerkannt worden. Erhabene Träume von öffentlicher Künstwirksamkeit begannen in dem Glücklichen aufzusteigen und in dieser selbstzufriedenen Stimmung aus dem Theater kommend, schlenderte er gemächlich noch einige Straßen auf und ab, um sich im Gehen seinen Gedanken und Empfindungen zu überlassen. Unter der bewegten Menschenmenge, die größtentheils aus heimkehrenden Theatergängern bestand, begegnete ihm Arnim, der hastig an ihm vorübereilte, ohne ihn bemerkt zu haben. Eduard hielt den Freund an, begrüßte ihn mit der alten Herzlichkeit, und fragte ihn lächelnd, ob er auch aus dem Theater komme?

Es that mir weh, daß ich Deinen Triumph habe versäumen müssen, — entgegnete Arnim —

und das Freibillet, das Du mir gegeben, steckt leider noch ungebraucht in meiner Rocktasche. Eine plötzliche Einladung des Präsidenten Y., der, wie Du weißt, mein alter Gönner ist, rief mich heut Abend zu ihm, und der gute Mann hat mich für das Unglück, Deinen Gesang entbehren zu müssen, einigermaßen zu entschädigen gewußt. Ich bin noch ganz außer mir — denke Dir, geliebter Freund, ich bin Assessor geworden! Du bist Assessor gewesen, ich bin Assessor geworden, und uns Beiden ist geholfen! Ich habe nun ein Amt und könnte heirathen, wenn ich eine Braut hätte, und wenn ich bald Rath werde, ich glaube ich würde auch bald Bräutigam werden, denn die blauäugige, freilich schon etwas alternde Schwester des Präsidenten ist es vornehmlich, deren Fürsprache ich viel bei meiner Beförderung verdanke, und sie hat mich schon immer so schmachtend angesehn, als ich noch Student war, und mich bei ihrem Bruder zum Examen meldete. Sie würde mich am Ende auch noch heirathen, nachdem sie mir ein Amt verschafft hat! Doch was thut das Alles, siehst Du, Herzensbruder, ich bin nun Assessor geworden, und vor Allen verdanke ich es auch Dir noch, daß ich es geworden bin!

Mir? fragte Eduard verwundert, und fing an den Zusammenhang der Sache zu ahnen.

Ja wohl! fuhr Arnim behaglich fort. Wärst Du nicht Sänger geworden, so wär' ich nicht Assessor in Z. geworden, und hätte noch lange als privatisirender Maler Farben reiben können, eh' sich mir das Glück eines solchen Amtes gemalt haben würde. Ein unpractischer Taugenichts in Z. ist aus dem Dienst gelaufen und unter die Sänger gegangen! sagte der alte Präsident mit Würde, als er mir meine Beförderung ankündigte. Sie sollen seine Stelle erhalten, und ich habe Sie um so mehr dazu empfehlen können, weil ich weiß, daß Sie sich nie mit den schönen Künsten und dergleichen abgegeben haben. — Ich danke Ew. Excellenz für die gute Meinung! sagte ich, und war froh, daß ich nur immer das ehrbarste Pandektengesicht gegen ihn gemacht und von meinem seeligen Malergenie nie Etwas verlauten lassen, sonst hätte er am Ende doch Rückfälle bei mir befürchtet! — Was meinst Du dazu, geliebtester und schätzenswerthester aller Taugenichtse?

Eduard wünschte dem Freunde lachend und von ganzem Herzen Glück, und war zugleich über sich selbst erfreut, daß er ein solches Urtheil über seine vorgegangene Lebensmetamorphose mit Heiterkeit und ohne davon empfindlich berührt zu werden, anhören konnte.

Ich hoffe auch wirklich ein tüchtiger Geschäftsmann zu werden! begann Arnim sich weiter aus zusprechen. Ich fühle schon ganz die behände Arbeitslust eines eifrigen Assessors in mir und könnte noch heut gegen einen Berg von Acten zu Felde ziehn! Ich bitte Dich, lieber Freund, begleite mich noch ein Stückchen, ich kann nicht mehr stille stehen, mir ist so geschäftig zu Muthe, ich muß noch ein wenig herumlaufen, und mir auch die Straßen hier alle noch einmal ansehn, denn ich reise morgen Abend schon ab, und wer weiß wann ich wiederkomme!

Morgen schon? sagte Edward. Ich begleite Dich nach Hause, um mich Deiner noch so lange zu freun, als es vergönnt ist, und auch unsern Professor verlangt mich wieder einmal zu sehn.

Er liegt noch immer sehr krank danieder! entgegnete Arnim. Auch seinetwegen thut es mir leid, daß ich so früh schon fort muß, doch Du sollst in Deinen Geschäften in Z. so viel Nesle gesetzt haben, daß kein längerer Aufschub möglich ist. Aber der arme Winter! Ich werde ihn in seiner Krankheit einer trostlosen Einsamkeit überlassen müssen, und das gute, liebe Mädchen, das er um sich hat, ist noch zu klein, um ihm in plötzlicher Gefahr beistehn zu können. Deine traute Adelaide hat den Vater

zwar regelmäßig alle Tage besucht, und ist ihm durch Erquickungen jeder Art zu Hülfe gekommen, aber wer wird nun die Nächte hindurch bei ihm wachen, wie ich bisher immer gethan habe! Ich darf ihn, werther Freund, aus mehr als einem Grunde Deiner Liebe empfehlen. Es gehört ja wohl mit zum Geschäft eines Sängers, die unglücklichen und verödeten Herzen zu trösten! —

Eduard gelobte, seine Pflicht gegen den Vater der Geliebten nie außer Acht zu lassen, und sie verdoppelten bei dem hereinbrechenden Abenddunkel ihre Schritte, um die entfernte Straße, in welcher Arnim und der Professor ihre gemeinsame Wohnung hatten, noch bei Zeiten zu erreichen.

Wie wunderbar hat sich doch unser beiderseitiges Schicksal in so kurzer Zeit verändert! unterbrach jetzt Eduard wieder das Stillschweigen, indem sie neben einander fortgingen. Du wirst von nun an mein altfränkisch gebautes Zimmer in G. bewohnen, wo ich als arbeitsscheuer Assessor so viel geseufzt, geschwitzt und geschmachtet, und über die unerreichten Ideale meiner Sehnsucht getrauert habe, dasselbe, in dem Du mich vor einigen Wochen durch Deine plötzliche Ankunft überraschtest, als ich eben ein lange aufgeschobenes Actenstück endlich wieder vornehmen wollte, und Du mir, zurückkehrend von

einer großen Reise, vom Genuß der freien weiten Welt, meiner kümmerlichen Beschränktheit gegenüber als Einer der Seeligen und Auserwählten erschienest. Jetzt hat sich die Freiheit der Welt vor mir aufgethan, und aus dem engen Käfig meines sogenannten Berufs bin ich herausgeflogen als ein gutbeschwingter Singvogel. Du aber, geliebter Freund, kehrst statt meiner dorthin zurück, und wie es scheint, wird Deine stärkere Natur Das ertragen, dem meine schwächere schon zu erliegen drohte. Aber wird nicht auch Dich zuweilen die Entbehrung aller Kunstgenüsse und aller höheren Reize des Lebens, welche Dir dort bevorsteht, schmerzlich ergreifen, und Dich in der Freudigkeit lähmen, mit der Du jetzt dem scheinbar lockenden Glück einer pflichtgemäßen, redlichen und nützlichen Thätigkeit entgegengehst? Und wie steht es denn mit dem Duett unsrer Freundschaft, da wir jetzt nach so verschiedenen Noten Beide singen werden?

Mit unserm Duett ist es freilich vorbei! versetzte Arnim. Ich werde nun als Assessor in B. Solo singen müssen, und Dir hat die Liebe bereits eine so beneidenswerthe Duettgenossin aus F dur zugeführt, daß Du schwerlich in dem Brillantconcert Deines Glückes meine schwache Stimme vermissen wirst. Bedaure mich aber nicht zu sehr

meines armen Kleinstädterlebens wegen, in das ich Dir verwiesen scheine. Lebt man denn in der Welt um zu genießen? Man lebt um zu arbeiten, und um das Saure mit dem Süßen zu einer heitern Mischung zu verbinden, wird es auch an Feierstunden nicht fehlen, in denen es meinem Malerpinsel vergönnt sein mag, das Alltagsgesicht des Lebens ein wenig mit Farben zu schmücken! Entbehren werde ich freilich dort manchen Kunstgenuß, obwohl den der Musik noch am wenigsten. Die Musik ist die große Kunst, vor der ich mich eigentlich immer im Geheimen gefürchtet habe, denn sie hat zu viel Gewalt über mich, sie kann machen mit mir, was sie will, und ich bin vor ihr wie ein weiches Kind, das lachen oder weinen, Schmerz oder Lust empfinden muß, wie es den Tönen der geheimnißvollen Zauberin gefällt, ohne daß ich mir Rechenschaft zu geben weiß von dem wunderbaren Chaos der Gefühle, in dem ich taumele! In meiner Laienverzweiflung habe ich schon oft gedacht, wenn Du nur Etwas von den Noten verständest, vielleicht steckt es darin, und dir würde Alles klar werden und Deiner musikalischen Seelenangst wäre abgeholfen! — Mit Dir ist das etwas Anderes, mein Freund! Du bist ein Eingeweihter und herrschest im Reich der Töne, wo ich zum Sclaven

meines eigenen Gefühls überwältigt werde. Dein Gesang hat sich gewissermaßen auf Flügeln der Liebe erhoben, denn Deine Liebe zu einer Sängerin hat Dich zum Sänger gemacht! —

Unter diesem Gespräch waren sie vor der Wohnung angelangt, und Elmire, welche leise die Thür öffnete, kam ihnen besorgt mit der Nachricht entgegen, daß sich der Kranke unruhiger als je befinde, und schon mehrere Male nach Arnim gefragt habe. Sie traten ein und beim matten Schimmer des verhüllten Nachtlichtes fanden sie den Professor in einem so veränderten Zustande wieder, daß sie unwillkührlich bei seinem Anblick zusammenschraken. Aus seinem bleichen Gesicht schien bereits alle Lebenshoffnung gewichen zu sein, und in den gebrochenen Blicken, die er den Kommenden entgegenrichtete, trat es wie der letzte Schmerz des Daseins in flimmernden Schatten hervor. Arnim suchte ihm seine Lage bequemer zu machen, indem er ihm das Kissen zurecht schob, und Eduard ergriff theilnehmend seine von Fiebergluth brennende Hand, sich voller Rührung zu ihm herunterbückend. Es freut mich, Sie zu sehn! sagte Winter mit schwacher Stimme, und bemühte sich, wiewohl mit vergeblicher Anstrengung, im Bette sich aufzurichten. Mir wird bald wohl sein. Aber eine Bitte habe ich. Ich

muß meine Tochter Adelaide heut Abend noch einmal sehn. Geht wohl meine liebe Elmire hin, um es ihr schnell zu sagen?

Wie auch dieser Wunsch die Freunde befremdete und erschreckte, so säumte man doch nicht, ihn zu erfüllen, und Elmire erklärte sich freudig bereit dazu, obwohl die Nacht schon zu dunkeln begann, den weiten Weg nach dem entgegengesetzten Theile der Stadt zu machen.

Während die Kleine ging, saßen Eduard und Arnim in banger Ahnung vor dem Lager des Kranken, ihn wenigstens durch ihre Gegenwart tröstend, da er vom Gespräch zu sehr angegriffen zu werden schien. Er lag in stiller Ergebung da, nur zuweilen bei einem plötzlichen Anfall der Fieberhitze geängstigt auffahrend, und schien sonst weiter Nichts zu bedürfen, als den Wunsch, den er geäußert hatte. —

Es verging einige Zeit, bis man endlich die Tritte der Kommenden vernahm. Eduard eilte mit Licht hinaus, um sie zu empfangen, und war nicht wenig verwundert, als er Adelaiden nicht allein, sondern in Begleitung ihrer Mutter vor sich erblickte. Elmire hatte wahrscheinlich, indem sie sich des Auftrages erledigte, den Zustand ihres kranken Beschützers ihrer eigenen Angst gemäß als sehr ge-

führlich angegeben. Von dem plötzlich sie überraschenden Gedanken erschreckt, daß Winter auf dem Sterbebette liege, schien die Professorin, wie von Gewissensbissen getrieben, fast außer sich zu gerathen, und der Vorsatz, den in Groll von ihr geschiedenen Gatten, den sie so tief verletzt hatte, noch einmal zu sehn und zu sprechen, befiel sie bei der gedemüthigten Stimmung, in der sie sich ohnehin in diesen Tagen befand, mit einer so leidenschaftlichen Hast, alswenn ihr eigenes Leben davon abhinge. Adelaide, von einem stilleren und innigeren Schmerz betrübt, suchte die Begleitung der Mutter abzulehnen, weil sie wußte, welchen Eindruck es auf den Vater machen werde, aber die von einem wilden Taumel ergriffene Frau, auf Nichts mehr hörend, hatte bereits den Wagen anspannen lassen und war eingestiegen, sodaß Adelaiden Nichts übrig blieb, als zu folgen. Auch Fanchon würde nicht gesäumt haben, dem verlassenen und trostbedürftigen Vater ihre kindliche Treue zu zeigen, aber das arme Mädchen lag selber bedenklich krank darnieder, und jenes unglückliche Geschick, das ihren Frieden gestört hatte, schien gar ernstliche Folgen für sie haben zu wollen. —

Jetzt, indem er die Eintretenden hörte, streckte Winter verlangend die Hand aus, in der Meinung,

daß ihm seine geliebte Tochter allein begegnete, werde, aber wie von einem zuckenden Schmerz berührt, zog er sie wieder zurück, als er neben derselben auch seine Gattin erkannte, die mit einer theatralischen Geberde auf ihn zustürzte, und sich vor seinem Bett kniend niederwarf. Kannst Du mir vergeben, Berthold? rief sie aus. Sieh mich hier reuig und weinend zu Deinen Füßen und laß mich nicht ohne Versöhnung wieder von hinnen gehn! Soll ich Dich an die Rosenzeit unsers Lebens erinnern und Dir ins Gedächtniß zurückrufen, daß Du mich einst geliebt hast? Wie ich jetzt vor Dir liege im bebenden Schmerz um Dich, so knietest Du vor zwanzig Jahren in Lust und Verlangen zu meinen Füßen, und ich gestand Dir: ich liebe Dich! Ach Berthold, wie kurz und arm ist das Leben gewesen! Du hast mich schwaches, unwürdiges Weib ausgestoßen aus Deiner Liebe! O nimm die Reuige wieder an, und sprich das Wort der Versöhnung, damit ich Ruhe habe! Es wird mir zum Segen werden, aber Dein Groll wird mein Fluch bleiben, so lange ich athme! Vergiebst Du Deiner Louise?

Still, still, von Allem still! rief Winter mit erhöhter Stimme, und die plötzliche Aufregung, in welche ihn die unerwartete Scene versetzt hatte,

schien seine Lebenskräfte von Neuem erweckt zu haben. Schon sah ich die Engel der Zukunft vor mir, und Du verscheuchst sie durch die Gespenster der Vergangenheit! Laß sie schlummern in ihren Hölen, in welche der Alles verwehende Sturm der Zeit sie schon hinuntergezwungen hatte! Was vergangen ist, ist vergessen, ich habe keinen Haß mehr in mir! Muß doch die Gestalt des Schönen erbleichen auf Erden, wird doch die Liebe vergessen und die große That verlischt, wenn sie ihre Zeit überdauert hat! Der Mensch ist ein vergeßliches Geschöpf, warum sollte er es nicht für seinen Haß und für die schwarzen Stunden seines Lebens sein! Alles ist sterblich, nur die Hoffnung nicht, und die Hoffnung ist nicht auf diese Welt gerichtet! Ich aber bin noch nicht der Mann des Todes, und Du kamst zur Stunde der Versöhnung, weil Du glaubtest, ich würde sterben. Verlaß mich nieder, denn ich lebe noch! Hörst Du, Liebe, laß mich allein mit meinen Freunden und mit meiner Adelaide, nach der ich verlangt hatte. Gestatte ihr, daß sie noch ein wenig bei mir bleibt. Ich rief nach ihr, weil mir ihr Anblick wohl thut und mich stärkt in meinem Leiden, wie es die Kunst des Arztes nicht vermag. Ein Kranker hat manche Launen und Wünsche auf seinem Herzen, sieh' meine Bitte als die eines

Kranken an und laß mich allein, Louise! Komm morgen wieder, da wirst Du mich sanfter und ruhiger finden als heut. Es ist ja Alles gut und wir wollen unser Leben nicht bereuen. Der Friede des Herrn sei mit Dir! Geh' in Frieden, Louise! — Aber noch Eines sage mir, was macht meine Fanchon?

Sie ist krank! Auch an ihr, fürchte ich, werde ich bald einen neuen Verlust zu beweinen haben! schluchzte Winters Gattin und bedeckte seine Hand zum Abschiede mit Küssen. Ach ich Unglückliche, wie werde ich alle Schmerzen ertragen, die über mich hereinstürmen und aller Stützen meines Lebens mich zu berauben drohen!

Mit diesen Worten stürzte sie, ihr Gesicht verhüllend, zur Thür hinaus, und die Zurückbleibenden standen in banger Empfindung um das Lager des Kranken, der, von der Anstrengung überwältigt, sein Haupt ermattet auf die Brust fallen ließ. Eine tiefe, ängstliche Stille trat ein, die nur durch die schweren Athemzüge des Leidenden zuweilen schauerlich unterbrochen wurde, und Niemand wagte, in dem Augenblick des schmerzlichen Schweigens, das Alle ergriffen hatte, ein Wort des Trostes laut werden zu lassen. Adelaide hatte zitternd die Hand auf des Vaters Schulter gelegt, und sah ihn mit tiefgefühlter Theilnahme fragend an. Neben ihr

stand

stand Eduard, von Ernst und sanfter Liebe in diesem Augenblick gleich hingerissen, und Arnim, an dessen Seite die kleine Elmire in stillen Thränen um ihren Wohlthäter ihr Köpfchen lehnte, hatte die Hand des Kranken ergriffen, und zählte bedenklich die ungewiß fliegenden Pulsschläge, die er kaum noch zu fühlen vermochte. Der Puls trügt oft, Lieber! sagte jetzt Winter, leise lächelnd, und schien aus dem betäubten Zustande, in dem er gelegen, wieder zu erwachen. Mit erheitertem Gesicht, in dem eine seelige Milde sich über seine Züge zu verbreiten begann, blickte er seine Tochter und den neben ihr stehenden Eduard an, nahm Adelaidens Hand und legte sie mit bedeutungsvollem Drucke in die Eduards. Mir ist wohl, Kinder! sagte er dann, obwohl mit schwächer werdender Stimme. Nun laß auch noch, Adelaide, Deine süße Stimme den Vater einmal hören, damit uns Allen diese glückliche Stunde in geweihten Melodieen verschwebe! Seelig Alle, die im Herrn entschliefen! Zu diesem Gedicht des trefflichen Hölty giebt es eine alte, erhabene Musik, die mich immer gerührt und getröstet hat. Du kennst sie, Du hast mich Armen schon einmal damit erquickt! O schlage mir meinen Wunsch nicht ab, und laß sie mich jetzt aus Deinem trauten Munde, mit dem ganzen Ausdruck

Deiner einigen Seele, wieder hören. Du bist für die Nachtigall in der dunklen Nacht Deines Vaters, der belebende Ton in der trostlosen Oede, die Hoffenstimme der Hoffnung in der Verzweiflung des Todes!

Vater! rief Adelaide stehend. In diesem Augenblick, wie kann ich, wo jeder Laut, der über meine Lippen geht, zum Laut des Weinens werden möchte! Aber Winter wiederholte die wunderbare Bitte, und um dem Vater selbst Das nicht abzuschlagen, was der von Schmerz überwältigten Tochter fast unmöglich sein mußte, begann sie nach einer bangen Pause, in leise athmenden Accorden aus tiefbewegter Brust die ersten Zeilen anzustimmen:

Seelig Alle, die im Herrn entschliefen!
Seelig, Vater, bist auch Du!

doch ein Strom von Thränen unterbrach die zitternden Töne des rührendsten Gesanges, und sie hielt schluchzend wieder inne, von dem überströmenden Gefühl ihres Busens hingerissen. Alles wurde still im Zimmer, und berührt von der wehmuthsvoll aufsteigenden und schnell wieder in unsägliche Schmerzen sich auflösenden Melodie ihrer Stimme, stund Jeder in stummer Andacht und in eine heilige Trauer versunken da. Auch Winter war ganz

still geworden, und als Adelaide wieder zärtlich und wie um Verzeihung flehend, zu ihm hinblickte, hatte er die Augen sanft geschlossen. Er schläft so ruhig! sagte Elmire, sich freuend, und bückte sich leise über ihn. Ja, er schläft! wiederholte mit banger Stimme Arnim, der die letzten Bewegungen des Entschlummerten aufmerksam beobachtet hatte. Gerechter Gott, mein Vater ist todt! schrie Adelaide, entsetzt über ihn hinsinkend, als sie seine Züge näher betrachtete. —

Niemand sagte es, aber Jeder dachte es bebend, welche Bedeutung ihre tiefempfundenen Worte: Selig, Vater, bist auch Du! in der letzten Stunde seines Leidens für ihn gehabt hatten. An diesen Worten, die ihn wie seine Todesengel mild umschwebten, und an dem süßen Ton der geliebten Lippen, die sie ihm zitternd gesungen, war er verschieden. — —

Die Mitternacht kam heran und Schmerzen, Klagen und Thränen hatten den Todten nicht wieder aufgeweckt. Edmard geleitete seine trostlose Adelaide nach Hause. Sie mußte von dem Anblick des Vaters entfernt werden, der ihrer trauernden Liebe keine Antwort mehr gab. Arnim blieb mit der armen Elmire, die in Thränen um den dahingeschiedenen Wohlthäter zerfloß, in der ein-

samen Wohnung zurück. Draußen strahlte die Nacht im Schimmer ihrer dunkelglühenden Sterne, und Adelaide wankte am Arme ihres Eduard mit der tiefen Wunde im Herzen schweigend über die öden Straßen fort. Vor ihrem Hause nahm er von dem geliebten Mädchen Abschied, und der heutige Abschiedskuß, in Schmerz und seelenvoller Innigkeit gegeben, besiegelte in dieser bewegten Stunde für immer den treuen Bund ihrer verwandten Herzen.

Und ist er wirklich todt, und wacht nicht wieder auf? fragte daheim noch einmal die jammernde Elmire, und streckte flehend ihre Hände zu Arnim empor, als solle er sie in seinen Schutz nehmen. Nun werden sie ihn auch fortfahren in dem schwarzen Wagen, und ich habe keinen Vater mehr! Ach was wird aus mir werden! Ich muß mich zu Tode weinen!

Sei still, mein trautes Kind! beruhigte sie Arnim, und nahm sie tröstend in seine Arme, indem er ihr kummerschweres Köpfchen sanft an seine Brust drückte. Ja, siehst Du, Dein guter Vater ist todt, denn die Menschen müssen alle sterben, wenn sie vom langen Leben schläfrig und müde geworden sind. Du aber bist noch ein junges, frisches Mägdlein, und sollst noch viele schöne Jahre erleben! Darum weine nicht, ich bin ja bei Dir

und bleibe bei Dir! Ich hätte so ohne Dich nicht sein können, und nun gehst Du mit mir, und wir Beide verlassen uns nie! Ich muß ja Dein liebes Gesichtchen noch fertig malen! Weine nicht, mein Mädchen, Du gehörst noch ganz der Freude an! Dein Vater ist todt, aber Du sollst meine Schwester sein, und ich liebe Dich sehr! Jetzt komm hinaus, denn die Gestorbenen sind einsam, und bedürfen der Gesellschaft nicht!

Er verhüllte das stille Gesicht des Entschlafenen leise mit einem Tuch, und ging mit der Kleinen in sein Zimmer, wo er ihr auf dem Sopha eine Ruhestätte für diese Nacht bereitete, da sie in ihrer Kammer allein nicht bleiben wollte. —

Zehntes Capitel.

In einer der unwegsamsten Gegenden, ungefähr zwei Meilen von der Stadt entfernt, lag ein wildes Gehölz, das sich an den Ufern des Flusses entlang in einer düstern und menschenfeindlichen Oede hinzog. Hieher lenkten heut zwei Reiter, aus der Stadt kommend, ihre Rosse, stumm und ungesprächig zusammen forttrabend, und das Geschäft, das sie mit einander hatten, und zu dem sie absichtlich die verborgensten Pfade des Dickichts aufsuchten, schien kein freundliches zu sein.

Es sind die beiden Engländer, Friday und der entlarvte Steevens, deren unvermuthetes Zusammentreffen an jenem Abend so entscheidend gewesen war. Der gewandte Betrüger, der damals nach ihrer unter vier Augen erfolgten Erklärung wenigstens seine Person nicht mehr abzuläugnen ver-

mochte, hatte zwar Alles versucht, um die gerechte Wuth seines ehemaligen Prinzipals, an dem er einen so schreienden Verrath geübt, zu beschwichtigen, und ihm sogar zur einstweiligen Entschädigung des Verlustes eine bedeutende Summe angeboten, die ein nicht geringer Beweis war, mit welchem Erfolg er seine Betrügereien fortzusetzen verstanden, aber Friday beharrte unerbittlich darauf, daß er ihn todtschießen müsse, und schlug ihm zu dem Ende zur Ausgleichung alles Vorgefallenen ein Duell auf Pistolen vor. Nachdem er sich mannigfach in der ganzen Welt genießend und entbehrend umhergetrieben, begann sich der Englische Sonderling jetzt selbst lebensatt zu fühlen, und diese Stimmung in der unserm Friday die Aussicht auf seinen eignen Tod nur eine willkommene schien, hatte durch seine letzte unbefriedigt schmachtende Leidenschaft zu Adelaiden nicht wenig an Nahrung gewonnen. Er würde sich deshalb schon jenes seltsam herbeigeführte Duell mit Eduard nicht haben entgehen lassen, wenn er nicht zufällig die Visitenkarte, mit der er Eduards Adresse empfangen, verloren hätte, sodaß er den Gegner, um den es ihm zu thun war, nicht sogleich auszumitteln vermochte. Dieser Umstand trug viel dazu bei, daß er gegen alle begütigenden Vorstellungen, die ihm Stevens machte, hartnäckig blieb,

und sein Verlangen nach einem Duell, das ihm schon einmal wieder entrückt worden, und zu dem er diesmal einen entschiedeneren Grund vor sich hatte, durchaus nicht aufgeben wollte. So sah sich denn Steevens, der bisher noch durch List und Verschlagenheit den Verfolgungen der Polizei glücklich entgangen war, genöthigt, es lieber mit der ungewissen Entscheidung eines Duells zu wagen, als durch seine Weigerung dem gewissen Uebel entgegenzugehn, daß ihn Friday den Händen der strafenden Gerechtigkeit ausliefertе, und in dieser Absicht ritten sie jetzt langsam dem bezeichneten Orte zu, der zu einem solchen Vorhaben der angemessenste schien. —

Tief im düstern Tannengehölze in einer für ihren Zweck geeigneten Gegend stiegen sie vom Pferde und begannen die Pistolen zu laden. Ein melancholischer Ort hier! unterbrach Friday das Stillschweigen. Gerade so, wie zu manchen Zeiten in unserm London, wenn der Steinkohlendampf die ganze Stadt in finstre Nebel der Schwermuth hüllt, und dann pflegen auch die Selbstmorde am häufigsten bei uns vorzukommen! —

Die unvermuthet in ihm aufgestiegene Erinnerung an London schien ihn weich zu machen, und er hätte den entscheidenden Augenblick, der ihnen

bevorstand, jetzt gern noch aufgehalten. Zugleich fiel ihm ein, daß sein ehemaliger Buchhalter auf der Jagd immer ein guter Schütz gewesen, und auch Steevens dachte in dieser drohenden Stunde unwillkührlich an manchen Hasen und Krammetsvogel, den sein Prinzipal auf den ersten Schuß in seiner Gegenwart erlegt hatte. —

Wir haben noch Zeit! begann Friday das Gespräch wieder. Wollen wir noch ein wenig an den Fluß hinuntergehn, um uns durch einen kleinen Spaziergang vom Reiten abzukühlen, damit wir in der gehörigen Ruhe zu unserm Geschäft schreiten können? — Mir ist es recht! entgegnete Steevens lakonisch.

Sie banden die Pferde an einen Baum, nahmen die geladenen Pistolen unter den Arm, und schlugen stillschweigend den nächsten Pfad ein, der zu dem Flusse hinunterführte. An dem Ufer langsam neben einander auf und ab wandelnd, indem Jeder für sich seinen besondern Gedanken nachhing, gewahrten sie einen Fischerkahn, der, ohne angeschlossen zu sein, an einem Pfahl leicht festgebunden war, und dem Bewohner einer in der Nähe gelegenen, einsamen Hütte zu gehören schien. Ich mag mich auch noch nicht schießen, ich bin noch zu heiß! sagte jetzt Steevens. Wollen wir den Kahn be-

nutzen und ein wenig in den Fluß hineinfahren? — Mir iſt es recht! antwortete Friday, und ſtieg zuerſt ein, indem ihm der Andere folgte. —

Der blaue Strom ſchaukelte ſeine Wellen freundig in den Strahlen der Sonne, und aus ſeinen Tiefen lächelte das Bild des wolkenloſen Himmels wieder, der ſich oben in heiterer Klarheit über die Erde ausbreitete. Friday lenkte das Steuer des kleinen Nachens, und Stevens ſaß ihm am andern Ende deſſelben mit der Ruderſtange gegenüber. Die Piſtolen hatten ſie Jeder die ſeine neben ſich hingelegt.

So durchſchnitten ſie eine Zeit lang mit dem leicht hingleitenden Kahne die ruhige Fluth, und in der ſcheinbar ſo einwachtsvollen Nähe, in der ſie ſich auf dieſe Weiſe einander gegenüber befanden, wurden ſie Beide, ſich wechſelſeitig anſehend, jetzt allmählig von dem Gedanken gerührt, daß ſie doch eigentlich Landsleute ſeien auf dieſem fremden Continente, und daß großbrittanniſches Blut in ihrer beider Adern fließe. Von dieſer unwillkührlichen Betrachtung ſeltſam angeſprochen, machte zuerſt Friday ſeinem Herzen wieder Luft, und ſagte mit gedämpften Stimme: Es war doch eine ſchöne Zeit, Stevens, als Du noch mein Buchhalter warſt in London! Wir lebten damals wie Freunde zuſam-

men, Dein Geist, Deine Talente, Deine Kenntnisse gaben Dir die erste Stelle in meinem Hause in der Bondstreet! Warum mußtest Du zum Verräther an mir werden? — Wer kann für sein Schicksal! entgegnete Stevens traurig, obwohl ihm bei diesen Worten Fridays plötzlich leichter zu Muthe wurde, sodaß er das neben ihm liegende Pistol allmählig von sich wegzuschieben begann. —

Das Wunderbarste ist immer — fuhr Friday fort — daß wir gerade hier in Deutschland wieder zusammentreffen mußten, und daß wir auch hier, wie in England, unsrer alten Neigung, berühmten Sängerinnen zu huldigen, Beide getreu geblieben sind! Und das war schön von Dir, Stevens, daß Du Dir die blonde Fonchon zum Gegenstande ausersehen, und nicht etwa meine Adelaide, in die Dein Prinzipal schon verliebt gewesen! Ja wir liebten Beide zwei Schwestern und unsere Liebe war gleich unglücklich! Doch sage mir, wenn Dir Dein seltsamer Plan nicht gescheitert wäre, was hättest Du mit der kleinen Miß angefangen? — Ich hätte sie geheirathet! versetzt Stevens gereizt. Sie war eine gute Speculation, von ihrer Gage, die mit jedem Jahr steigen mußte, hätt' ich sorgenfrei leben können, und weil sie blond war, gefiel sie mir besser als ihre Schwester, die schöner singt. — Närrischer

Kerl, der Du immer warst! lachte Friday aus vollem Halse. Dich für einen Grafen auszugeben, und ohne dies hätte sie Dich auch wahrlich nicht genommen! Doch was hilfts, wenn ich Dir auch nicht dazwischen gekommen wäre, die Deutsche Polizei würde Dich doch mit der Zeit aufgegriffen, und Deiner Braut entführt haben, denn Du sollst ja auch mit der berüchtigten Juwelendiebin in Verbindung gewesen sein. Ich bitte Dich, Gentleman, wie war es möglich, daß Du einen so dummen Streich begehen konntest? Da haben wir doch in London andre Geschäfte gemacht, als mein großes Handelshaus in der Bondstreet noch florirte! Stevens! Stevens! — Ein Kaufmann geht immer seinem Vortheil nach! sagte Dieser finster. Der Zweck in der Welt ist reich zu werden, und die Mittel dazu sind ihm nur Mittel zum Zweck! Es ist wahr, bei der Geschichte mit den Juwelen bin ich zu unvorsichtig gewesen, und hätte schon deshalb verdient, Unglück zu haben, sonst aber frage ich Nichts nach den Urtheilen der Welt. I am myself alone! sage ich mit Shakspeares Richard dem Dritten. Oder ich könnte auch anführen, was unser Lord Byron recht nach meinen Grundsätzen, und mir wie aus der Seele gesungen hat: I have not loved the world, nor the world me! —

Ach! Lord Byron! seufzte Friday, in heimathliche Erinnerungen versinkend. Ich habe ihn noch gesehn, eh' er nach Griechenland abreiste, wo er seinen Tod gefunden! Er liebte England nicht, aber seine Nation liebte ihn, und wird nie seines Gleichen mehr haben! —

Sie schwiegen wieder, und bemerkten indeß, wie sie mittlerweile eine weite Strecke in den Fluß hineingerudert waren, sodaß es ihnen bei ihrer Unkenntniß der Gegend jetzt kaum möglich schien, sich zu dem Ort, von dem sie mit dem Kahn ausgefahren, wieder zurückzufinden. Auch war bereits die Sonne untergegangen, und kühle Abendlüfte, die sanft heranzogen, trugen von den Gärten des jenseitigen Ufers, in deren Blüthengerüchen sie sich berauscht hatten, einen erquickenden Sommerduft über das Wasser herüber.

Ein armseeliger Fluß, auf dem wir herumschwimmen, lieber Stevens! begann Friday das Gespräch von Neuem. Wenn es noch unsere Themse wäre! Ach die Themse, die königliche Themse, wenn ich noch an sie denke, mit ihren stolzen Weltschiffen und unzähligen Masten, wie sie mit ihren erhabenen Wogen bei London vorüberrauscht! Und auf diesem Fluß hier, der nie ein bedeutendes Handelsschiff getragen, werden wir, zwei

geborene Engländer, noch am Ende unſern Tod finden, denn wozu ſollen wir unſers Duells wegen noch einmal ans Land zurückfahren, da wir uns hier im Kahne ebenſo gut ſchießen können? Aber warum iſt es uns nicht vergönnt, auf Engliſchem Boden zu ſterben! Ach England, Land der Freiheit, Deine fern von Dir verſchlagenen Söhne rufen Dir aus der Fremde ein Lebehoch! —

So ſoll ich die Piſtolen nicht in die Luft abfeuern? fragte Stevens, und ſah den ihm Gegenüberſitzenden forſchend an. Ich glaubte Du hätteſt ſo viel geſprochen, um eine Verſöhnung einzuleiten. Sonſt pflegteſt Du nicht ſo geſprächig zu ſein. —

Ich muß mich mit Dir ſchießen! entgegnete Friday aufgebrend, und nahm ſein Piſtol zur Hand. Ich bitte Dich, Stevens, was iſt denn für uns Beide noch am Leben daran, und wie kannſt Du das ſchiffbrüchige Wrack, das man Daſein nennt, nur für Etwas werth halten! Was bleibt Dir übrig? — und für mich ſind auch alle Hoffnungen untergegangen. Sonſt, ja ſonſt, als ich noch in London in meinen goldſchimmernden Geſellſchaftsſälen die berühmteſten Sänger und Sängerinnen der Welt an meiner Tafel ſah! Jetzt iſt es vorbei, ich fange an alt zu werden, kein Geld, viel Schulden und keine Liebe, was ſoll mir das Leben! Du

aber, Stevens, bist der Verräther an mir, und hast zu meinem Unglück den Anstoß gegeben, und darum mußt Du Dich mit mir schießen!

Mir ist Alles gleich! versetzte Dieser, und griff ebenfalls nach seinem Pistol. —

Sie spannten Beide und setzten sich in die gehörige Stellung, während sie den Kahn ruhig über das stille Wasser hingleiten ließen. Da sie kaum drei Schritte von einander entfernt saßen, drohte ihnen Beiden aus ihren Kugeln ein unvermeidlicher Tod. Sie zielten und zu gleicher Zeit gingen die Pistolen los, sodaß sie Beide in demselben Augenblick, von dem Schuß tödtlich in der Brust getroffen, auf den Boden des Kahns ächzend niedersanken. Bald hatten sie, neben einander in ihrem Blute liegend, ihr Leben ausgenthmet, und der des Lenkers beraubte Kahn schwankte lange mit den beiden Leichen auf dem Fluß umher, bis er endlich, vom Strom ergriffen, mit ihnen der Stadt zuschwamm. Unterdeß war am Abendhimmel der Mond aufgegangen, und beleuchtete schauerlich die Gesichter der Todten, die über das Wasser fuhren.

— Dieser Abend war es, an dem Arnim von der Residenz und seinen dortigen Freunden Abschied nehmen mußte, um die nicht mehr länger zu verzögernde Reise nach dem Städtchen Z. anzutreten und seinem neuen Beruf als Assessor dahin zu folgen. Wenn ihm anfangs doch zuweilen etwas bange bei der Aussicht auf ein einsames Geschäftsleben wurde, das ihn dort erwartete, so sah er jetzt mit getrösterem Muthe seinem Schicksal entgegen, da er nun nicht mehr allein ging, sondern eine ihm ergebene Begleiterin und Gefährtin gewonnen hatte, deren anmuthiger Umgang seinem Leben die wünschenswerthe Frische zu erhalten versprach. Dies war seine Freundin Elmire, die nach dem Tode ihres Pflegevaters seinem Schutz anheim fiel, und ihrem Maler, zu dem sie von Anfang an eine entschiedene Neigung gefaßt, gern und vertrauend folgte, da sie sonst keine verwandte Seele mehr auf der Welt hatte, die sich ihrer so annehmen mochte. Adelaide war zwar entschlossen gewesen, das liebenswürdige Kind, das so schöne Anlagen zu einer seltenen weiblichen Bildung entwickelte, als ein theueres Vermächtniß ihres gestorbenen Vaters, der an der Kleinen eine treue und erheiternde Genossin in seiner Einsamkeit gehabt, bei sich zu behalten, und

alle

alle Sorge für die Vollendung ihrer Erziehung zu tragen, aber theils würde der edlen Sängerin die Ausübung dieser Pflicht in ihrem Kreise, in dem sie so vielen Ansprüchen zu genügen hatte, sehr beschwerlich gefallen sein, theils gab auch die Neigung Elmirens selbst den Ausschlag, die sich nicht von Arnim trennen wollte, als sie hörte, daß er nicht hier bleiben werde. Zudem befand sich in Z. eine weibliche Erziehungsanstalt von gutem Ruf, und Arnim hielt es für das Beste, derselben seine Pflegebefohlene dort anzuvertrauen, da ihm so zugleich die Aussicht blieb, immer um sie zu sein, und sich ihrer zu erfreuen, ohne Gefahr zu laufen, daß an ihrer Bildung Etwas vernachlässigt werde. —

Der Reisewagen, in dem Arnim mit seiner kleinen Freundin von der Residenz abfuhr, hielt vor dem Thor unweit der Stadt an einem bekannten Gasthause noch einmal still, und die Reisenden stiegen aus, um hier einer getroffenen Verabredung gemäß noch Eduards Ankunft zu erwarten, der diesen Ort für ein letztes Stelldichein zum Abschiede von seinem Freunde bestimmt hatte, da er den heutigen Abend, den er gern dem Scheidenden ganz

gewöhnet haben würde, im Theater sein mußte, und so auch schon das Hindernde und die Bürde seines neuen, glänzenden Berufs gewahr zu werden anfing. Er hatte dafür versprochen, an dem bezeichneten Orte zu Pferde die Reisenden einzuholen, und sie sodann in der schönen Sommernacht, welche die Jahreszeit zu gewähren pflegte, noch eine Strecke auf ihrer Fahrt zu geleiten. —

Es fehlte noch Etwas an der Zeit, die festgesetzt worden, und so begab sich Arnim mit Elmiren an der Hand noch ein wenig an den Fluß hinunter, dessen Ufer mit schattigen Bäumen bepflanzt waren und zu einem angenehmen Spaziergang einluden. Sie wandelten auf und ab und blickten über das stille Wasser hin, auf das die sanfteste Abendröthe, die am Himmel stand, ihren wunderbaren Farbenschimmer ausstreute, und mit dem Dunkelblau der zitternden Wellen zusammenfließend, in dem mannigfaltigsten Colorit spielte, als Arnim in der Ferne einen kleinen Kahn erblickte, der, wie es schien, seiner eignen Leitung überlassen durch den Fluß hinschwamm. Das ungewiß schwankende Fahrzeug hatte schon die Aufmerksamkeit einiger Vorübergehenden erregt, mehrere Leute versammel-

ten sich am Ufer, und ein Schiffer stieß alsbald vom Lande, um es näher zu untersuchen und aufzufangen. Der Kahn wurde ans Ufer herbeigebracht, und man sah darin mit Entsetzen zwei todte Menschen, in ihrem Blute schwimmend und am Boden ausgestreckt liegen, die Jeder ein entladenes Pistol krampfhaft in der Hand hielten. Arnim erkannte zu seiner nicht geringen Ueberraschung den vielbesprochenen Engländer Friday, den er sonst wohl öfter gesehn hatte, in diesem beklagenswerthen Zustande, und aus Dem, was ihm durch das Stadtgespräch von jener seltsamen Geschichte zu Ohren gekommen war, konnte er schließen, daß der andere Todte sein berüchtigter Landsmann Stevens sei. Man schaffte die Entseelten in das nahgelegene Haus, um alle erforderliche Sorge für sie zu tragen, obwohl es menschlicher Kunst nicht mehr möglich schien, sie ins Leben zurückzurufen. —

Indeß war die Zeit, bis zu welcher Eduard hier hatte eintreffen wollen, längst verstrichen, und Arnim glaubte auf seinen Freund nicht mehr warten zu dürfen, da er leicht durch mancherlei Umstände verhindert sein konnte, das gegebene Wort zu halten. Zudem fing der Fuhrmann an unge-

baldig zu werden, und unsere Reisenden mußten sich entschließen aufzubrechen.

So sei es denn, mein Fräulein! — sagte Arnim zu seiner Reisegefährtin, indem er sie in den Wagen hob. Unser Freund hat gewiß noch Da Capo singen müssen und deshalb wahrscheinlich keine Zeit für unser Rendezvous mehr übrig behalten, oder seine Duettgenossin Adelaide hat ihn noch zu einem hinbestellt, das freilich mehr magnetische Theile in sich haben muß, als das unsrige! Der Glückliche, wie das Schicksal überall für ihn sorgt! Nun hat sich auch noch sein letzter gefährlicher Nebenbuhler, der Engländer Friday, der ihm bei Adelaiden immer im Wege stand, erschossen oder erschießen lassen! Armer Friday, die Welt hat an Dir einen Engländer zu viel gehabt, und darum mußtest Du durch ein so tragisches Verhältniß fallen! Jetzt hat Dein liebendes Herz Ruhe, und Du brauchst keinem Sänger, wenn er mit seiner Diebstem ein Duett singt, mehr den Stuhl hinten fortzuziehen, wie damals, als Dein ernster Sinn daran erinnern wollte, daß der staubgeborne Mensch eigentlich an die Erde gehöre! Nun werden Edmard und Adelaide ungestört das schöne Duett

ihres Lebens mit einander singen dürfen, und alle Amouretten und Grazien lächeln ihnen ihr Bravo dazu! — Nun komm, denn auch wir werden uns Beide hoffentlich vertragen, und eine gute und wohlklingende Duettpartie zusammen im Leben durchführen, nicht wahr, meine Elmire, meine süße Concertante?

Schluss-Capitel.

Der Assessor Arnim in Z. saß nach vollendeten Tagesgeschäften in behaglicher Muße auf seinem Zimmer und unterhielt sich mit einem Buche, das ihm geistreiche Gesellschaft zu leisten schien. Er befand sich nun schon seit mehreren Monaten hier in seinem Amte, und hatte bisjetzt noch nicht Ursache gehabt, unzufrieden zu sein, wie man auch mit ihm als einem in jeder Hinsicht musterhaften Assessor sehr zufrieden war. Seine Elmire hatte er der dortigen Erziehungsanstalt einer gebildeten Dame anvertraut, wo das Mädchen zugleich in einem schönen Zirkel von Altersgenossinnen einen wünschenswerthen, weiblichen Umgang fand, den sie bisher in der Einsiedelei ihres Pflegevaters fast gänzlich entbehren mußte. In ihren Freistunden,

wo auch Armin gewöhnlich von seinen Geschäften Ruhe hatte, gewährte es dann ihm und ihr ein immer schon im Voraus ersehntes Vergnügen, sich zu sehen, und miteinander in die umliegenden Gärten einen Spaziergang zu unternehmen, auf dem ihnen, da sie Beide mittheilungslustiger Natur waren, der Stoff zu einer unterhaltenden und auch wohl für Elmiren belehrenden Unterhaltung nie ausging. Er war für seine liebe Freundin noch ein zu junger Pflegevater, als daß er einen gewissen Mädchenmuthwillen, der, seitdem sich das Leben für sie glücklicher gestaltet, nicht selten als die liebenswürdigste Laune in ihrem Charakter hervortrat, hätte beschränken, und nicht vielmehr mit einstimmender Freude an ihr bemerken sollen. So wurden ihre gemeinsamen Spaziergänge oft lustige Wanderungen, indem sie gar Manches aus ihrer Pension, und was sich mit Lehrerinnen oder Mitschülerinnen Merkwürdiges zugetragen, in ihrer muntern und schelmischen Auffassungsweise ihm zu erzählen wußte, und ihr Freund fand sein großes Behagen daran, da er zu andern Zeiten ebenso oft Gelegenheit hatte, Spuren eines tiefen und reichen Gefühls an ihr gewahr zu werden. So wurde ihm der Umgang mit dem so anmuthig heranwachsenden Mädchen immer unentbehrlicher, und das eigenthümliche Verhältniß gewann von

Tag zu Tag an Zärtlichkeit, die in den Herzen Beider bald bedeutungsvoller schlagen wird. —

Wir trafen den Assessor oben mit Lectüre beschäftigt, in welcher er in diesem Augenblick durch ein Klopfen an seine Thür unterbrochen wurde. Es war der Postbote, der ihm einen Brief brachte, an dessen Aufschrift Arnim sogleich die Hand seines musikalischen Freundes in der Residenz erkannte. Das Schreiben war von Eduard, der lange Nichts von sich und seinem Schicksal hatte hören lassen, was ihm Arnim um deswillen zugutehielt, weil er voraussetzte, daß ein Sänger den Kopf voll Noten habe, und nicht viel Zeit für seine entfernten Freunde übrig behalten könne, zumal wenn ihm eine Geliebte, wie Adelaide, in der Nähe wohne. Dafür hatte sich Eduard diesmal ausführlicher mitgetheilt, und wenn Arnim früher geglaubt, daß sein Freund nicht schriebe, weil er den Kopf zu voll von Noten hatte, so schien es ihm jetzt, daß er geschrieben habe, weil ihm der Himmel voll Geigen hing. Denn Eduards Brief war in jener glücklichen und überschwänglichen Stimmung geschrieben, die bei dem Schreibenden die Sehnsucht verrieth, alle Seeligkeit, von der er sich trunken fühlte, auch dem Andern mitzutheilen, und in der Mittheilung seinen bewegten Busen zu erleichtern. Das neue

Glück, das er von sich zu melden hatte, war eigentlich ein schon lange vorausgesehenes, das ihm jetzt in Erfüllung gehen sollte. Seine nahe bevorstehende Verbindung mit Adelaiden machte das inhaltsvolle Thema aus, das seine Gefühle in endlosen Variationen wiederholten. Die edle Sängerin, die bisher mit ihrer stillen Trauer über den geliebten Vater beschäftigt, die beiderseitigen Wünsche so lange hinausgeschoben hatte, konnte jetzt endlich ihrem Künstler und Herzensverwandten die Gewährung ihrer schönen Hand nicht mehr versagen, die er schon so entschieden als die seinige betrachten durfte, und der Beneidenswerthe würde bereits der Glücklichste gewesen sein, wenn sich nicht unversehens in ihrem Kreise noch ein Umstand ereignet hätte, der freilich bedeutend und betrübend genug war, um die Feier der Hochzeit wenigstens für einige Wochen wieder aufzuschieben. Fanchon war gestorben. Das Schicksal hatte es herbe mit ihr gemeint, und jener Vorfall, der sie um ihren Frieden betrogen, war ihr nicht wie manches andere Abenteuer, in das reizende Sängerinnen von leichtem Sinn gar bald verwickelt werden können, vorübergegangen, sondern zeigte sich noch nachwirkend von bittern und erschreckenden Folgen. Der gewandte Verführer hatte dem hingebenden Mädchen, dessen Eitelkeit von so

vielen Seiten her aufgeregt worden, mit der Blüthe zugleich die Ehre ihres jungen Lebens in einer kühn benutzten Stunde geraubt, und der damalige Aufstritt, der ihr und der Welt zu erst entdeckte, wie entsetzlich sie getäuscht und verrathen worden, war, verbunden mit dem von Tag zu Tag ängstlicher werdenden Bewußtsein ihres Fehltritts stark genug gewesen, ihre sonst so frische Gesundheit allmählig zu untergraben. So war sie in die Folgen einer zu frühen Geburt mit einem todten Kinde niedergekommen, und hatte selbst in einem so hoffnungsvollen Lebensalter durch das bedauernswertheste Geschick ihren Tod gefunden. Der Schmerz um die Schwester brachte Adelaiden neue Thränen in ihren Brauttagen, und die Mutter, durch die Vereitelung aller ihrer hochfahrenden Pläne und Wünsche gedemüthigt, war fromm geworden, und beklagte, daß es keine Klöster mehr gebe, um sich von der undankbaren Welt, die ihr Nichts gewähren wollte, in eine der Buße und dem Gebet gewidmete Einsamkeit zurückzuziehen. Da ihr bei der bevorstehenden Verheirathung Adelaidens zugleich der Gedanke unerträglich war, in dem Hause ihrer Tochter, gegen die sie sich früher nie von einer liebevollen Seite gezeigt, eine untergeordnete Rolle spielen zu müssen, so hatte sie sich entschlossen, sich nach Halle zu einer alten pietistischen

Mutterhaus zu begeben, nur dort, von der Eitelkeit der Residenz entfernt, bei ihrer Verwandtin, die auch als geistliche Gütern sich gesegnet war und eine baldige Beerbung hoffen ließ, zu leben, und zum Heil ihrer Seele erbauliche Conventikel zu halten.

Arme, arme Fanchon! sagte Arnim, als er mit Theilnahme in Eduards Schreiben diese Stelle gelesen, die den Tod der jungen Sängerin meldete. Kurz ist das Musikfest ihres Lebens gewesen, und der schmeichelnde Flötenton der Liebe, der in ihr unbewachtes Herz gedrungen, hatte einen giftigen Athem, der tödtend ihre schöne Jugendblüthe durchzog! Sängerinnen sind flatternde Schmetterlinge, die in ihrer Farbenpracht über die Blumenfelder des Lebens hingaukeln, ein Jeder sieht sie fliegen, ein Jeder freut sich ihrer, ein Jeder streckt verlangend die Hand nach ihnen aus, und der kleine Gott mit dem Köcher, der für den besten Schmetterlingsfänger gilt, ist oft unbarmherzig genug, die leichtbeschwingte Psyche bei den Flügeln festzuhalten, und die ganze Herrlichkeit ihres Farbenschimmers ihr auf einmal zu verwischen! Wer zählt alle die entfärbten Schmetterlinge, die von ihren Ausflügen durch den Aether niederkommen, und durch ein schadenfrohes Geschick an den Boden der herbesten Wirklichkeit herabgezogen werden! Seid auf Eurer Hut,

[illegible] Der Honig auf ihren melodischen Lippen schmeckt zu süß, als daß nicht manchen verstellte Bie, der auf Honig ausgeht, danach lecken sollte, und wehe Dem, den die Bienen lecken! —

Sechs Jahre waren verstrichen und der Assessor Arnim hatte Aussicht, in kurzer Zeit Rath zu werden. Als ein junger, hübscher Mann von dreißig Jahren galt er in Z. jetzt für die beste Partie, die sorgsame Mütter für ihre heirathslustigen Töchter nur im Auge haben konnten, und er wäre bereits so glücklich gewesen, eine oder die andere wohlconditionirte Kleinstädterin heimzuführen, wenn er sich bisher nicht noch immer gegen alle schönen und bedeutsamen Blicke, die ihm winkten, zu wehren gewußt hätte. Dies mußte ihm leicht werden, da er schon seit lange zwei liebe Augen gefunden hatte, denen er allein unwiderstehlich folgte, und an denen er wie an dem Glück seines Lebens hing, zwei liebe Augen voll kindlicher Unschuld und Heiterkeit, die ihm längst innig und treu angehörten. Seine Liebe brauchte noch nicht zum Ziel zu eilen, denn die Auserwählte war noch so zart und jung, daß sie eben erst zu

blühen und die reizenden Hoffnungen, die ihr Heranwachsen versprach, zu erfüllen angefangen hatte. Sie befand sich noch in einer Pensionsanstalt des Städtchens als die wohlbegabteste Schülerin desselben, und ihr Name ist Elmire, dieselbe, die unserm Freunde vor sechs Jahren als seine Pflegebefohlene hieher gefolgt war. Elmire zählte jetzt funfzehn Jahre, und aus dem lieblichen Kinde, das sich so zärtlich an Arnim geschlossen, war eine rosige Jungfrau geworden, welche in dem größer gewordenen Herzen die Neigung für ihren Beschützer vielleicht nur noch wärmer als sonst schlagen fühlte.

Wie es mit einem Male Sommer wird, ehe man noch Tag und Stunde des Ueberganges vorausgesehen, den der träumerisch knospende Frühling nimmt, um von der heißeren Jahreszeit seine verhüllten und unentwickelten Keime aufwecken zu lassen, so wird mit einem Male wie durch ein Wunder aus einer kindlichen Neigung ein volleres und reicher bewegtes Gefühl, das Liebe ist, noch eh' es sich diesen Namen zu geben wagt. Vor Kurzem spielen und tändeln sie noch ganz unbefangen und muthwillig miteinander, und der Kuß, den sie ihm geben muß, wird als ein schuldiger Tribut, welcher dem jungen Pflegevater von Rechtswegen gebührt, hingenommen, und die kleine Schöne denkt sich

auch nichts dabei. Da kommt unter ihren frohen Stunden eine, in der sie sich unvermuthet tiefer in die Augen sehen als sonst, und von diesem Augenblick an, der sie Beide überrascht und verwirrt hat, ist es ihnen, als wäre ihnen ein Geheimniß verrathen worden, das sie lange ahneten. Jetzt ist das lachende Kind plötzlich zur erröthenden Jungfrau umgewandelt, und der ältere Freund, der sonst, um seine pflegevätterliche Würde wenigstens einigermaßen zu behaupten, auch zuweilen gute Lehren gab, und gegen die kleinen Unarten seines Mädchens Catilinarische Reden hielt, fängt nun an, den zuvorkommenden und schmeichelnden Liebhaber zu spielen. Ja, ihre aufblühende Schönheit, die er sonst, als er sie noch sein Töchterchen nannte, mit Rührung betrachtete, erfüllt ihn jetzt mit einer süßeren Gluth, aber in dem Grade wird das liebe Mädchen von nun an zurückhaltender, und ihre Augen, die ihn sonst so schelmisch und munter ansahen, senken jetzt öfter verschämt den Blick vor ihm, doch begegnen sie ihm dann auch wieder um so zärtlicher, und verrathen ihm ihr ganzes Herz. Es sind zwei andere Menschen aus ihnen geworden, und die Metamorphose bekommt ihnen wohl!

Seelige Brauttage des Assessor Arnim! Wenn das Abenddunkel hereinbricht, sehen wir ihn jetzt

noch öfter durch die Gassen des Städtchens wandelte, und wie von selbst führt ihn sein Weg dann immer zu wiederholten Malen an dem Hause vorüber, in welchem die Pensionsanstalt der Madame Ehrenhort sich befindet. Neben dem Hause zieht sich durch einen Theil des Gäßchens ein Gartengeländer fort, und am Ende desselben ist eine Laube herausgebaut, die, von Rosenhecken und Blumengehegen umgeben, ein trauliches Ruheplätzchen gewährt. Wer durch das Geländer späht, kann hier im Garten oft die anmuthigen Spiele der jungen Mädchen belauschen, mit denen sie sich in den abendlichen Freistunden belustigen. Aus einem andern Theile des Gartens hört man auch wohl Musik herübertönen, und eine talentvolle, frische Stimme giebt die Nachklänge ihrer Lehrstunden den horchenden Freundinnen zum Besten, während dort sich liebliche Gruppen geschwätziger Genossinnen bilden, die sich lachend und tändelnd einander Etwas erzählen, oder hier ernstere Zöglinge am Arm der Lehrerin im sinnigen Gespräch vorüberwandeln. Wenn es später wird, ist der Garten leer, und die holden Spaziergängerinnen haben sich wieder auf ihre Zimmer begeben, aber die holdeste hat sich dann nicht selten aus dem Kreise ihrer Freundinnen unbemerkt zu entfernen gewußt, und vor Verrath sicher,

eilt sie mit flüchtigem Fuß und klopfendem Herzen durch die stillen Gänge der Laube zu, welche nach der Straße hinausgebaut ist. Dort findet Elmire ihren Freund Arnim, der um diese Stunde sie zu erwarten pflegt, und dem das kleine Gartengeländer kein Hinderniß ist, um sich hinüberzuschwingen, und in der Nähe seiner geliebten Freundin zu sein. Er hat ihr in der verschwiegenen Stunde viel zu sagen, und sie hört ihm gern zu, bis ihr die unvermeidliche Pflicht wieder ins Haus zurückzukehren gebietet. Er examinirt sie über Geographie und Geschichte, und jeden Abend, wann er von ihr scheidet, hat sie ein Land mehr in seinem Herzen erobert, und daß er ihr gut ist, ist die alte Geschichte, die ewig eine neue Geschichte für sie bleibt. Wer kann Etwas einzuwenden haben gegen ihr wissenschaftliches Rendezvous, das sie sich zum Nutzen und Vergnügen einander veranstalten! Die Engel der Unschuld freuen sich ihrer, und der kindliche Genius gemüthlicher Liebe umschwebt sie. —

Und wie steht es denn mit meinem Nebenbuhler? fragte Arnim scherzend, als sie heut wieder beisammen waren. Elmire lachte, und Arnim bedurfte kaum einer Antwort, um überzeugt zu sein, wie wenig er zu fürchten habe, denn wirklich hatte sich seit einiger Zeit noch ein Liebhaber eingestellt,

der

der Elmiren auf allen Schritten nachging, und ihr die entschiedensten Proben seiner zärtlichen Neigung zu geben suchte, sodaß sie nicht mehr daran zweifeln durfte. Es war ein junger Gymnasiast des Städtchens, der, seitdem er das Unglück gehabt, sich zu verlieben, wahrscheinlich bessere Sonette als Schulexercitia machte, und der gleichwohl ebenso wenig in der Liebe, wie in der Schule weiter kam. Elmire war grausam genug, seine poetischen Herzensergießungen, die er ihr durch mancherlei listige Umtriebe in die Hände zu spielen wußte, mit ihren Freundinnen gemeinsam durchzulesen und dem schonungslosen Spott der muthwilligen Mädchen preiszugeben. Da sie bei ihrem Italienischen Lehrer den Tasso und Petrarca las, so fehlte es ihrem Ohr, das an die schönen Verse der Meister gewöhnt war, zugleich nicht an Urtheil, um die schlechten ihres unglücklichen Liebhabers herauszufinden. Unerbittlich strich sie dann alle Cäsurfehler, unächten Reime und schlecht gemessenen Sylben, die sie darin bemerkte, mit dicker rother Tinte an, und mit dieser Correctur versehen, gab sie die ihr gewidmete Liebesklage abends ihrem Freund Arnim, um ihm ebenfalls ein Vergnügen damit zu machen.

Der arme Gymnasiast! sagte Arnim. Ich fürchte, er wird zu Ostern nicht nach Prima kommen, und im Examen durchfallen, denn den Verliebten ist Minerva nicht günstig, und daß weiland Paris den goldenen Apfel der Venus zuerkannte, deshalb rächte sich eben die verschmähte Minerva an ihm und ließ ihn zeitlebens einen dummen Jungen bleiben, wie ihn Vater Homer auch dargestellt hat. Unser Gymnasiast ist aber darin noch der Unglückseeligste, daß er an eine so gelehrte Geliebte gerathen ist, die so viel Metrik weiß, um es ihrem Liebhaber anzumerken, daß seine Liebe auf lahmen Versfüßen steht. Das schöne Geschlecht hat überhaupt ein eignes Talent für die Metrik, das in unsern Töchterschulen noch mehr ausgebildet werden sollte. Wer versteht es, so wie Ihr, Tact und Maaß in das wilde Treiben der Welt zu bringen, und an sanften Herzensschlägen einen schön geordneten Rhythmus des Lebens abzuzählen, sodaß nur durch Euch dies Gedicht, welches man Dasein nennt, eine melodische Form gewinnt. Da Du denn aber so gelehrt in der Metrik bist, mein Schatz, so werde ich mich hüten, Dich zu besingen, obwohl ich auch einmal Verse machen konnte! Dafür will ich Dich wieder malen, um in Liebes-

dienſten doch nicht ganz hinter Deinem Gymnaſiaſten zurückzubleiben, und was gilts, an Deinem Geſichtchen, wie ich es malen werde, und ſchon einmal gemalt habe, wirſt Du weniger auszuſetzen haben, als an den Verſen des Gymnaſiaſten, denn Du ſiehſt Dich doch ach gern im Spiegel, wie Deine andern Schweſtern, nicht wahr, meine Elmire? — —

Eben wollten ſie für heut von einander Abſchied nehmen, da es Zeit war, daß Elmire, um keine Nachfrage zu erregen, wieder ins Haus zurückkehrte, als ſie von dem Gange her, welcher zur Laube führte, Geräuſch und Tritte eines Kommenden vernahmen, die ſich ihnen zu nähern ſchienen. Elmire ſchrak zuſammen, und Arnim trat ſchnell hinter die Roſenhecke, um ſich zu verbergen, als in dieſem Augenblick ſchon Madame Ehrenhort, die Vorſteherin der Penſionsanſtalt, herbeigekommen war, und mit Verwunderung Elmiren noch ſo ſpät in der Laube fand. Was machen Sie noch hier, Mademoiſelle? fragte ſie in einem befremdlichen Tone, der faſt einen Argwohn ausdrückte und zu erkennen gab, daß ihr unvermuthetes Kommen nicht ganz abſichtslos war, und ſie Elmiren vielleicht ſchon einige Male um dieſe Zeit im Hauſe ver-

mißt hatte. Um seine Fremdin der Verlegenheit zu entziehen, trat Arnim schnell wieder hervor, und gab sich, wiewohl im Augenblick selbst nicht ohne einige Verwirrung, der würdigen Dame zu erkennen. Von einer Respectsperson, wie ich bin, ist Nichts zu fürchten, Madame Ehrenhort! sagte er. Ich hatte mir eigentlich schon lange die Freiheit nehmen wollen, Madame, Ihnen meinen Besuch zu machen, um für das morgen ablaufende Quartal die Pension zu entrichten; da es indeß schon zu finster ist, alsdaß Sie mir gleich quittiren könnten, so bitte ich Sie ergebenst, mir morgen zugleich auch die Rechnung für die andern Ausgaben ins Haus zu schicken, die Sie für meine kleine Pflegetochter gehabt haben. Ich wünschte auch, daß Sie ihr gefälligst einen neuen Sommerhut kaufen ließen, und wo möglich, einen leichteren, denn ihr jetziger Rosahut, fürchte ich, wird ihr bei der Hitze der Jahreszeit zu schwer sein.

Madame Ehrenhort lächelte, und Arnim, der in der Ueberraschung nur Etwas hatte sagen wollen, hätte selbst darüber laut auflachen mögen. Er that indeß, alswenn er ganz etwas Kluges und Zeitgemäßes gesprochen hätte, und bot der Dame artig

den Arm, um sie durch den Garten zurückzugeleiten, indem er seine Elmire an der andern Hand führte.

— In Arnims Zimmer hing Elmirens Bild, wie er sie vor sechs Jahren, als sie noch ein gar kleines Mädchen war, in Lebensgröße, von dem muntren Lockenköpfchen bis zu den zierlichen Füßchen herab, gemalt hatte. Das Bild war von jeher sein Augentrost gewesen, und er hatte jetzt den Plan gefaßt, ein Gegenstück dazu zu malen, welches Elmiren in in ihrem gegenwärtigen aufgeblühteren Alter darstellen sollte. Die Geliebte zu malen, ist recht ein Gegenstand für einen Dilettanten, dem man seine Kunstmängel dabei gern zugutekommen läßt, weil ihm hier mehr als sonst die Entschuldigung offen steht, daß er nur für die Befriedigung seines eigenen Herzens und für seinen Liebhabergeschmack gearbeitet habe. Mit diesen bescheidenen Anforderungen ging Arnim an das bedeutende Unternehmen eines lebensgroßen Portraits, das ihn bei den wenigen Mußestunden, die er nur darauf wenden konnte, auf lange Zeit seiner Neigung gemäß zu beschäftigen versprach, und Madame Ehrenhort mußte jetzt schon erlauben, daß Elmire zu diesem Zweck ihren jungen Pflegevater täglich einmal besuchte, um ihm zu ihrem neuen Bilde zu sitzen. —

Nun sage noch Einer, daß es für die Malerei keine großen Gegenstände mehr giebt! dachte Arnim oft, wenn er bei seiner Arbeit saß. Das haben in unserer Zeit die Philosophen aufgebracht, daß die Gegenstände des reichen Menschenlebens veralten können, weil die Philosophen mit der Welt und ihren Erscheinungen fertig sind, wenn sie sich an dem abstracten Begriff des Daseins gesättigt haben. Oder Pfuscher in der Kunst haben es aufgebracht, die ihren eigenen Mangel an Auffassung und blühender Phantasie mit der Armuth des Lebens, das sie umgiebt, entschuldigen wollen. Das Leben veraltet nicht, denn es ist ewig, unendlich und göttlich, aber der Mensch kann träge werden in seiner Schaffenslust und geistig ermatten, sodaß Alles um ihn her ihm verwelkt und abgebleicht erscheint und wie von farblosem Grabeshauch umzogen. Die Künstler, die zu viel über die Armuth an Gegenständen für die Kunst klagen, machen ihr Talent verdächtig! Die Unendlichkeit des menschlichen Gefühls, die geheimnißvollen Räthsel der Empfindung auszudrücken, ist die Aufgabe der Musik, die bis in alle Ewigkeit hineinreicht. Die Poesie spielt und waltet heiter und erhaben mit den Thaten und Begebenheiten des wechselnden, hunthewegten Lebens,

und ſie erfindet in bilderreicher Phantaſie aus dem Alten immerfort das Neue, ſie iſt in ihren Träumen unſterblich! Was aber die plaſtiſchen Künſte anbetrifft, ſind ſie wohl ſchon damit fertig, den ganzen Zauber der menſchlichen Geſtalt in aller Beziehung zu entfalten und zu verherrlichen? Die alten Bildhauer Griechenlands und Roms waren Idealiſten, welche die menſchliche Form zu einem olympiſchen Götterbau, zu überirdiſchen Gliedern idealiſirt haben. Sollte der plaſtiſchen Kunſt nicht noch eine große Zukunft offen ſtehn? Sollte denn wirklich die Malerei nur von der Blüthenperiode des Katholizismus abhängig geweſen ſein, und ſollte es mit ihr vorbei ſein, weil die Zeit der Madonnenbilder und Chriſtusköpfe vorüber iſt? Wie wenig hat aber die Malerei bisher noch die Aufgabe gelöſt, die ihr doch ganz anzugehören ſcheint, nämlich den Formenreichthum der menſchlichen Geſtalt im Conflict eigenthümlicher Situationen und Bewegungen darzuſtellen und zu entwickeln! Und iſt ſo eine kleine Elmire nicht ein großer Gegenſtand für einen Maler? Die Schönheit der menſchlichen Geſtalt veraltet nie, wie wäre es auch ſonſt möglich, daß man ſich noch in der Welt in ein hübſches Geſicht verlieben könnte? Jede Schönheit

ist eine neue, wie jeder Frühling ein neuer ist, und jede Rose verschieden von der andern blüht! Ich bin freilich nur ein armer Dilettant, und wenn ich mehr wäre, wer weiß, ob ich jetzt so viel über die Kunst hier raisonniren würde! Doch was thut das Alles, ich dünke mich Wunder Etwas, wenn ich auf Elmirens trautes Kindergesicht hinblicke, wie ich es vor sechs Jahren gemalt und wie es dort von der Wand her mich anlächelt, und noch mehr schlägt mein Herz, wenn ich meine heutige Elmire sehe, wie ich sie jetzt malen soll, und wie sie aus jener zarten Knospe in bedeutsameren Zügen herausgewachsen ist! Jetzt brauche ich mehr Farben zu ihrem Bilde, denn Alles ist größer, reicher und wärmer an ihrer lebensvolleren Gestalt geworden!

Die stattliche Chaise, die ein berühmtes Sängerpaar aus der Residenz, das auf Gastrollen reiste, über die Landstraße forttrug, fuhr heut bei schönstem Wetter durch die Thore des Städtchens Z., und rollte langsam über die Gassen, welche sich allmählig mit neugierig stillstehenden Zuschauern anfüllten. Es sind alte Bekannte, die wir hier auf einer Kunstreise antreffen. Eduard und seine Adelaide saßen im Wagen, und hatten, da sie ihr Weg ohnehin

durch das Städtchen führte, ihrem dortigen Freunde Arnim einen überraschenden Besuch zugedacht. In ihrer Mitte sehen wir ein kleines Mädchen von ungefähr fünf Jahren sitzen, die mit munteren Augen umherblickt, und in der wir das erstgeborene, artige Töchterlein unsres Sängerpaares kennen lernen. Die Aeltern hatten sie auf der Reise mitgenommen, um das eben erst von einer Krankheit genesene Kind durch die wohlthätige Sommerluft vollends herzustellen, und wer an Vorbedeutungen glaubt, könnte vermuthen, daß die Kleine, die schon so früh musikalische Kunstreisen mitmacht, auch in Zukunft nicht aus der Art schlagen und von ihrer gesangreichen Mutter Etwas ererbt haben werde. Eduard selbst hatte seitdem in der Residenz, wo er sich aller Anerkennung seines Talents erfreute, an dem königlichen Theater ein ehrenvolleres Engagement gefunden, und so lebte und sang er an der Seite seiner Adelaide und mit ihr in jeder Hinsicht in der schönsten Harmonie und im beneidenswerthesten Ensemble. Jetzt fühlte er sich wunderbar von Erinnerungen der Vergangenheit angesprochen, als er in den Ort seines ehemaligen Wirkungskreises wieder einfuhr, und sich der Straße und dem Hause näherte, in dem er in jener Zeit gewohnt und wo jetzt Freund

Arnim ein eifriger Diener der Themis war. Lächelnd blickte er zu dem altfränkischen Giebelfenster hinauf, aus dem er damals den durchfahrenden Reisewagen der berühmten Adelaide Winter, die von ihren Gastrollen heimkehrte, mit halbsatirischer und halbelegischer Empfindung betrachtet hatte. Heut saß dieselbe Adelaide als die Seine neben ihm und er selbst war jetzt auf einer solchen glänzenden Kunstreise durch das Land begriffen, über die er damals gut zu spotten gewußt hatte, und auf der er sich nun gleichwohl der glücklichste Mensch von der Welt dünkte.

Zur großen Verwunderung aller Einwohner von Z., die sich auf der Straße und an den Fenstern versammelt hatten, hielt der Wagen vor dem Hause des Assessor Arnim still, und die Schaulust der Nachbaren, die damals so sehr getäuscht worden, sollte diesmal auf das vollständigste befriedigt werden. Eduard und Adelaide stiegen aus, und des gegenüber wohnenden Bürgermeisters Frau und Töchter hatten jetzt das Vergnügen, den Sänger und die Sängerin genau zu sehen, und von dem geschmackvollen Anzuge der letzteren für ihre eigne Toilette den Nutzen zu ziehen, der ihnen das vorige Mal durch den verdeckten Wagen entgangen war.

Herr Armin selbst, der einen so glänzenden Besuch empfing, mußte in der Gunst, deren er sich bereits bei der Frau Bürgermeisterin und ihrem Fräulein Töchtern erfreute, deshalb nur noch steigen, und da die gute Laune der Frau Bürgermeisterin in dieser Hinsicht auch auf den Herrn Bürgermeister nachdrücklig zurückwirkt, so wird auch dieser sich doppelt freuen, daß er einen so vortrefflichen Assessor hat.

Armin befand sich eben in einem malerischen Tête-a-Tête mit seiner Elmire, die zur gewöhnlichen Stunde, wo sie ihm zu ihrem neuen Bilde zu sitzen pflegte, bei ihm war, als Eduard und Adelaide mit ihrem Töchterchen an der Hand eintraten. Die Freude der Ueberraschung und Begrüßung von beiden Seiten war groß, und um so größer, da man sich in so neuen und umgewandelten Verhältnissen wieder einander gegenüber sah. Armin stellte Elmiren als seine Braut vor, und das Entzücken der Freunde vermehrte sich, als ihnen gesagt wurde, daß sie in dem lieblichen verschämten Mädchen jene Elmire des Professor Winter wiederfänden. Ihr Anblick erregte bei Adelaiden eine wehmüthige Erinnerung an ihren seeligen Vater, und mit Rührung umarmte und küßte sie die jüngere Freundin, die unterdeß fast so groß als sie

sicher geworden war. Adelaide stand jetzt in ihrem fünfundzwanzigsten Jahre in der entfaltetsten Blüthe, und was bei ihr als schöne und reiche Erfüllung sich darstellte, schlummerte in Elmirens Wesen als zarte Hoffnung. Die Männer ihrerseits hatten ebensowohl Ursach, sich ihres Wiedersehens auch wegen der äußeren Veränderung, die mit ihnen vorgegangen, zu erfreuen, und Eduard, der behaglicher und lebensfroher als je aussah, konnte an seinem Freund Arnim nicht genug bemerken, daß derselbe frischer und jünger geworden zu sein scheine, wovon dieser denn die Schuld auf die Liebe und seine Bräutigamsjahre schob, die ihn verjüngt hätten, da er sonst immer grau und griesgrämig aussehen. — —

Arnim lud die Freunde zu seiner Hochzeit ein, die gefeiert werden sollte, wenn das Sängerpaar auf der Rückkehr von seiner Kunstreise wieder durch das Städtchen käme. Es ist nun einmal nicht gut, daß der Mensch allein sei! sagte der glückliche Bräutigam zu seinen Freunden — und da ich durch Euer Beispiel weiß, daß ein Duett die beste Gesangparthie im Leben ist, so will ich denn auch nicht mehr anstehen, meine Duettgenossin, mit der ich schon immer schönstens harmonirt habe, mir heim-

zuführen. Um sie noch länger in der Pensionsanstalt zu lassen, dazu ist sie schon zu alt und zu gelehrt, denn sie versteht sogar Metrik, und um im Hause ihres Pflegevaters, der ich bin, als gehorsame Tochter zu leben, dazu bin ich wieder zu jung und zu verliebt, denn ich bin ja ihr Bräutigam! Möge also der große Genius der Harmonie, dem wir Alle huldigen, unserm Duett seinen Segen geben! —

Gedruckt bei Johann Friedrich Starke.

D 876

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

JUN 16'52 H

3486713

DUE JAN '72 H

OCT 9 [illegible] M

CANCELLED

JAN [illegible]

FEB 12 19[illegible]